

Anhang

zu

CHRISTINE SCHLOTT, Bestatter in Leipzig – Ritualanbieter
in säkularer Zeit (Bausteine aus dem Institut für Sächsische
Geschichte und Volkskunde 23), Dresden: Thelem 2011.

Anhang

Interview Maria Lange	239
Interview Michael Neumann	267
Interview Peter Möller	283
Interview Siegfried Becker	303
Interview Steffen Schulz	321
Übersicht über die Trauerfeiern	347

Interview Maria Lange

Interview mit freier Trauerrednerin, Mitglied im Fachverband für weltliche Bestattungs- und Trauerkultur

Anwesend war noch eine dritte Person, Frau E., die ebenfalls als Trauerrednerin arbeiten möchte. Sie brachte sich in das Gespräch kaum ein.

09.03.05, Berlin, Privatwohnung

Studium Philosophie, Geschichte, Kulturwissenschaft, Kunstgeschichte, promoviert in Kultur- und Kunstwissenschaft, Ausbildung in der DDR, Studium der Gerontologie

Dauer: 1 h 20 min

Teilnehmende Personen:

D = die Interviewte

E = eine anwesende Sozialarbeiterin und zukünftige Trauerrednerin

I = die Interviewerin

D: Wie definieren Sie Rituale. Für mich sind Rituale einmal ordnungssinngebend und einmal ordnungsstabilisierend. Also diese beiden Dinge. Das heißt also, innerhalb von Orientierungen und Haltepunkte. Und Haltepunkte auch für Innehalten. Schlichtweg Handlungen, die einfach auch ermöglichen, inne zu halten.

I: Also, die ersten zwei Punkte auf jeden Fall. Das ist in der Ethnologie genau so. Das mit dem Innehalten ist ein interessanter Aspekt, ja, den ich so noch nicht bedacht habe, ja.

D: Ich finde, das ist in der Trauerbegleitung ganz wichtig, da in der Gesellschaft Trauer weggesteckt wird. Trauer ist ja nicht mehr öffentlich. Also was früher die Leute trauern ... also da haben sich ja die Leute nach außen hin als Trauernde zu erkennen gegeben, durch die Kleidung, die schwarze, oder die Männer trugen hier schwarze Binden. Also ganz verschieden. Das ist ja nicht mehr. Das ist ja aus dem Alltagsbild verschwunden. Und Trauer hat in Alltagsbild, in der Hatz der Gesellschaft, auch keinen Platz mehr. Weil, sagen wir mal, Trauer entfunktionalisiert Menschen. Die funktionieren ja nicht mehr, ne, die sind seelisch – geistig ein Stückel ne-

ben sich und nicht mehr fähig in ihrer Konzentration sich auf das Alltagsgeschehen zu orientieren. Und deswegen denke ich, dass so ein Innehalten ... ja so ne Zeremonien, Rituale, also ich ordne es unter dem Oberbegriff Handlungen, sinnstiftende Handlungen ...

I: Ja, sinnstiftende Handlungen. Genau das ist der Ritualbegriff, mit dem ich auch arbeite.

Haben Sie ne Idee, warum die Leute kein schwarz mehr tragen? Ist es ihnen unangenehm oder ...?

D: Trauerkleidung signalisiert Verletzlichkeit. Man ist verletzt. Und das nach Außen zu tragen, mein inneres Seelenheil, meine innere, sagen wir mal, Haltlosigkeit in der Trauer, das macht mich angreifbar in einer Gesellschaft, wo ich zu funktionieren habe. Also, ich sage Ihnen gleich, ich habe eine sehr kritische Sicht auf diese unsere Gesellschaft. Weil ich diese Gesellschaft für sehr menschenverachtend halte. Das heißt aber nicht im umgekehrten Verhältnis, dass ich Ihnen hier jetzt ne Lektion über Sozialismus und DDR-Geschichte ... also, da gab's auch viele Dinge, die ich auch für menschenverachtend halte.

I: Ich hab gleich mal für den Anfang ein paar so biografische Sachen, so was Sie für ne Ausbildung gemacht haben, wie Sie dazu gekommen sind, hier jetzt als Trauerrednerin zu arbeiten.

D: Ja, Biografie ... ich bin im Januar 51 geboren, in Zwickau, bin in Halle zur Schule gegangen – in Halle werde die Dummen nie alle – also sind wir dort wieder weg. Und ich bin nach Schneeberg im Erzgebirge und von dort nach Berlin. Ich bin seit 1970 in Berlin. Meine Ausbildung ist ... ich hab erst einmal ganz ordentlich einen Beruf gelernt, mit Abitur, ich bin Stenophonotypistin, und bin über diese Ausbildung sehr dankbar. Das hat mir was handfestes gebracht, was ich heute noch sehr gut benutzen kann. Ich kann schneller Maschine schreiben als ich denken kann. Das macht sich dann manchmal auch in dem bemerkbar, was ich aufgeschrieben habe und was dann so'n Kauderwelsch ist ... Ich hab Philosophie, Geschichte, Kunstgeschichte studiert, Kulturwissenschaften, bin Doktor der Philosophie im Gebiet der Kultur- und Kunstwissenschaften und bin Gerontologin, hab also richtig dann noch Gerontologie als Studiengang ...

I: Und was macht man da?

D: Das ist die soziale und psychologische Alterungskunde und beschäftigt sich also mit dem Spezifikum Alter und Altern in der Gesellschaft im Allgemeinen und im Besonderen. Und meine Strecke war bislang gewesen die offene Altenhilfe. Ich hab

also verschiedene Altenvereine als Selbsthilfegruppen begleitet, Konzeptarbeiten geschrieben für Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen, für die Entwicklung von diesen Altenselbsthilfvereinen und dergleichen mehr und bilde Altenpfleger aus.

I: Sie machen richtig auch Lehrtätigkeit an der ... Fachhochschule ist das bestimmt?

D: Das sind staatlich anerkannte Berufsausbildungsstätten. Ja, das mach ich seit 11 Jahren.

I: Das ist total wichtig.

D: Ich bin zu dieser Trauerredneri gekommen ... ich hab schon immer mal wieder nachgedacht, wie bin ich eigentlich da drauf gekommen? Ich war in der Wendezeit als wissenschaftliche Mitarbeiterin in der Gesellschaft für Altenhilfe tätig und im Rahmen dieser verschiedenen Projektarbeiten ging es also auch darum den Curriculum für die Weiterbildung von Hauswirtschaftlern bei der Volkssolidarität zu entwickeln. Na ja, als gelernter Philosoph kriegte ich das Thema auf den Tisch und musste umgehen können mit dem Thema Sterben, Tod und Trauer. Sind ja Sinnfragen des Lebens. Womit beschäftigt sich die Philosophie? ... Also gut, da hab ich mich damit beschäftigt. Bisläng war ich immer nur privat, also persönlich mit Sterben, Tod und Trauer konfrontiert. Ja, und die Seminare hab ich dann auch selber gehalten und dann ging's um ne Neuorientierung, weil das war halt solche ABM-Stellen und für mich war ziemlich schnell klar, das diese ABM-Karrieren, die sich für viele abzeichneten, das ich also diesen Weg nicht gehen will. Das war für mich völlig klar. Aber in dem Zuge, wie Wissenschaft auch neu strukturiert wurde in diese Land, da hatte man, wenn man jenseits der 40 war, schon keine Chance mehr. Und da hab ich mir gedacht: Du wirst Bestatter! Und hatte mich umgeguckt und hatte mich auch beworben und bin dann in die näheren Geschäftsabläufe eines Bestattungsinstituts eingeführt worden und da wusste ich, ich wird nicht Bestatter. Dafür bin ich nicht geeignet. Also, die ganze sozialarbeiterische, sagen wir mal, psychologische, sozialpsychologische Betreuung von Menschen ... darauf lasse ich mich jederzeit wieder gerne ein, aber ich bin kein Geschäftsmann. Ich würde jede Bank ruinieren, wahrscheinlich. Tja, und dann, und dann, und dann? Dann hatte ich die Laudatio für nen 75. Geburtstag und entsprechend Kunstausstellung von nem Maler und Grafiker, und in dem Atemzug fragte mich W., ich weiß nicht wie ich mit dem ... andersrum, ne Kollegin, die mit mir in dieser Gesellschaft für Altenhilfe gearbeitet hat, die ist Bestatterin geworden. Und die brachte mich dann darauf, »Mensch, mach doch Trauerreden! Und ich brauche jemanden, der ordentlich reden kann.« Ja, und so bin ich mit W. bekannt geworden, der damals der Vorsitzende war vom Fachverband der weltlichen Bestattungs- und Trauerkultur, und der brauchte gerade jemanden weil Termenschwierigkeiten und so, nich, ja, und dann hab ich meine erste Rede am

4. Juni 1996 gehalten. Und diese Veranstaltung hat sich mir tief und fest eingegraben ... also, ich auch ... erst mal gucken, wie machen das die anderen, was machen die so ... da sind ja solche Rituale dann Haltepunkte, ne, was ich vorhin sagte. Und so'n Stückweit musst du das dann auch so machen. Du kannst die Ordnung ja nicht durcheinander bringen. Und die Ordnung war sofort durcheinander gebracht, weil nämlich, als alle sich hinsetzten, hinten W. mit dem Stuhl zusammengebrochen ist. Es gab ein lautes Krachen und ich stand da vorne in der Bedrängnis, was machst du denn jetzt hier, gehst jetzt ... ist ihm jetzt was passiert, muss ich da jetzt helfen oder jetzt die Trauersituation ... also ich war ... gut, es waren Bruchteile von Sekunden, aber uns kam es vor wie ne ganze Ewigkeit, diese Unsicherheit, was machst du jetzt? Musst Du jetzt darauf eingehen oder ... also ich war völlig konzeptionslos in dem Moment. Also, die Situation hat sich ziemlich schnell wieder entschärft und ich habe dann im Verlaufe meiner Anfängerzeit sehr mich orientiert an den Handlungen und Verhaltensweisen meiner Kollegen, es waren ja fast nur Männer, ja. Und bin ziemlich schnell dann, nachdem ich selber dann schon so'n Stückel für mich gefunden hatte, im Umgang mit allem, für mich entschieden, du setzt deine eigenen Verhaltensweisen. Weil du selber bist in dem Zusammenhang, was Trauerfeiern anbetrifft, ein Haltepunkt. Also ne Haltestange für die die da hin kommen. Und da stand für mich fest, es gibt keine Rituale, die irgendwie ich immer wieder anwende, sondern im Sinne von ordnungsstiftend und ordnungsstabilisierend, auf die jeweilige Trauersituation zugeschnitten. Weil Trauer ist was sehr einmaliges, auch wenn Trauer unter einem großen Begriff subsumiert wird.

I: Das heißt, Sie haben zwar schon einen Fundus, mit dem sie arbeiten, aber jedes Mal individuell auf die jeweilige Trauerfeier variieren Sie das?

D: Ja, und das ist für mich also auch ganz wichtig im Kampf gegen Routine.

I: Also Sie sind gegen Routine? Manche Leute sind ja auch froh, wenn sie ne gewisse Routine dann drinn haben.

D: Ich hab ja nicht gesagt, dass ich gegen Routine bin, aber wenn ich mich nur von der Routine leiten lasse, ... Routine ist der Anfang vom Ende. Weil dann sich Dinge einschleichen, ohne Sinn und Verstand. Wenn ich aber ... egal was ich mache, die Art und Weise, wie ich erscheine, die Art und Weise wie ich spreche und was ich spreche, die Art und Weise, was ich an Handlungen eh noch zusammenfüge, die Art und Weise, wie ich begrüße, die Art und Weise, wie ich verabschiede, das sind für mich immer ganz konkrete, situationsbezogene Handlungen.

Und wenn ich dann aber anfangen, einfach so, na ich sag halt immer, wie wir vorher sagten mit dem Guten Tag und dem Händegeben – dann verliert das seinen Sinn, den's eigentlich haben muss in der Situation.

Klar geht man mit Routine ran. Routine hat ja auch was stabilisierendes. Sicherheitgebendes.

I: Ja. Natürlich.

D: Ja, aber, was mache ich in der Routine, das ist die Frage. Und ich kann nicht mit Leuten umgehen in der Routine wie mit na ja, die Trauersituation in der Wissenschaft beschrieben wird, mit den vier Phasen. Und dann gucken, »Sie sind jetzt in der Phase zwei, also spielt alles andere keine Rolle«, nee, nee. So funktioniert's nicht.

I: Und die Leute, mit denen Sie zusammenarbeiten, jetzt, also werden Sie jetzt durch ganz bestimmte Bestatter immer an die Klienten, Kunden, wie auch immer, verwiesen, oder kommen Leute direkt auf Sie zu oder wie ist das?

D: Beides.

I: Beides. Haben Sie feste Bestatter, mit denen Sie zusammenarbeiten oder ...?

D: Relativ. Das ist ein knallhartes Geschäft, also ein knallhartes Konkurrenzgeschäft.

I: Jetzt so stadtteilbezogen oder mehr so Gesamtberlin?

D: Beides.

I: Auch Beides. Also gibt's nicht so abgesteckte Claims, Sie dürfen da nicht hin ...?

D: Nee, da ist auch einer dem anderen sein »Deifel«.

I: Das glaub ich. Das hab ich schon öfter gehört, dass das Bestattungsgeschäft ein sehr hartes Geschäft ist.

D: Aber das haben Sie in jedem, wo gibt's das nicht. Das ist die Grundlage vom Kapitalismus. Kapital als Mehrwert heckender Wert, hm?

I: Haben wir ja mal in der Schule gelernt ... Und, machen Sie da auch Werbung oder wie ...

D: Ja.

I: Und es sind dann Leute, die zu Ihnen kommen und sagen »Ich habe Ihre Annonce gelesen ...«?

D: Es ist wirklich ganz verschieden ... [sucht eine Broschüre raus] – das ist einfach nur ein Beispiel. Es gibt einen Verlag, der bringt ne Broschüre, »Der Friedhofswegweiser« heraus, und das war der erste für Berlin, der für Spandau gedruckt wurde. In Arbeit sind jetzt diese Friedhofswegweiser für alle Stadtbezirke und da hab ich also annonciert. So, und in dem nächsten annoncieren wir zum Beispiel mit ner Kollegin zusammen. Das ist also wo wir zusammen, D. und ich ... Und, ja, Telefonbuch und dergleichen mehr. Weil, äh, ich sage mal so, in der ... wie soll ich den Zusammenhang jetzt erklären ... Die Bestattungsunternehmen als Dienstleistungsunternehmen, haben auf der einen Seite sich in die Verantwortung und die Verpflichtung genommen, den Menschen nach Möglichkeit alles abzunehmen, also sämtliche Bürokratie, damit sie in ihrer Trauer sich auf sich selber besinnen können. Ist also von der Seite her etwas sehr Gutes. Auch wenn moralische Kategorien da eigentlich nichts zu suchen haben, ja? Und auf der anderen Seite aber, indem ich Menschen immer mehr abnehme, mache ich ihnen das Begreifen von Trauer, von Abschied, auch schwer. Also indem ich mich auch mit den ganzen Formalitäten auseinander setze, ist das ja ein Stückel Trauerarbeit, eigentlich, die man leistet. Und in dem Zusammenhang, wie letztendlich Bestattungsunternehmen alle Dienstleistungen managen, ist eben auch die Trauerfeier unmittelbar mit dabei. Es gibt aber eben Leute, die das nicht wollen, die eben von sich aus sich alles passend zusammen suchen möchten, was sie brauchen. Und insofern gebe ich also meine Werbung nach außen – Hallo, mich gibt's – und mach das also jetzt so in ner Art und Weise, also nicht in Zeitungen oder so was, sondern, na ja, wo guckt man nach, wo könnte man ... also gelbe Seiten, Telefonbuch und dieser Wegweiser. Aber ansonsten ist meine Werbung das übliche Klinkenputzen.

I: Wie stark können Sie sich auf Ihre Kunden einlassen, auf die Trauernden? Wie nah bauen Sie einen Kontakt auf oder wie fern halten Sie sich das ganze? Ich kann mir das sehr anstrengend vorstellen, wenn man nun täglich, ich weiß nicht, wie oft da jemand kommt, eine trauernde Familie zu betreuen hat.

D: Das sind verschiedene Aspekte. Ich habe da als Trauerrednerin, bzw. als ... also ich rede nicht Trauer, und ich rede nicht Bestattung ..., oder wie sonst auch immer, sondern ich halte Gedenkreden. Und meine Auffassung einer Gedenkrede ist ein würdiger, individueller Nachruf. Und das ist ne Dienstleistung. Und diese Dienstleistung biete ich an. Und je mehr ich das verstehe, auf die Menschen einzugehen, ihre Bedürfnisse besser zu erkennen, umso besser kann ich meine Dienstleistung

umsetzen. Das, so viel zur Frage von Nähe und Distanz. Ich bin ja nicht dazu da, mit den Leuten mitzuweinen. Sondern ich muss schon sehr viele Antennen ausfahren, zu erfassen, wie ist hier die Situation, was brauchen sie jetzt? Ich denke, da hat man ne große Verantwortung. Und deshalb kann also auch nicht jede Trauerrede gleich sein. Ich kenne Kollegen, die in Varianten, was also auch gestern Abend eine Rolle spielte, [an Frau D. gewandt] ja, die wirklich nur drei, vier fünf Varianten haben und die dann immer wieder und je nachdem die selbe Geschichte erzählen. Das praktisch also die Trauersituation nicht auffassen oder auffangen, sondern einfach ein paar Lebenslaufdaten dann in ihre Geschichte vom großen Wasser und dem Schiff oder weiß der Geier was da einbauen.

Nein, also ich muss schon hören, also was war derjenige, der gestorben ist für'n Mensch aus der Sicht derer, die um ihn trauern.

I: Und dazu gehen Sie zu Leuten hin, reden mit ihnen, ne Stunde, zwei Stunden, und dann schreiben Sie die Rede? Und Sie machen nur die Rede, oder diese ganze Bestattung, äh, Beerdigung, äh, nein, diese ganze Trauerfeier, die organisiert der Bestatter.

D: Die organisiert der Bestatter. Und es gibt einige Bestatter, die sind sehr dankbar, dass man das Ganze als Ensemble betreibt, sich einfügt mit der Rede und also auch mit Hand anlegt, die Feier auszugestalten ... jetzt auch mit diesen ganzen Kleinigkeiten, die so erst mal nicht sichtbar werden. Es gibt da aber auch Bestatter, die sind sehr beleidigt, wenn an also auch nur nen halben Gedanken mehr als die Rede mit einbringt. Weil sie sich dann in ihrer Kompetenz angegriffen fühlen. Also das ist ganz unterschiedlich.

I: Das heißt, Sie haben meistens gar nicht so viel Einfluss auf den Gesamtablauf der Trauerfeier. Sie machen wirklich nur die Rede?

D: Na, wie gesagt, das ist sehr unterschiedlich. Ich hab mittlerweile doch, oder jedenfalls mit denen, mit denen ich regelmäßig zusammenarbeite, nen sehr guten Konsens gefunden, dass wir wirklich gemeinsam die Trauerfeier von A bis Z gestalten.

I: Und die Leute, die Sie so beauftragen, für ihre Verstorbenen zu reden, haben Sie da einen Eindruck, dass es mehr Intellektuelle sind, oder quer durch, alles Kirchenferne, mehr Ostdeutsche ...?

D: also, das geht durch alle sozialen Schichten, durch alle Altersgruppen, Ost und West ... gut, in der Osthälfte ist es mehr als in der Westhälfte, das hat aber einfach was mit den gewachsenen Sozialisationen zu tun. Ja, von ganz einfachsten Menschen bis hin zu intellektuellen Spinnern.

I: Gibt's da manchmal auch Sonderwünsche, gerade bei Intellektuellen, die sind meist ein bisschen schwieriger?

D: Nee, ich würde das nicht als Sonderwunsch abtun, sondern ich würde das alles eingruppiieren in den Wunsch, die Trauerfeier als etwas besonderes zu erleben. Es ist ein Abschied und es ist ein besonderer Abschied. Ne Trauerfeier ist eben was anderes als wenn ich nach ner Scheidung hinterher in die Kneipe gehe und mich volllaufen lasse, ne.

I: Haben Sie da mal besonders eindrucksvolle Sachen erlebt, bei so einem Abschiedsritual, dass die Leute sich etwas besonderes selbst ausgedacht haben oder sich gewünscht haben?

D: Ich kann mit diesem »besonders« schlecht umgehen ...

I: Ja, ich überlege gerade, wie man es besser sagen kann ... individuell, ganz individuell ...

D: Sehr oft, sehr oft. Also eine Geschichte, die erzähl ich immer wieder, das ist einfach .. die, drückt es am ehesten aus, ja. Man nannte ihn Boulette. Das war also ein Mensch in durchaus ... er war in der Werk-tätigenhierarchie durchaus schon etwas weiter oben angebunden, also als Abteilungsleiter, hatte aber nicht dieses, aus den Erzählungen heraus nicht dieses Gebaren eines entsprechenden ... was man sich so als Manager oder Leitertyp vorstellt, sondern ging also prinzipiell mit Jeans, aber mit Hemd und Schlips. Und seine Eigenarten waren gewesen, das er jeden Tag mindestens eine Boulette und ein Bier dazu, verspeiste. Deswegen der Name, man nannte ihn Boulette. Und zu dieser Trauerfeier, das hatte ausgerichtet die Frau und der Sohn, das war aber von vornherein so angelegt als ihr Abschied. Nun waren ja mit diesem Menschen, auch auf Grund seiner sozialen Stellung, mehrere andere verbunden und hatten also auch den Wunsch verspürt, den Abschied mit zu begleiten. Das war schon ... vom optischen her, sehr deutlich zu unterscheiden, wer zu welcher Gruppe gehört. Und die Familie hatte sich am Grab verabschiedet, mit Bouletten. Die brachten ihre Bouletten in ner Aldi-Tüte mit und legten dann diese Tüte in die Sandschale rein und jeder griff in die Tüte rein und nahm eine Boulette anstatt dieses Erdwurfes und schaufelten also, symbolisch, dieses Grab mit den Bouletten zu und gossen ein Schluck Bier hinterher. Die Familie fühlte sich sehr wohl bei dieser Art ... da war ihrs, man merkte, das war nicht irgendwo was aufgesetztes, um jetzt hier Remidemi machen zu wollen oder so was, ja, sondern das war als Ritual, als Geste, aus der Lebensgewohnheit heraus geboren. Und in der anderen Gruppe standen dann doch die, die ihm privat nicht so ganz nah standen, die mit dieser

Situation überhaupt nicht umgehen konnten. Die aber an dieser Stelle auch so intolerant gewesen sind, das nicht zu akzeptieren, das die Familie so einen Wunsch hat. Es ist immer die Frage, wer ist derjenige, der das ausrichtet, wer lädt eigentlich ein. Zu ner Trauerfeier lade ich eigentlich nicht ein, ich gebe bekannt, das derjenige jetzt gestorben ist und zu Grabe getragen wird. Mit welchem Bedürfnis kommen also Leute dorthin, um an dieser Trauerfeier teilzunehmen. Das ist sehr, sehr unterschiedlich.

Da fällt mir ein Film ein, den ich gesehen hab, mit der, wie heißt se, Margret Sägebrecht, ...Marianne Sägebrecht, die die Hauptrolle gespielt hat, die zu jeder Trauerfeier gegangen ist, die werden ja meistens ausgewiesen, die also zu jeder Trauerfeier gegangen ist und sich dort reingesetzt hatte, und meistens da, wo die Frauen gestorben waren und die Witwer übriggeblieben sind und die zum Schluss eine herrliche Verbundenheit hatte selbst mit dem Pastor zusammen, der sich dann wunderte, dass sie sehr oft betroffen ist, weil sie sich immer ganz in schwarz mit vorne in die erste Reihe setzte, und zum Schluss sie in einer Lebensgemeinschaft als Frau mit fünf Männern war. ...Na, ich will damit einfach nur sagen, es ist eine ganz große Bandbreite, warum Menschen dorthin kommen. Und ... Trauerfeiern jetzt auszurichten, das man ..., also, das ist auch etwas, was ich für mich jetzt aufbereitet habe, ich mache keine Trauerfeier für alle, sondern ich gebe meine Arbeit hinein in die Feier für meine Auftraggeber.

I: Also für den engsten Familienkreis oder Freundeskreis ...

D: Das ist unterschiedlich. Für meine Auftraggeber.

E: Aber ist das nicht immer so, oder sagen wir so, ich hab mich immer bemüht, der Auftraggeber ist sozusagen die eine Situation und die andere ist doch die der Gruppe von Menschen. Und wenn die bunt ist, eben auch dieser bunten Gruppierung von Menschen nen Ort zu geben, wo sie sich innerhalb der Feierlichkeiten mit andocken können, sozusagen. Das hab ich schon bei den Feiern, mit denen ich zu tun hatte im Hintergrund, immer schon gehabt. Also nicht das man sich zerreißt, aber das man – wissend zu Lebensgeschichte guckend – welche Menschen da einfach kommen werden, zu gucken, das die mit einzubeziehen sind.

D: Nee, ich geh andersrum ran. Ich hab das am Anfang so gemacht, ja und ich hab für mich, von der Arbeitsweise her gefunden ..., für mich steht ja der Gestorbene im Mittelpunkt. In meinem Mittelpunkt der Arbeit steht dann also auch, im Gespräch mit den Hinterbliebenen, denjenigen, der gestorben ist, kennen lernen zu wollen. Ich will also wissen, wer war das, und nicht jetzt nur im Spiegel der zwei, drei Leute, die mir jetzt gegenüber sitzen, sondern das ist also letztendlich die Kunst des

Fragens, wie ich Biografien erfasse. Und dann lerne ich denjenigen kennen, auch in seine Verhältnissen zu anderen Menschen, in seinen Bindungen zu anderen Menschen. Und wenn ich das beschreibe, auf diesen Verstorbenen bezogen, können sich alle die, die in ner Trauerfeier drin sitzen, wiederfinden.

E: Ja, das mein ich. Gut, dann ist das letztendlich mit den gleichen Ergebnissen ...

D: Aber für ich es erst mal, jeden einzelnen zu erreichen, das ist für mich nicht das Ausschlaggebende. ... [Unterbrechung wegen Telefongespräch]

Im eigentlichen Sinne wie er immer gebraucht wird, dieser Begriff »Trauerbegleitung« im psychologischen, und ich verstehe meine Arbeit mehr einen sozialen Halt zu geben. Also denjenigen, sagen wir mal, Möglichkeiten zu eröffnen, über ihre sozialen Bindungen, über diese Haltepunkte, die sie alle haben, beieinander zu bleiben. [Tochter kommt rein, Gespräch über Kinder]

I: Ja, Trauerbekleidung ... Bieten Sie zum Beispiel noch mal Rituale an, später, das die Leute noch mal zusammen kommen können, ne Weile später, und sie machen noch mal ne Zeremonie oder ...

D: Nee, ich halte davon nicht allzu viel. Muss ich einfach so sagen.

I: Und warum?

D: Weil, wenn jemand dieses Bedürfnis ... ich hatte jetzt ne Frau, die hatte das dringende Bedürfnis, noch mal ein Abschiedsritual zu machen und nach etwa drei Unterhaltungen kriegte ich dann schon mit, dass sie im Grunde genommen, pathologisch trauert. Und das gehört nicht in irgendwelche Zauberei von Handlungen, dann werden Rituale ... die verselbstständigen sich in einer Weise, nach meiner Auffassung, das es irgendwelche Zaubereien nachher werden, mit spiritistischen Elementen und so, davon halte ich überhaupt nichts. Und das gehört dann in psychiatrische Hände.

I: Gibt's so was oft, das Leute so stark trauern?

D: Es gibt ne Statistik, jeder 10.

I: Das ist doch allerhand. Aber eigentlich auch normal.

D: Ich denke, das ist ein Spiegel von sozialen Bindungen, in dem Sinne, wie sich die Gesellschaft wandelt hin zur Singularisierung. Wo soziale Bindungen nur noch

punktuell bestehen und nicht mehr den gesamten Lebenskreis tangieren. Und dann brechen in der Trauer eben auch solche Traurigkeiten auf.

I: Früher und in anderen Kulturen, da trauert ja ne viel größere Gruppe viel intensiver mit und auch ne ganz bestimmte Zeit und auch mit festen Ritualen. Und hinterher gibt's dann immer so nen klaren Punkt, ab da an muss eigentlich jeder wieder funktionieren. Aber bis dahin, das ist meistens relativ lange, bis zu nem Jahr, kann man sich dem voll hingeben. Also der Trauer, die Familie, die engste Familie. Aber danach muss Schluss sein. Wenn dann nicht Schluss ist, dann gibt's Ärger, weil dann muss sie wieder ihren Platz einnehmen, die Witwe, dann muss sie wieder für die Familie sorgen, weil eben sonst die gesamte Gesellschaft Schaden nimmt, wenn da jemand nicht funktioniert, wenn das Feld nicht bestellt wird, dann fehlt das eben einfach dann in der kollektiven Ernte oder wie auch immer.

D: Das hat ja nen Sinn, das hat alles nen tieferen Sinn. Das muss alles einmal umrundet sein. Aber Trauer trägt man sein ganzes Leben lang. Trauer ist so wie Erinnerungen sich so verwischen oder intensivieren oder auch wie Erinnerungen sich verändern, verändert sich auch die Trauer, aber die Trauer selber bleibt ein ganzes Leben lang. Das weiß ich selber, nicht nur aus Lehrbüchern, sondern auch aus eigenen Erfahrungen. Das, was da entstanden ist mit dem Abschied, das ist nicht zu ersetzen. Und ich denke ...

E: Und ich denke, das macht auch Sinn im großen Weltengeschehen und Erlebensgeschehen, wenn das keinen Raum mehr haben dürfte in gewandelter Form, also nicht in diesem krisenhaften Erleben, sondern im eingebundenen, eingeflochteneren Sinne, dann wäre das einfach zum Thema Lebenserfahrungen unglaublich verschenkt, für meine Begriffe. Und von daher denke ich, sind Rituale, die Sie eben genannt haben, mit den zeitlichen Begrenzungen und so, das sind so Ordnungspunkte wieder, wo ich denke, es geht dann auch um ganz lebenspraktische Angelegenheiten, aber in der Seele und in seinen Gefühlen, denke ich, gehört das auch weiterhin dazu. Das wäre schade, wenn nicht. Aber ich denk, dass sind zwei verschiedene Schuhe, das eine ist auf die Lebensfunktionen hin ... und das andere ist das, was man zu seinem eigenen Werden einfach mitnimmt im Leben.

I: Wie sieht eigentlich so ne ganz klassische Trauerfeier aus, die denen Sie zum Beispiel arbeiten? Sind die am Grabe, im Trauerraum, im Bestattungsinstitut, in der Kirche, wie auch immer?

D: Wissen Sie, das ist eine Frage, die in mir ziemliche Zornesfalten erweckt. Weil, das geht hin in diese Kategorie der Üblichkeit, was ist üblich. Und Trauer ist was einmaliges. Also sollte auch jede Trauerfeier diese Einmaligkeit in sich haben. Das

wird nicht immer so gehandhabt. Ich weiß das also selbst in der Bestattungsberatung, wenn es auf das Thema Musik geht, also dann Bestattungsberater, meistens sind ja Frauen, also Bestattungsberaterinnen, in ihrer Routine nachfragen, »Was hat er denn gern gehört?« Und die Leute dann in dem Moment, wo das also abläuft mit dieser ..., wo alles eingetütet wird, der ganze Auftrag, völlig überfordert sind. Und dann die Antwort kommt: »Ach wissen Sie, nehmen Sie doch das Ave Maria, das wird gern genommen, oder nehm Sie doch das Feierabendlied, das wird gern genommen« ... also, das ist ... da krieg ich Wut.

I: Wie persönlich kann man eigentlich eine Trauerfeier gestalten?

E: Total.

I: Aber nur weltliche, kirchliche nicht?

D: Oh, das hängt damit zusammen, wo diese Trauerfeier stattfindet. Zumeist findet ne Trauerfeier immer noch statt auf dem Territorium des Friedhofes, also dort, wo dann auch beigesetzt wird. Das hat einfach was mit praktischen Gründen zu tun. Also, Trauerfeier ..., oder, Abschied und Beerdigung, oder Abschied und Bestattung, um es konkreter zu fassen, sind sehr, sehr selten entkoppelt, sondern zumeist miteinander verkoppelt. Und in dem Moment, wo ich also in dieser Verkoppelung, Ort und Zeit, mich einlasse, muss ich mich den Regelungen dieser dortigen Örtlichkeiten unterwerfen. Das klingt jetzt vielleicht ein bisschen verwuselt, aber meint sehr konkret, wenn ich auf dem Friedhof bin, dann muss ich mich dem takt des Friedhofes anpassen. Der Friedhof ist ne Wirtschaftseinheit, und die haben also großes Interesse daran, wenn sie also einmal Personal dort bewegen, das sehr effizient zu machen. Und dann habe ich also Friedhöfe, da ist die Taktzeit auf 40 Minuten festgesetzt. Und innerhalb ... und es gibt in der Friedhofsordnung von Berlin den Ausweis, das also eine Trauerfeier 30 Minuten nicht überschreiten darf. Und wir sind mit diesen 30 Minuten schon recht glücklich. Es gab nämlich schon Zeiten, da hieß es 20 Minuten. Und nun können Sie sich überlegen, was Sie in 20 Minuten alles anstellen können. Also, deswegen vorher das etwas verwuselt, aber das steckt konkret dahinter.

I: Das ist eigentlich furchtbar.

D: Und ich bin also sehr dafür, beispielsweise unter solchen Bedingungen Abschied und Bestattung voneinander zu entkoppeln.

I: Da bräuchten Sie aber für die Abschiedsfeier einen extra Raum.

D: Es gehen doch sehr viele ... oder, wieder »üblich«!, »üblich« ist das »Fell versaufen«, hinterher, wie das so schön auf Deutsch heißt. Den Wunsch, nach der Bestattung zusammensitzen und also auch jetzt wieder die Vergangenheit loszulassen oder jetzt wieder zuzulassen und dann in die Zukunft zu gehen, das ist ja der eigentliche Sinn dieses sogenannten Fellversaufens. Das also auch noch einmal in lockerer Wiese gedacht wird, aber auch wieder auf die Zukunft orientiert wird. Warum nicht? Und das wird ja meistens irgendwo, entweder zu Hause oder in Gaststätten, in ganz verschiedenen Orten durchgeführt. Warum nicht auch die Abschiedsfeier? Die Gedenkfeier? Das kann ich ja gut miteinander auch verkoppeln. Beides. Ich muss es ja gar nicht ganz strikt laufen lassen, Gedenk- ... also Trauerfeier auf dem Friedhof, dann Bestattung und anschließend ... dann irgendwo das sogenannte Fell versaufen, ... [Unterbrechung wegen Telefonanruf]

Ja, also sagen wir, dieser Gedanke, der Verkoppelung oder Entkoppelung, der verfolgt mich schon ne ganze Ewigkeit. Es sind sehr viele, auch von den Bestattern, die das wollen. Es beanspruchen, es organisieren zu wollen ... nich auf diese Schiene zu bringen. Aber es gibt eben einige, die machen das so und es hängt allerdings auch damit zusammen, inwieweit man in solchen Ausnahmesituationen, die ja Unsicherheiten vermitteln, außerhalb von Gewohnheiten und von Traditionen man sich bewegt.

E: Ich dachte gerade, das ist wieder der individuelle Anklang, da wirklich zu gucken, wen hab ich da vor mir und was benötigen die. Ich mein, was ich so grad gedacht hab, einige Leute sind ja durch diese Örtlichkeiten, mit denen sie sich durch ihre Geschichte schon mal auskannten, eigentlich auch ganz gut bedient. Also, das sie einfach da wissen, da sieht das so aus, das ein bisschen komisch, aber die ganze Lebenslage ist ja ungewohnt, so, ja, also wieder so ein Eckpfeiler des Festhaltens dann sehen und andere Leute wären viel befreiter und hätten nen besseren Raum, wenn sie sich zusammen unter nen Baum in Park setzen würden und zusammen gedenken würden, zum Beispiel, ne.

I: Ist es eigentlich ... kann man das sagen, das es eine relativ kleine Gruppe ist an Leuten, die eine individuelle Beerdigung haben wollen und die große Menge sagt klassisch, einfach auch weil sie nicht wissen, das man es anders machen kann, oder ist das gar nicht so, dass es viel Leute sind, die viel individueller die Bestattung haben möchten?

D: Ich denke, es hält sich in etwa die Waage zwischen denjenigen die festhalten, die ganz bewusst festhalten an Traditionen und denjenigen, die ganz bewusst sagen, wir wollen etwas ganz anderes. Aber zugleich, dieses Gleichgewicht, dieses relative Gleichgewicht zugleich auch besteht zwischen Menschen, die das gar nicht wissen und zwischen denjenigen, denen es wieder ausgedet wird. Das muss man nämlich

auch bedenken. Also die schon wollen würden, wo dann aber im gesamten Umfeld ... »das kannst du doch nicht machen, was denkst du denn da?«

I: Ich frage mich gerade, seit wann gibt es denn diese klassische, relativ starre Form mit Einzug in die Trauerhalle, Musik, Begrüßung, Musik, Rede, wieder Musik und wieder Auszug, wer hat sich .. das muss sich ja jemand mal ausgedacht haben, einer war ja der erste. Ist das jetzt 20er Jahre, 30er Jahre oder neuer ...?

D: Ich denke, das es das in dieser Art und Weise seit Menschengedenken gibt ... wie Tote bestattet wurden.

I: Nee, ich meine diese spezielle Form einer nichtkirchlichen Bestattung in Deutschland.

D: Äh, 100 Jahre Feuerbestattung ... das hat was mit der Säkularisierung zu tun. ... weg von der Kirche, auch von den Kirchenvorschriften.

I: Ich meine einfach diese Form, das man Musik, Rede, so im Wechsel ... also, das es einen relativ festen Ablauf gibt.

D: Dieser relativ feste Ablauf ist einfach entlehnt den kirchlichen Abläufen.

E: Ja, da ist eine Verwandtschaft. Es gibt Musik, also musische Teile, es gibt Wortteile und dann ist irgendwann gut. Und wenn man die ganzen Segenssprüche da raus lässt, wär man, im Grunde, im Rest.

I: Haben Sie auch irgendwie schlechte Erfahrungen, oder gute Erfahrungen, mit Pfarrern oder anderen Kollegen gemacht, oder so?

D: Ich hab auch schon mit nem Pfarrer zusammen ne Trauerfeier ausgerichtet. Die Verstorbene gehörte noch der Kirchengemeinde an, und die Pfarrerin wollte also diesem Rechnung tragen, die Auftraggeber wollten das nicht ... ja, da kann man sich dann miteinander arrangieren. Ich verstehe eh die weltliche Bestattung oder die weltliche Trauerbegleitung im weitesten Sinne nicht als ausgesprochene Alternative zur kirchlichen. In dem Sinne, sicherlich gibt es ein Entweder-Oder, aber ich denke, beides wird gebraucht. Und beides hat seine Berechtigung. Und warum also nicht beides in der gemeinsamen Zelebrierung. Nur vermischen sollte man das nicht. Also ich gehöre zu denjenigen, die vehement sogar verfechten, dass Rituale, Handlungen, Zeremonien, gleich wie, nicht einfach der Beliebigkeit ausgesetzt werden dürfen. Also, ich teile nicht die Handlungsweise von einigen meiner männlichen Kollegen, die allerdings nicht zum Verband gehören, die also vom Anzug in den

Talar schlüpfen und wieder rückwärts. Sich also auch demzufolge in eine Amtspersonlichkeit hineinheben, die sie gar nicht ausmachen. Das ist in meinen Augen ne Verlogenheit. Na, ja, ich weiß genau, wer das ist. Und es gibt auch nicht wenige Bestatter, die das zur Bedingung machen, na ja, wie machen se denn das, wenn das kirchlich ist. A, dann müssen sie nen Pfarrer suchen, sie können das ... ich nicht. Ich stell mich auch nie in der Trauerhalle ... da achte ich zum Beispiel drauf, das ist für mich ein ganz konkretes Ritual, ja, ich stelle mich nie dorthin, wo der Pfarrer steht. Die meisten Trauerhallen, auch die staatlichen, haben ja .. gut, die staatlichen haben ja ihre Rednerpulte und haben meistens das Kreuz irgendwo zu hängen. Das Kreuz, was ja nun mittlerweile nicht mehr nur Ausdruck der Kirche ist, sondern einfach als Symbol für Trauer jetzt steht. In den Kirchenfriedhöfen, da hat man jedes Mal eingerichtet den Platz für'n Pfarrer, und da stell ich mich nicht hin. Ich habe auch nix zu verkündigen.

I: Und irgendwie Konkurrenz, von Seiten der Pfarrer, das die sich ein bisschen komisch haben, ist Ihnen noch nicht passiert?

D: Jede weltliche Trauerfeier entrückt der Kirche ein Schäfchen. Soviel zur Frage der Konkurrenz.

I: Aber die Schafe gehören ihnen doch alle gar nicht mehr ...

D: Aber das haben sie nicht so gerne. Wenn es nach der Kirche gehen würde, würde man weltliche Trauerfeiern verbieten. Und es gibt ja mittlerweile auch ein dickes Kompendium von der Kirche, 298 Seiten, ich hab's da vorne ausgedruckt, wo also nicht nur die strenge Liturgie ausgewiesen wird, wie also Trauerfeiern auszusehen haben, sondern wie also auch eine Handlungsanweisung drinne steht für nicht-kirchliche Feiern, die der Pfarrer, bitteschön, machen sollte. Also, in den Augen der Kirche haben weltliche Trauerfeiern keinen Platz.

I: Ich habe zum Beispiel gelesen, das es in Nordrhein-Westfalen so eine Handlungsanweisung gibt, für Trauerfeiern, von der Kirche aus, also für christliche Trauerfeiern, mit dem Verbot, was alles an Musik nicht rein darf.

D: In der kirchlichen Trauerfeier ist die Musik prinzipiell mit dem Pfarrer abzustimmen. Die Kirche hat nen anderen Auftrag. Die hat also demzufolge einen anderen Ansatz und eine andere Herangehensweise.

I: Ja, aber auch sie kann modifizieren, könnte. Da müsste sie über ihren Schatten springen.

E: Was Einzelne, denke ich, auch tun. Also das habe ich durchaus auch erlebt. Aber ich denke das geht nicht unbedingt um Einzelne hier, sondern wie verteilt die Pfründe in der Gesellschaft noch sind.

D: Ich wills mal auch so sagen: die Kirche ist ne Institution, und die Weltlichkeit ... [hat eine Geste gemacht, welche, habe ich vergessen]

I: Jetzt interessieren mich natürlich noch die Inhalte von Trauerreden. Was sind Quellen, auf die Sie sich stützen. Und Traditionen, auf die Sie sich stützen, woran Sie sich orientieren, wenn Sie diese reden machen? Nur an den Leuten, oder haben Sie auch Gedichte, Texte, Philosophen, die Sie immer wieder gern benutzen?

D: Ich hab schon nen Fundus von Literatur, sowohl, sagen wir mal, philosophischer wie auch von lyrischer. Wie also auch von psychologischer. Das ist ... Hier steht die Psychologie [zeigt auf ihr Bücherregal], und hier steht meine ganze Soziologie, alles, was mit Trauer zu tun hat, ist im anderen Zimmer drüben, vollgestellt, hier hinten drinne in dem Zimmer habe ich meine Bücherregale von unten bis oben, steht die Philosophie und die Kunstgeschichte, hier hinten steht die Geschichte und Kulturgeschichte, ... also ... Gedichte und Märchen habe ich hier drüben, ja, so, ja, ich habe also auch ganz klassische Nachschlagewerke, die stehen hier, und nen Duden hab ich auch. Also, ich bin ... Nee, für mich ist der Ansatzpunkt der Gestorbene. Und der Blick auf den gestorbenen. Das heißt also auch die Bindungen und die Beziehungen. Ich hab schon mal gesagt, mein Ansatz ist der Sozialpsychologische.

I: Es heißt ja immer, Trauerfeiern sind nicht für die Verstorbenen, sondern für die Hinterbliebenen.

D: Ja, das ist ganz unterschiedlich. Die Kirche hat ihren Ansatz auf das Bleiben [?] in die Zukunft ...

I: Die evangelische Kirche ...

D: ... die evangelische Kirche ... ich denke die katholische genauso ...

I: ...nee, die ist ...

D: ... die sind sehr darauf orientiert, mit der Trauerfeier das Loslassen vom Gestorbenen in den Mittelpunkt zu rücken. Das ist aber nicht unser Ansatz. Und meiner also schon gar nicht. Sondern, mein Ansatz ist das Zulassen, das Loslassen, das Festhalten.

I: Aha, das Festhalten auch?

D: Ja, sicher! Denn Erinnerungen geben ja auch ne Sinnbestätigung. Und selbst also in Lebensgeschichten, wo einer den anderen Partner verteufelt ... ich mach's ganz praktisch. Ich hatte mal den Auftrag von einer ... so die Trauerrede für den Gestorbenen, also über den ..., also, die Schwester von der Witwe hat als erstes zu mir gesagt, also wenn sie auch nur ein einziges gutes Wort sagen, steh ich auf und schreie. ... Ups ... Sag ich, und, warum wollen sie dann ne Rede? ... »Das gehört sich so.« Ich muss dazu sagen, das war im »Wilden Westen«. Hm? ... Es gehört sich so. Weil ... man verscharrt nicht. ... Na ja gut. Ich kam also dann ins Gespräch, auch mit der Frau, wie und was, äh, ich hab ne Rede draus gemacht. Und habe also letztendlich beschrieben, wie gut es der Mann hatte, weil die Frau sich so aufgeräufelt [aufgeopfert?] hat. Das war letztendlich auch die Quintessenz. Aber ich denke man hat auch die Verantwortung, in dieser Trauerrede, zum Beispiel, ich bleib jetzt konkret bei diesem Beispiel, auch derjenigen Halt zu geben, ... was sie bis jetzt gemacht hat und jetzt hat sie ein Stück weit für sich die Chance, alles das, was bislang unterdrückt war, neu auszuleben. Und das finde ich schon ganz spannend. Und das ist, was ich immer wieder sage, jede Trauersituation ist sehr individuell. Und sehr konkret. Und das muss ich natürlich herausfiltern, in den Gesprächen und dementsprechend meine Rede umsetzen. Weil in den ... was in die Zukunft weisen, ja, was die Erinnerungen und was das Festhalten anbetrifft. Wenn jemand miteinander Partner gewesen ist, ein halbes Jahrhundert lang, dann sind sehr viele Teile miteinander verschmolzen. Wirklich miteinander verschmolzen. Und wenn ein Teil jetzt weggerissen ist, kann ich den anderen nicht nur als Fragment stehen lassen. Sondern man schon die Verbindung, immer wieder, wie das gewachsen ist, und was da also auch lohnt, mitzunehmen. Das ist ja zum Beispiel eines unserer, wir trösten nicht auf irgendetwas Jenseitiges, sondern was ist Trost, in dieser Situation? Trost ist letztendlich das, was sich festhalten kann, an den Gemeinsamkeiten. Aber das fällt natürlich unheimlich schwer, in die Zukunft das zu führen, wenn Sie nen 95jährigen, ziemlich pflegebedürftigen, also sehr kranken Menschen vor sich haben, wo dann der oder die 92jährige Partnerin oder Partner gestorben ist. Was machen Sie da als Ausblick. Also, es ist schwer. Also, in den Erinnerungen sich festhalten, an den schönen Momenten, also auch an denjenigen, ... eh, geht ja nicht nur darum, dass jetzt hier Friede, Freude Eierkuchen sich jetzt hier einsammelt, sondern es geht genauso darum, sich zu erinnern, wie man eigentlich so stark in der Persönlichkeit geworden ist, dass man das aushält. Was hat mich dazu gebracht, diesen Weg jetzt ... aufrecht zu gehen.

I: Die weltlichen Trauerreden sind damit ja eigentlich viel komplizierter, komplexer und anspruchsvoller als die kirchlichen, weil, ... da gibt es doch eher so ne vorgegebenen Bahnen, die es gehen soll. Sie sind nicht so persönlich und das finde ich schon schwieriger.

D: Ich hüte mich in diese Vergleichbarkeit hinein zu stolpern, also da hüte ich mich ... wie der Deifel das Weihwasser, ja, fürchtet. Es sind andere Aufgaben, es sind andere Aufträge.

E: Und die können auch wieder anders ausgeführt werden. Ich denke, das ist ne Sache der eigenen Menschen, des eigenen Menschenbildes und der eigenen inneren Moral zu sagen, wie krieg' ich das auf der weltlichen Ebene hin, die Biographie, das Werden, den Trost daraus, zu gucken, ... denke, das es genauso viele weltliche Redner findet, wo man den Verstorbenen ebenso wenig findet wie in ner gegebenenfalls einer kirchlichen, im Ritual versackten Trauerpredigt, so ungefähr.

D: Ich denke, das hat auch mit dem Anspruch zu tun, den jeder sich stellt, der diese Arbeit ausführt.

I: Ja, es gibt bestimmt ganz schlechte weltliche Trauerredner.

E: Das ist ja auch was anderes. Es erfüllt einen völlig anderen Zweck. Und ich denke, gut ist, wenn das zusammen kommt, wenn man sich trifft und der Auftraggeber und der Auftragnehmer die sozusagen auf einen Punkt kommen können.

D: Selbst wenn dieses Treffen stattfindet ... Sie haben ja am Anfang gesprochen von diesem ... oder die Frage gestellt, gibt es diesen Ritualverlust, der überall so beklagt wird. Ich denke, eine schlechte Arbeit auf diesem Gebiet, ist genau wie in jeder andern Dienstleistung. Das viele Menschen keine Trauerfeier möchten, gar keine, jetzt, ich rede jetzt nur vom weltlichen Bereich, ja, liegt unter anderem daran, dass sie eben oftmals schlecht bedient wurden, dass sie also Trauerfeiern erlebt haben, die einfach schlecht waren. Wo also der Erwartungshaltung überhaupt nicht entsprochen wurde. Und das hängt mit der Oberflächlichkeit von denjenigen Dienstleistern zusammen, die das eben betreiben. Das ist genauso, wenn ir die Schrippen bei nem bestimmten Bäcker nicht schmecken, dann gehe ich da nicht mehr hin. Wenn ich mit ner Autowerksatt unzufrieden bin, gehe ich dort nicht hin. Oder wenn ir ein Elektriker, anstatt hier alles in Ordnung zu bringen, noch mehr Chaos anrichtet, lass ich den nie wieder in meine Türe rein. Und dadurch, das die Gebühren auch rund um die Bestattung enorm gestiegen sind, reduzieren sich letztlich die Leute auf das notwendigste ... und füllen aber das Andere ... deswegen findet das andere aber nicht statt, sondern sie füllen sich das selber, mit eigenen ... Geschichten aus.

I: Ich muss noch einmal zurück auf die Rituale kommen. Machen Sie irgendwelche Rituale mit den Trauernden? Was zum Beispiel?

D: Ich denke dass zum Beispiel auch in dieser Trauerfeier ... äh, ritualisiert hat sich mittlerweile die Trauerfeier als Guckkastentheater. Also die Hallentore öffnen sich, die Leute gehen rein, es erklingt also eine Musik, irgendeine, die laut Regelung, einfach aus praktischen Erwägungen die Organisten für sich selber auswählen, die gucken also sind's viele oder sind's nicht so viele und demzufolge wählen sie sich das Stück aus und das, wenn dann alle sitzen, nach Möglichkeit der letzte Takt verklingt. Und dann kommt meistens das erste gewünschte Solo gleich hinterher, und dann kommt der Wortbeitrag und also das zweite Stück, das da gewünscht wurde, und dann kommt der Auszug wieder, wieder entsprechend vom Organisten frei ausgewählt. Nee, Sie fragten ja nach meine Ritualen. Ich durchbreche schon allein diesen Rhythmus. Und es ist auch ein Unterschied, wo steh ich in welcher Halle. Normalerweise öffnen sich die Türen erst Schlag, wenn die Beisetzung angesetzt ist. Wenn draußen kein Warteraum ist und es ist irgendwelches Wetter, was kaum auszuhalten ist im Freien, dann finde ich mich schon im Einklang mit dem Friedhofspersonal, dass die Leute sich schon setzen können. Ich habe es zum Beispiel auch mir so ... ich mach das generell jetzt mittlerweile als fast verselbstständigtes Ritual, aber trotzdem kein übliches, ... hier wird in Berlin alles gerichtet. Also ich frage die Leute prinzipiell, »möchten Sie ihre Blumen allein hinlegen oder möchten sie sie mit reingeben«, das also die Halle festlich hergerichtet wird. Sie können das allein entscheiden. Das hat nicht jeder Friedhofsmensch gerne, dass ich so was frage. Auch nicht jeder Bestatter. Aber die Freiheit nehm' ich mir. Und ich sage auch schon den Leuten im Hausgespräch, sie werden garantiert aufgefordert, sich dort oder dort hin zu setzen. Ich sage, schalten Sie Ihre Ohren zu und machen Sie in dem Moment, wonach Ihnen ist. Es gibt keine Vorschrift. Wenn Sie der Meinung sind, Sie wollen nicht vorn sitzen, dann setzen Sie sich eben hinten hin. Also ich versuche ihnen zu vermitteln, dass sie die Souveränen sind in dieser Situation. Das sie eigentlich in dieser Situation überhaupt nichts falsch machen können, weil das ja oftmals der Hintergrund ist, ne. Nur nichts falsch machen. Sie können überhaupt nichts falsch machen. Denn das, was ihnen ihr Bauch dirigiert, ist genau das richtige. Das versuche ich einfach zu vermitteln. Es gibt ja doch noch genügend andere, die dann an den Trauernden hin und her zerren und machen und tun, ja. Das ist genauso gut als wenn ich weiß, also, ich kenne ja die Friedhöfe und ich kenne also die Hallen und weiß um die Sitzordnung. Und weise also im Gespräch darauf hin, überlegen Sie sich, ob Sie sich so hinsetzen wollen ... Sie haben ja auf den Kirchenfriedhöfen oftmals ... da haben sie hier den Platz für die Urne oder den Sarg, und dann haben sie hier Stuhlreihen, so auf den Sarg guckend, und dann haben sie dahinter alle, die dann nur nach vorn gucken. Verstehen Sie, wie ich meine?

I: Ja.

D: Und das sag ich den Leuten. Ich sage, wenn Sie hier sitzen, dann blickt jeder sie an. Achtet auf jede Regung. Und Sie haben zu tun, bei sich zu bleiben. Und die anderen blickt [?] heult sie drei Tränen oder heult sie vier Tränen. So, das überlegen Sie sich, ob Sie sich das antun wollen. Ich nehme, bevor es losgeht, gehe ich prinzipiell auf die unmittelbaren Auftraggeber zu und frage, ob sie allein, bevor alles losgeht, für sich noch mal Abschied nehmen wollen, in dieser Situation. Und das ist was sehr dankbar ... [undeutlich] Ich hab also mittlerweile auch Bestatter überzeugt, das sie das generell eingeführt haben, diese Frage. Das heißt, jeder kann entscheiden. Aber es ist ja furchtbar ... ich weiß nicht, wie viel Trauer Sie selbst schon erlebt haben. Aber wenn sich die Halle öffnet und man sieht dann dort den Sarg oder die Urne, das ist, als wenn man eins mit dem Holzhammer auf den Kopf bekommt, ja. Und ich find, in so ner Situation, manche brauchen die Sicherheit im Pulk, ja, aber sehr, sehr viele nehmen das dankend, gerne für sich an. Ja, also in der Situation erst mal noch mal alleine zu sein. Und dann lass ich sie das auch entscheiden, ob sie noch mal rausgehen wollen und dann in der Gemeinschaft kommen oder ob sie hier sich jetzt hinsetzen möchten und für sich jetzt in der Stille ihren Gedanken nachgehen wollen, also, das mache ich ganz individuell. Und dann sind, dann ist, ganz individuell die Begleiter. Manche nehme ich in den Arm und manche lasse ich eben alleine. Aber das hängt eben mit der Situation zusammen und da muss ich vorher sehr genau gucken in den Gesprächen, da muss ich schon sehr genau aufpassen, worum geht's da.

I: Aber das ist ja eigentlich, bei einer so geringen Zeit, die zur Verfügung steht, fast nicht machbar. Das man die Leute extra reinlässt und so ...

D: Das ist alles machbar. Man muss sich nur genügend damit beschäftigen. Dann ist alles machbar. Das ist genauso wie der Schluss. Wenn derjenige Lebensmittelpunkt war, dann werde ich den Schluss doch auch so gestalten, ritualisiert so gestalten, das die von diesem Lebensmittelpunkt sich verabschieden. Deswegen sag ich ja, ich durchbreche eben ganz bewusst dieses Guckkastentheater, wie die meisten Hallen ausgerichtet sind. Ich verrücke Stühle, ich ... ja, ich muss bloß zusehen, dass ich innerhalb dieser vorgegebenen das alles aussieht wieder ... und deswegen gehe ich auch nicht vorm Trauerzug vorneweg mit der Urne oder mit dem Sarg. Also ich fühle nicht ... ich bin kein Pfarrersersatz. Auch aus dem Wissen heraus, das diejenigen, die, sagen wir mal weltlichen, die hinter dem Sarg oder Urne hergehen, in dem Moment mit ihren Gedanken völlig ganz woanders sind. Da muss ich mich nicht noch mal mit irgendwelchen Worten dazwischen quengeln. Weder mit philosophischen noch mit lyrischen noch mit sonst welchen. Da halte ich meine Klappe.

E: Was ich in letzter Zeit viel beobachtet habe und was glaub ich auch jetzt mittlerweile geht ist einfach neben den Blumen auch zu gucken, gehört da noch was hin,

gehört da nen Buch hin oder nen Bild oder ... und das waren auch immer noch mal so Sachen, wo sich ein Ritual dran begeben kann, zu gucken, wie sieht der Raum da eigentlich aus, um den Sarg, gehören da noch andere Angelegenheiten hin als Buch ...

D: Das mach ich auch. Ich hab dann zum Beispiel schon gemacht das ich den ganzen, wo die Urne steht, mit Tüchern ausgelegt habe und dann mit Utensilien die denjenigen, die einfach kennzeichnend für denjenigen sind, ob das die Brille ist oder die Zigarettenschachtel oder die Bleistiftstummel oder die Zettel, die überall vollgeschrieben werden, ja, also das alles entsprechend rum trappiert.

E: Ich hab auch schon ne Trauerfeier gehabt, wo das eben nicht am Sarg oder an der Urne stattfand, sondern wo wir da wirklich im Grunde einen Raum aufgebaut haben. Das hat sich ergeben, und das passte dann. Aber so was geht eben auch, zu sagen, diese ganzen vorgegebenen Sachen wie ein Angebot zu nehmen und zu sagen, so, jetzt füllen wir das noch einmal. Auf die Situation bezogen.

D: Das extremste, was ich mal gemacht habe, also das empfinde ich als extrem, da hab ich nen Stuhl genommen, den hab ich mit nen schwarzen Tuch einfach belegt, also verkleidet, und habe das Bild von der Katze hingestellt. Weil viele stellen ja immer das Bild von dem Gestorbenen hin und ich hab das Bild von der Katze genommen und dort hingestellt. Weil das war für denjenigen das wichtigste. Das war sein A und O, das war sein sozialer Begleiter. Dieser Kater. Und ich muss natürlich dazu was sagen. Ich konnte das nicht so einfach unvermittelt da stehen lassen. Das war schon für einige, die in der Tradition ... das war schon gewöhnungsbedürftig. Aber da hab ich natürlich die Pflicht, das in der rede aufzunehmen.

I: Mir hat mal ein Pfarrer erzählt, das extremste, was er erlebt hat, da war ein passionierter Reiter, der wollte sein Pferd mit in der Trauerhalle haben.

E: Ja, da muss man ein bisschen was für tun und dann ist ...

D: Aber es ist genauso gut, was macht man mit Hunden? Oder kleinen Kindern? Also, das ist ein weites Feld. Und um jetzt die Rituale noch mal einzugrenzen, ich habe schon sehr viele Handlungsmöglichkeiten und ich sehe immer zu, das ich die Trauernden mit einbeziehe. Also auch bei Kerzen. Ich setze schon so'n Kerzenritual, aber, ja, Licht und Wärme, und wofür, was soll leuchten. Das binde ich schon ganz bewusst in die rede ein. Und gebe dann auch die Streichhölzern den Leuten oder such mir ganz bewusst jemanden aus. Ich sprech natürlich vorher mit denjenigen, weil das ist ja für dann auch, sich auf einmal aus der Masse herauszuheben, auch nicht ganz leicht. Also das muss man schon genau absprechen. Genauso gut wie,

wenn ich Kindern was mitgeben, wenn Kinder mit bei sind, bei den Betroffenen, den gebe ich etwas mit. Die müssen ja etwas mitnehmen vom Friedhof, was sie für sich entscheiden können, ob sie es behalten wollen oder ob sie es irgendwann weg-schmeißen wollen. Also wo sie den Zeitpunkt wählen können des Loslassens oder des Behaltens.

I: Was zum Beispiel? Steine oder ...?

D: Steine ... Meine Ostseefahrten sehen immer so aus, das dann immer zwei Menschen über den Sand krabbeln und Steine sammeln. Und ich breche zum Beispiel auch aus der Blumenkrone von der Urne Blüten raus und geb das denjenigen. Und sag, das könnt ihr pressen, das könnt ihr als Lesezeichen nehmen, das könnt ihr ... keine Ahnung, unter die Bettdecke legen, das könnt ihr auf den Nachttisch packen, je nach dem wo ... und wenn's dann irgendwann zerkrümelt, dann könnt ihr euch überlegen, ob ihr das Blatt nachzeichnet, oder wie auch immer. Es ist ganz viel damit anzufangen. Aber das muss ich ja auch vorher sagen, das ich nicht hinterher, das nicht irgendeiner dann austritt ... und deswegen sag ich ja, die, die irgendwo mitkommen in der Trauergemeinschaft, die sind mir an der Stelle dann egal. Also das ist für mich die Absprache mit den unmittelbar Betroffenen.

I: Ne, ich wollte gerade sagen, nicht das dann einer ankommt, »Was tun Sie da!«

D: Nich, also die wissen schon bescheid. Und den Stein zum Beispiel geb ich auch mit mit der Bemerkung: »Siehste, wenn Euch danach ist, von Oma und Opa zu sprechen, dann legt ihr einfach bloß den Stein hin. Dann braucht ihr euch gar nicht weiter auszudrücken, dann wissen Mama und Papa, aha, wir wollen reden.« Ich kann ja da noch ne bestimmte Symbolik mit hinein ... ich kann jedes Ritual benutzen, um noch mal ne Symbolik aufzubauen. Ja, und es ist auch nicht selten, das ich meine Rede zum Schluss mit ins Grab geb. Sag ich »Zu allen Ihren Gedanken der Ehre, der Dankbarkeit, der Achtung füge ich die Worte des Gedenkens mit hinzu.« Rede rein und Grab zu.

I: Also nicht den Leuten mitgeben, sondern dem Verstorbenen mitgeben? Ich kenn das auch so, das man die Rede den Hinterbliebenen mitgibt.

E: Oder eben das, was wir vorhin noch hatten, diese Situation der machbaren Grab-beigaben, statt Sandwurf. Jetzt hattest Du die Bouletten genannt, ich hatte auch ne Situation im Kopf, wo der Mensch noch einfach besondere Sachen mitgegeben bekommen musste. Und das war eben nur in dieser Situation passend. Da sind Dinge machbar, sozusagen. Obwohl es dazu auch Verordnungen gibt und es sich

immer so anhört als ob das alles ganz, ganz eng ist, hab ich das durchaus erlebt, das man das gestalten kann.

D: Und das kann man eben nicht, wenn man routiniert handelt. Das geht nicht in der Routine.

I: Das stimmt.

D: Also, da muss ich mir schon was einfallen lassen.

I: Werden eigentlich oft Grabbeigaben mitgegeben?

D: Was ist oft.

I: 10 %? 1 %? 50 %?

D: Och, ich denk mal so'n Viertel.

I: Hätt ich nicht gedacht. Ist aber interessant.

E: Doch, ist ein ganz tiefer Wunsch, häufig, zu sagen, ich möchte da ...

D: Das hat nichts irgendwo mit wie früher mal oder in anderen Glaubensrichtungen zu tun, sondern es hat etwas mit dem Loslassen, dem Zulassen zu tun. Wo also doch Hinterbeliebende den Wunsch haben, das, was jetzt ihnen das liebste war, mitzugeben. Das hat man oft bei Kindern, die dann ihren Lieblingstedy mitgeben.

E: Ja, oder ich hab eine Situation gehabt, wo ein Mensch, der durchaus im sehr öffentlichen Leben gestanden hat, plötzlich gestorben war und wo die Menschen, die weiter weg waren, das war ein therapeutisch arbeitender Mensch, der einfach Klienten hinterließ, und da mussten Ritualmöglichkeiten geschaffen werden, Sachen noch zu beenden, Gedanken noch zu beenden. Und da war das wirklich ganz, ganz wichtig, zu sagen, dort ist der offene Sarg, ihr könnt euch noch mal verabschieden und ihr könnt auch was mitgeben. Das sind auch immer wieder so Sachen, es gibt Ordnungen dafür, es gibt ja ganz strenge Gesetzesregelungen auch, aber ich hab das häufig erlebt, dass das dann ging. Und dass das auch ganz wichtig war.

D: Ich denke bei diesen ganzen, ich werde ja auch manchmal gefragt, ne, darf man denn oder so, ne, ich denke wichtig ist, das man den Gestorbenen auch bei sich lässt. Also, in seiner inneren Identität. Die zu erfassen ist ja sowieso sehr schwer. Die soziale Identität kann ich ziemlich schnell erfassen, als Außenstehender und die perso-

nale Identität kann ich auch relativ schnell erfassen. Aber die innere Identität. Und, na ja, bei meinem Vater haben wir natürlich seine Malerpalette und seine Pinsel und seine ... der ging nur mit Baskenmütze, na klar haben wir ihm die Baskenmütze aufgesetzt. Aber das findet dann ja letztendlich seinen Ausdruck, diese Rituale oder diese Symbolik, auch auf dem Grabstein. Es gibt ja die Friedhofsordnungen, die vorschreiben, welche Steinart, welche Höhe, welche Breite, welche Form, ja, und die Grabeinfassungen, das sind ja derartige Restriktionen, da haben Sie wenige Friedhöfe, wo sie Gestaltungsfreiheiten haben.

E: Aber es gibt sie. Wenn man sich erkundigt, gibt es wirklich auch sehr frei gestaltete. Man muss nur gucken. Man muss nur in die Lücken, irgendwie, damit man das ...

D: Mein Vater und mein Bruder haben beide Grabsteine entsprechend ihrer Berufe.

I: Das kenn ich kaum, ist ganz selten. Meistens mal noch das der Beruf mit drauf steht, aber sonst ...

D: Nee, nee, da steht nur der Name. Bei meinem Bruder ist halt nen Bass und bei meinem Vater eben die Malerpalette.

E: Ich komm aus dem ländlichen Bereich und da gibt es die Abstufung, was wo möglich ist. Das ist zum Teil wirklich sehr unterschiedlich. Also hier in Berlin habe ich wirklich viele sehr individuelle gestaltete Gräber gesehen, wo das richtig Spaß machte, hinzugucken.

D: Aber das ist wirklich wenig.

E: Und auf der anderen Seite gibt es wirklich noch Friedhofsordnungen, wo die Ähre nicht auf dem Grabstein des Bauern nicht mit drauf sein darf. Ich denke, da muss man individuell hingucken und auch ausschöpfen, was möglich ist, sozusagen.

D: Mit der neuen Friedhofsordnung, die seit letztem Jahr in Kraft getreten ist, ist es möglich, insofern, das die städtische Friedhöfe hier sehr daran interessiert sind, sich als Wirtschaftsgut zu vermarkten und also Wahlstellen geschaffen haben, wo sie machen können, was sie wollen. Aber das hängt einfach mit der Finanzierungsmöglichkeit zusammen. Wenn ich also ein armer Schlucker bin, habe ich Pech gehabt. Es ist einfach an den Geldbeutel gebunden. Ich finde, was also in diesen Geschichten mit Ritualen auch unbedingt und Ritualverlusten mit den Fragen aufgegriffen werden müsste, ist der gesellschaftliche Umgang von Staatswegen mit Tod und Trauer, für Menschen, die noch Randgruppen sind, die aber immer größer werden. Und wenn also auf Grund von leeren Staatskassen Sozialhilfeempfänger generell in die

Ecke der Entsorgung gerückt werden, dann finde ich das sehr bedenklich. Und das finde ich von Staatswegen her, von den Vorschriften her, sehr menschenverachtend. Nich. Also, man grade noch ne Blume wird erlaubt, und ansonsten nichts. Das find ich also grotesk. Weil, ich find's genauso grotesk, ich hab auch schon hinter Urnen gestanden, am Sarg gestanden, wo ich ganz allein gewesen bin. Mit dem Friedhofspersonal zusammen. Ich hab also ... gut, ich hab schon mal meinen Sohn mitgenommen. Der war in dem Alter, wo, sagen wir mal, in der Pubertät, wo es um Sinnfragen geht und hab also die ganze ... es kam niemand anderes. Ich hab also die ganze Trauerrede letztendlich so geschrieben, dass ich mit Abschiedsgedanken Lebensentwürfe hinterfrage. Aber auch in ner Sprache, die eben für den Knaben, der damals 14 Jahre alt war. Der war letztendlich, sagen wir mal so, nachdenklich, ging mit mir ... ich geh ja prinzipiell zum Grab mit ... das dann ihm die Friedhofsverwalterin kondolierte.

I: Aber wer hatte denn dann Ihnen den Auftrag gegeben, wenn dann keiner gekommen ist?

D: Das Sozialamt.

I: Ach, das Sozialamt?

D: Es war mal möglich gewesen. Ich will nichts sagen. Es gibt schon, wo wirklich niemand ist, die Fragwürdigkeit. Ich würde zumindest die Frage gelten lassen, macht es Sinn. Aber wenn ich weiß, dass also Menschen in dieser Armut leben, und dann nichts möglich ist von Staatswegen, da denk ich, nee, so kanns nicht sein. Und auf der anderen Seite, was ich jetzt erst letzte Woche erlebt habe, ich habe immer noch so'n Zappen, ja, ich bin richtig wütend darüber, ja, das war eine Verwandtschaft, es sind, die Frau die gestorben ist, hat noch drei Schwestern und ein Bruder, noch 4 Geschwister gehabt. Sie hatte 2 Kinder. Der Auftrag war übers Sozialamt, weil sie selber hatte nichts gehabt. Bei den Kindern war offensichtlich auch nichts zu holen. Der Sohn hat sich mittlerweile nach Israel verabschiedet, die Tochter lebt hier auch nicht gerade in Reichtum, wo ich dann aber ... ich aber immer wieder verwiesen wurde bei meinem Versuch, das Leben der Gestorbenen zu ergründen, zu erfassen, kennen zu lernen, rufen sie doch meine Schwester in Wismar an oder rufen Sie doch meine Schwester in Bautzen, äh in Cottbus an, oder fahrn sie doch dort hin, da kriegen Sie eigentlich noch eher was mit. Außerdem, das sind alles studierte Leute, die können Ihnen sowieso viel besser was sagen. Ich rufe die Tochter an, die zu mir sagt, was rufen Sie mich an, meine Tante sollte das alles machen. Ja, da wird ich wütend, weil das sind alles unsere Steuergroschen. Und find ich, diese ganze Truppe habe ich als Sozialschmarotzer empfunden. Und da ist eine komplette Feier möglich, weil es letztendlich sie wissen, welche Lücken es gibt und bei anderen, die die Lücken nicht

kennen, von vornherein ein Riegel vorgeschoben wird. Und das finde ich einfach ungerecht. Das hat also auch nichts mit Rechtsstaatlichkeit zu tun. Das ist einfach ein oberflächlicher Umgang. Mit Sterben, Tod und Trauer. Von der Gesellschaft her. Also, zusammengefasst, denke ich, das wir in unserer Gesellschaft nicht von einem Ritualverlust sprechen können, und auch nicht sprechen sollten, sondern das sich die Bedürfnisse nach Ritualen geändert haben. Aber Rituale selbst als sinnstiftende, als handlungsorientierende Verhaltensmuster nach wie vor, nicht nur allgemein notwendig und wichtig sind, sondern auch von den Menschen in unterschiedlichen Lebenssituationen eingefordert werden. Und das auch solche entsprechend geschaffen werden. Aber es halt nicht mehr ... ich finde, das auf die Art und Weise sogar Rituale wieder das ausfüllen, was sie sein sollten und nicht also sinnentleert werden, wie wenn ich also generell irgendwo ... hier, das ist eben ein Ritual und das gehört halt dazu und das ist Musik, die gehört halt dazu und dann wird eben irgendwas gespielt. Oder aneinander gesetzt, was noch nicht mal von der Tonart zusammen passt. Nee, von den ganzen Wünschen her. Das zu ner Trauerfeier.

I: Darf ich Sie noch kurz was persönlich fragen, wie Sie damit umgehen? Also ob Sie irgendwelche Verdrängungsstrategien haben, das Sie das von sich weisen können, also das Sie die Tür zumachen können, das ist jetzt Arbeit, das ist mein Privatleben ...

D: Na sicher. Ansonsten ... ich kann nicht mit jedem ... ich für mich sage, das ist eine Dienstleitung, mache meine Arbeit ja auch um Geld zu verdienen, aber ich kriege mein Geld nicht dafür, dass ich mit den Leuten mitweine oder mitleide, sondern dafür, dass ich in ner vernünftigen Art und Weise ihre Wünsche umsetze. Es gibt einiges, das geht mit unter die Haut. Nein, aber ich lasse es im wesentliche außen vor, unter anderem auch, das ich nicht meine Trauerredenordner mit dorthin nehme, wo ich schlafe.

I: Und das grüne Papier.

D: Hmh.

I: Ich finde das ganz toll. Ist das, weil grün die Hoffnung ist oder lieben Sie grün ganz einfach so? So Gras, neues Leben ...

D: Grün ist was beruhigendes, grün ist die Hoffnung und ... Maigrün, bin ich damals gekommen, aber ich will langsam umsteigen auf lindgrün, das ist irgendwie freundlicher.

I: Na, ich mag das lieber.

D: Aber alles, wie gesagt, was bei mir mit Trauer zu tun hat, ist bei mir grün. Aber ich hatte mal letztens so ne Charge dabei gehabt, da stand auch drauf Maigrün, aber das war ein giftgrün gewesen, aber so'n richtiges quietschiges giftgrün. Also das hat mich etwas erschrocken, aber ... geht schon.

I: Ich finde immer so furchtbar, wenn Bestattungsunternehmen ihre Schaufenster so furchtbar dekorieren. Da steht dann eine Urne drin auf einem lila Tuch.

D: Lila ist so die Traditionsfarbe der Bestatter, aber kommt auch aus der Kirche. Und was ich noch prinzipiell mache, die Sachen, die auf dem Friedhof anziehe, trage ich nirgendwo anders. Das ist für mich also auch ein Ritual, also wenn ich vom Friedhof komme und mich erst mal generell umziehe.

I: Hat aber nicht mit diesen Reinheit – Unreinheitsgedanken zu tun?

D: Ach, überhaupt nicht. Nur klare Trennung.

I: Fällt Ihnen noch irgendetwas ein, was Sie unbedingt loswerden wollen?

D: Das ist ein unerschöpfliches Thema.

I: Ich danke Ihnen ganz herzlich.

Interview Michael Neumann

junger evangelischer Gemeindepfarrer, in Bayern aufgewachsen, in Thüringen Theologie studiert, Gemeindepfarrer seit 2003

26. Dezember 2004, Pfarramt

Dauer: 49 min

Teilnehmende Personen:

I = Interviewerin

C = Interviewter

I: Ich wollte Sie als erstes etwas zu Ihrer Ausbildung zum Pfarrer fragen, also wie man in der Ausbildung auf das Amt des Seelsorgers vorbereitet wird und besonders eben auch darauf, dass Gemeindeglieder sterben.

C: Also, das ist fakultativ, muss ich gestehen. Es spielt zwar in den Vorlesungen in Praktischer Theologie schon eine Rolle, aber man muss es selber entscheiden, wie weit man sich da drauf einlässt. Und ich hab's halt gemacht. Ich hab in Berlin nen einjährigen Seelsorgekurs gemacht, wo ich im Altenheim ein Praktikum gemacht habe und da war meine Urerfahrung, dass ich am Bett von einer Frau saß, die mit Medikamenten völlig ruhig gestellt war und nichts mehr sagen konnte und das mich sehr beschäftigt hat, wie ich mich da verhalten sollte und was da passiert und da ist dann auch meine Diplomarbeit daraus erwachsen über nonverbale Kommunikation in der Seelsorge. Und das Thema Sterben ist natürlich immer auch ein persönliches Thema. Und da spielt bei mir eine Rolle, dass meine Schwiegermutter an Krebs gestorben ist und das mein Schwiegervater bei einem Autounfall ums Leben kam und ich hab auch innerhalb des Vikariats, also nach dem ersten Examen, ein Praktikum gemacht in der Palliativstation in Leipzig, weil mich dieses Thema Umgang mit Sterben und Tod sehr interessiert und ich glaube, das ist ein sehr wichtiges Thema in unserer Gesellschaft. Und ich hab im letzten Jahr den ersten Seelsorgekurs, das sind drei mal zwei Wochen im Sophienhaus in Weimar gemacht und im nächsten Jahr mach in den zweiten und ich bin dann zertifizierter Krankenhauseelsorger, wo eben dann Sterben auch ganz bewusst in den Blick genommen wird. Aber es gibt natürlich auch Pfarrer, die sich das eher vom Leib halten. Die Möglichkeit besteht auch. Aber im Alltagsberuf kommt nicht darum herum. Das ist ganz klar.

I: Haben Sie selbst jetzt hier in L. schon viele Erfahrungen damit gemacht?

C: Ja.

I: Wie sieht das dann aus? Kommen Leute und wollen richtig Unterstützung ...

C: Ich hab den Eindruck, dass sich da jetzt was verändert und Leute das immer bewusster wahrnehmen und das auch machen. Also ich hab erst vor wenigen Wochen ... bin ich gerufen worden zu nem Fall, ein totkranker Mensch, und seine Frau hat mich angerufen und hat gesagt, sie weiß nicht mehr, wie lange er noch leben wird und hat mich eben dorthin bestellt und ... ja ...an dem tag war er noch sehr ansprechbar und ich hab dann halt eben ... ich hab dann gemerkt, was der Schatz der Kirche ist, diese Rituale, diese Traditionen, der Umgang, ja, das eben Gebet, und dann die Aussegnung, die ich dann später dort gemacht hab, dass das einfach eine gute Möglichkeit ist, wie Menschen sich in einer angemessenen und würdigen Weise von nem Angehörigen verabschieden können und dass das auch sehr wichtig ist für den eigenen Umgang mit Sterben und Tod, weil ich auf der anderen Seite schon erlebt hab, wenn in Familien die Beziehungen nicht so intakt sind, da immer so'n Kloß drin bleibt, immer so was Unerledigtes. Und von daher freu ich mich, dass ich auch jetzt in einem Fall auch wieder geholt wurde.. Und ich hab den Eindruck, dass die Menschen – ich kann das jetzt nicht sagen, ob das jetzt für alle zutrifft – ich hab den Eindruck, dass ne Entwicklung dahin geht, dass Menschen, ja, gerade bei alten, totkranken Menschen, die woll'n sie nicht mehr ins Krankenhaus schicken, sondern sie sagen, wenigstens die letzte Zeit soll er noch zu Hause bleiben und ich glaub, dass das zunimmt. Es sind zwar nur wenige Fälle aber in diesem Jahr waren es so ... ich hatte 17 Bestattungen und es waren 6 – 7 Fälle, wo die Menschen zu Hause gestorben sind, wo die Angehörigen bewusst gesagt haben: »Nein, Krankenhaus ist nicht«. Vielleicht haben sie im Krankenhaus eben durch die fehlenden Rituale, durch die fehlende Zuneigung schlechte Erfahrungen gemacht.

I: Was meinen Sie ist es, was die Leute brauchen? Gesten, Worte ...

C: Führung. Die Leute brauchen Führung. Weil sie selber vor ner ganz überfordernten Situation stehen. Viele Leute haben schon jahrelang ihren Angehörigen gepflegt und die haben schon fast keine Kraft mehr und die brauchen Führung. Manche sagen, auch gerade das letzte Abendmahl, ja, feiern wir noch mal, um einfach noch mal das zu tun, was in ihrer Kraft steht. Das können sie nicht von sich heraus, da sind sie angewiesen auf professionelle Hilfe.

I: Haben Sie den Eindruck, dass die Leute heute weniger wissen, was man tut in einem Sterbefall als vielleicht früher?

C: Ja. Denn früher wurden ja auch diese Rituale auch in Familien ... da war es ganz normal, das der Pfarrer dann kam und diese Aussegnung war. In Bayern gibt's dann noch die Totentafeln, auf denen der Tote aus dem Haus getragen wurde. Da hat es natürlich eine Traditionsabbruch gegeben, aber die Sehnsucht der Menschen nach diesem rituellen Abschied, die ist geblieben. Und sie haben auch gemerkt, glaub ich, das diese Technisierung in den Krankenhäusern ihnen da keine Antwort gibt.

I: Was haben Sie für einen Eindruck, wie hoch ist der Anteil an Beschäftigung mit Sterbenden, mit Trauer am Alltag eines Gemeindepfarrers?

C: Also das ist ganz unterschiedlich. In diesem Jahr war's relativ viel mit diesen 17 Bestattungen. Manche Jahre habe ich 6 – 7, knapp 10, aber es ist ja nicht nur die Beschäftigung mit Sterbenden, die dann auch wirklich in den Tod gehen, sondern es ist ja auch Beschäftigung mit sterbenskranken Menschen. Ich betreue zum Beispiel auch eine Frau, die Krebs im Endstadium hat und wo es aber auch erstaunlich ist, ... ihre Tochter ist da und die reden sehr offen miteinander über den Tod, über das Sterben und wie sich die Frau eventuell ihre Trauerfeier vorstellt. Und merk ich ... die Tochter hatte ja anfangs ziemliche Bedenken vor dem Thema, aber die hat dann gesagt, »das hat mir richtig gut getan«. Das hat sie richtig befreit, das dieses Thema offen angegangen wurde. Und ich merk's auch in der Literatur, das da zur Zeit eine Diskussion ist natürlich eben im Zusammenhang mit aktiver und passiver Sterbehilfe, aber auch so Sterbebegleitung, Hospizbewegung, Palliativmedizin, das ist zur Zeit auch gesellschaftliches Thema.

I: Und auf der Palliativstation, was haben Sie da erlebt? Wie war da der Umgang mit den Menschen? Was wurde denen geboten, den Angehörigen, den Sterbenden?

C: Also das A und O ist die Schmerztherapie. Die meisten Fälle waren Krebspatienten und die wurden mit Morphium behandelt. Das war überhaupt kein Problem, am Tropf oder so. Die wurden beschäftigt, die konnten ihren eigenen Tagesrhythmus finden, die mussten nicht eben wenn das Essen um 11 Uhr da war ... die konnten sich auch teilweise selber wünschen, was sie essen, es wurde auch auf der Station gekocht. Es war ein sehr großer Zusammenhalt von dem Pflegepersonal, den Ärzten und den seelsorgerlichen Mitarbeitern, also es einfach ein würdiger Umgang mit diesen Menschen und im normalen Krankenhaus ist es eben so, das mit dem Tod eigentlich nicht gerechnet werden darf, denn man geht ja ins Krankenhaus, um geheilt zu werden und da sind diese Palliativstationen ein riesiger Schritt, auch, was dann den Umgang mit den Toten, wie der dann vollzogen wird ... Also es wird nicht dann in aller Hektik der Tote dann gleich runter in die Kühlkammer gefahren sondern es werden die Angehörigen benachrichtigt, wenn sie nicht eben auch schon beim ganzen Sterbeprozess dabei waren. Es wird der Raum, das hab ich erlebt,

ein bisschen abgedunkelt, Kerze angezündet usw. Das wirklich auch Menschen die Möglichkeit haben, diesen Tod wahrzunehmen, das aufzunehmen. Das ist nämlich auch so'ne Sache, ich erleb viele Menschen, die sagen, nee, ich will das bloß nicht, ich will den so in Erinnerung behalten, wie er gelebt hat. Aber ich glaub, das ist einfach heilsam, diese Tod auch so richtig wahrzunehmen und an sich ran zu lassen, weil man dann erst begreift, dieser Mensch lebt jetzt nicht mehr. Und dann kann ich, glaub ich, kann eben so'n Trauerprozess auch losgehen, ja.

I: Wie empfinden Sie das selbst, wenn jemand stirbt? Ich glaube nicht, dass sie Angst vorm Sterben haben, aber es gibt ja viele Menschen, die Angst davor haben.

C: Also wenn ich einem Sterbenden begegne, habe ich kein Problem. Das ist einfach so. Also ich hab selber eigene Erfahrungen gemacht mit den Angehörigen und ich hab auch keinerlei Berührungängste. Ich hab mich gut genug damit beschäftigt dass ich weiß, das mit den ansteckenden Krankheiten, das ist alles irgendwie ... Es ist natürlich schon eine außergewöhnliche Erfahrung, wenn man merkt, die Füße werden kalt und so. Aber ... die Hand nehmen, Kopf streicheln, ein Kreuz auf die Stirn machen, das ist alles kein Problem. Das ist so'ne Rolle, in die ich, vermute ich mal, durch meine Beschäftigung mit diesem Thema da dich gut reingewachsen bin und mich sehr sicher fühle.

I: Und wenn Sie gerufen werden zum Beispiel zu ... um jemanden beim Sterben zu begleiten, können Sie sich da richtig einlassen oder sind Sie froh, wenn Sie da schnell wieder raus können?

C: Ich lass mich ein, aber ich kann natürlich nicht Stunden da bleiben. Das bringt mir nichts und das bringt den Angehörigen nichts. Das heißt, ich komme in den Sterbeprozess rein und tröste die Angehörigen und wende mich dem Sterbenden zu ... wichtig sind gerade auch diese ritualisierten Gebete, Vaterunser beten miteinander oder so was oder Abendmahl feiern und dann kommt es halt auf das Gespür drauf an, brauchen dann noch die begleitenden Angehörigen Zuspruch, ist es auch nötig, aus dem Zimmer raus zu gehen, damit sie noch mal reden können, wie es ihnen in den letzten Jahre so gegangen ist ... das ist so ein anderer Abschnitt dieses Besuchs. Aber dann bin ich auch gegangen ... ich mach normalerweise so einen Besuch von einer Stunde und das reicht dann auch weil ich natürlich auch merke, das kostet Kraft, ganz klar. Aber in dem fall habe ich dann gesagt, sie können mich jederzeit anrufen und das haben sie dann auch gemacht und da war ich dann ne Stunde dort und dann haben sie ausgemacht, wann er abgeholt wird und da bin ich wieder nach Hause und dann bin ich eben 2 Stunden später wieder hin, um bei der Aussegnung dabei zu sein.

I: Und wenn Betroffene, also Angehörige, später dann noch eine Trauerbegleitung wünschen, brauchen? Kommt das vor?

C: Ja, das ist das große Problem. Ich weiß und ich bin mir darüber bewusst, dass das sehr sinnvoll ist und ich bereite mich natürlich auch bei Gottesdiensten, wo ich weiß, da wird die Verstorbene abgekündigt, anders vor, als wär's ein normaler Gottesdienst. Also ich versuche da, das schwingt ja alles mit bei der Predigtvorbereitung, meine Erfahrungen, die ich hier in der Gemeinde mache und da hoffe ich, dass ich denen was geben kann. Ansonsten ist eben der große Tag der Ewigkeitssonntag, wo die Verstorbenen verlesen werden ... ne ausgeprägte Trauerbegleitung mache ich nicht. Ich finde das schade, aber das ist halt eben wirklich so im Pfarrerberuf ... Da habe ich mich einfach entschieden, andere Dinge zu machen. Denn wenn ich das mach', dann könnte ich andere Sachen, Geburtstagsbesuche oder so, nicht mehr machen.

I: Gibt es ne Möglichkeit von der Kirche, also so christliche Trauerbegleitung, wo man dann hingehen kann, also professionell? Jetzt nicht unbedingt der Pfarrer, sondern andere Institutionen?

C: Na ja, es gibt die Hospizbewegung, da ist das möglich ... im kirchlichen Bereich Trauerbegleitung ... es gibt schon spezifische Angebote, aber das ist meistens über-regional, thüringenweit. Und da hapert es auch ein bisschen an Transparenz, an Informationsfluss, ja.

I: Also die Hinterbliebenen kommen also noch ein bisschen zu kurz?

C: Ja. Also in der Trauerbegleitung auf alle Fälle.

I: Aber ich glaube auch im weltlichen Bereich, nicht nur im kirchlichen.

C: Ja.

I: Und dann gibt es viel jetzt auch so private Initiativen. Und wie würde Sie reagieren, wenn jetzt jemand zu Ihnen kommt, Eltern oder Kinder, wenn jemand gestorben ist, die nicht in der Kirche sind?

C: Also, erst mal, dass sie kommen, dass sie meine Hilfe, meinen Rat suchen, dass ist kein Problem. Wenn's dann um die Trauerfeier geht, da ist es dann nicht ganz so einfach. Ich hab für mich so ne Regelung getroffen, dass ich sag, dass wenn die Angehörigen in der Kirche sind und der Verstorbene getauft war, auch wenn er dann aus der Kirche ausgetreten ist, mache ich kein großes Aufsehen. Es ist allerdings hier

so, ich hab mal in der Frühzeit meiner Zeit hier eine Trauerfeier gemacht, wo keiner in der Kirche war. Also er war nicht in der Kirche, die ganze Familie war nicht in der Kirche. Wir saßen dann beim Trauergottesdienst ... da saßen acht Leute vor mir. Und ich hab dann halt Gebete gesprochen und Psalmen gesprochen und ich hab gemerkt, die können nichts damit anfangen und das ist halt dann auch schwierig. Also, wenn ich jetzt die Leute treffe, die grüßen mich freundlich. Ich hab da schon den Eindruck, dass sie sich da gut begleitet fühlten, aber mir ging's da nicht so gut, weil ich gemerkt hab, die versteh'n nichts davon, die können mit Gott nichts anfangen, nicht mit Erlösung und ewigem Leben ... Das ist ne Welt, die ihnen verborgen ist.

I: Haben Sie ne Idee, warum die überhaupt zu Ihnen gekommen sind?

C: Also, so ne Bestattung ist ja auch immer ne öffentliche Sache und ich geb mir Mühe und ich glaub, die Leute wertschätzen das und merken, dass ne christliche Bestattung sich unterscheidet von ner weltlichen. Also, weil ich mir wirklich viel Zeit nehme ... Mir geht's ja nicht darum, einen Lebenslauf darzubieten in der Trauerpredigt, sondern mir geht's darum, die Angehörigen zu trösten und den Angehörigen eine Möglichkeit zu geben, eine würdigen Abschied zu machen und auch wieder eine Perspektive zu finden. Und dazu gehört auch z.B. das ich in den Gesprächen darauf achte und das auch wirklich anspreche, »was haben sie denn auch für schöne Erinnerungen«, ja. Weil meistens dann so die letzten 2 Jahre im Krankheitsfall im Bewusstsein sind und ich frag dann halt zurück und dann kommen so Geschichten und dann erinnern sie und dann fangen die Augen so zu leuchten an und das versuche ich dann eben in der Trauerpredigt mit einzubringen. Und ich merk, dass es den Leuten gut tut. Es ist ja nicht nur ... der Abschied ist schwer, aber all die Jahre, die man mit einem Menschen gelebt hat, die sind ja nicht nur schlecht. Das sind ja Höhen und Tiefen. Und die haben ja verschiedenes miteinander erlebt und ich glaub, dass da auch viele Leute, die zur Trauerfeier kommen, ja nicht zur Kirche gehören, doch eben wahrnehmen, da passiert ein bisschen was anderes als bei weltlichen. Ich glaube, es gibt auch gute weltliche Trauerfeiern, aber es gibt auch diese 08/15 ... »Über allen Gipfeln ...«

I: Haben Sie das Gefühl, das weltliche Trauerfeiern eine Konkurrenz zu kirchlichen sind?

C: Ja, ist schon ne Konkurrenz, allerdings liegt der Druck nicht meiner Meinung nach auf den Bestattungsunternehmen, sondern das Problem ist der Traditionsabbruch in den Familien. Also es gibt auf jeden fall Gemeindeglieder, die gestorben sind, wo die Angehörigen aber, sagen wir mal, ne weltliche ...weil sie überhaupt keinen Bezug mehr zur Kirche haben. Das ist das eigentliche Problem.

I: Die weltlichen Bestattungen sind aber in der Mehrzahl?

C: Ja, klar.

I: Waren Sie schon mal zu einer?

C: Nee, das ist irgendwie so blöd wenn ... ich mein, wenn's ein Angehöriger wäre, wäre es kein Problem aber wenn ich als Pfarrer als öffentliche Person plötzlich zu irgendeiner Feier wäre ... wenn's irgendwie ne herausgehobene Persönlichkeit wäre, dann wäre es kein Problem, aber so, jetzt einfach mal hinzugehen, das kann ich nicht, das geht nicht.

I: Was verlangen die Angehörigen von Sterbenden, Gemeindeglieder, wenn Sie zu ihnen kommen? Stelen die irgendwelche Anforderungen, dass sie sagen, wir möchten gern, dass sie da machen und das machen ... zur Beerdigung? Oder ist Ihnen das völlig frei gestellt?

C: Also, da muss man unterscheiden: der Sterbebesuch und der Trauerbesuch, also wenn der Mensch verstorben ist. Im Sterbebesuch, da wollen sie einfach mal ... da bekommen sie erst einmal Führung. Da bin ich der, der sagt wo's lang geht. Und beim späteren Trauerbesuch dann gibt's auch Unterschiede. Da gibt's welche, die haben sich schon Gedanken gemacht. Die haben nen Zettel daliegen: wir wollen das, und teilweise auch schon den Spruch, über den gepredigt werden soll, Lieder, usw. und in anderen fällen ist es eben so, dass sie noch nicht wissen, wie es ist und da gebe ich ihnen rat. Und da sage ich ihnen auch ganz klar, manche überlassen mir dann die Liedauswahl. Und ich guck dann meistens, wenn sie noch keinen Spruch haben, guck ich ins Taufregister, den Taufspruch oder den Trauspruch als Grundlage für die Predigt. Ja, da bin ich schon eher derjenige, der sagt, wo's langgeht ... Man muss sich ja vorstellen, die erste Phase, das ist diese Schockphase. Und da tun mir die Leute auch meistens ein bisschen leid, weil sie überfordert sind. Da kommt gleich eben der Bestatter und sagt, na, welches Kleid und welcher Sarg und so weiter und Termin und Presse und sonst irgendwas. Und da sind viele überfordert. Und da erfordert es eben einen sorgsamem Umgang mit den Menschen.

I: Ich glaube, man darf, jetzt wieder, 36 Stunden, oder 24, die Toten im Haus behalten? Ich weiß es jetzt gar nicht.

C: Wenn ich mich nicht irre, bis zu drei Tagen sogar.

I: Haben Sie das schon mal erlebt, dass Leute auch das wollten, dass sie nicht gleich den Bestatter angerufen haben, damit der Tate abtransportiert wird?

C: Da hab ich's ihnen gesagt. Also ich versuch den Leuten auch immer klar zu machen, wenn ein Sterbefall ist, ruft zuerst mich an und dann später erst den Bestatter. Und das war jetzt eben bei dem einen Fall auch, da hat die Frau mich angerufen und gesagt, »so, nun ist es soweit«, und da war ich dort und am nächsten Tag ist sie dann gestorben, die Frau und da haben sie auch zuerst mich angerufen und da haben wir ... nee, bei dem Sterbebesuch haben wir noch das Abendmahl gefeiert und dann bei der Aussegnung haben wir uns Zeit gelassen. Ich hab mich zu der Verstorbenen gesetzt, hab noch mal ein bisschen die Hand gehalten, wir haben ein bisschen geredet, haben uns dann noch drum rum gestellt und haben das Vaterunser gebetet. Und dann kam die Ärztin dann noch und hat den Tod festgestellt und danach hat sie gesagt »so, jetzt bin ich soweit, jetzt rufe ich den Bestatter an«. Aber das ist eher etwas außergewöhnliches. Die meisten greifen eben zum Telefon und rufen gleich den Bestatter an. Und dann geht halt die Mühle los. Eigentlich müsste ich mal so'ne konzertierte Aktion machen mit den Ärzten hier am Ort und den Bestattern, um zu sagen, »so, also, mein Anliegen ist es, das die Leute mich zuerst anrufen und ihr könnt dann immer noch kommen«. Aber ... das müsste ich mal in Angriff nehmen.

I: Meinen Sie, dass das auch einfach die Panik der Leute ist, einen Toten im Haus zu haben? Oder das sie einfach auch nicht wissen, dass es noch andere Möglichkeiten gibt?

C: Da reagiert jeder Mensch unterschiedlich. Auch bei der Trauer merk ich, jeder Mensch geht ganz individuell damit um. Bei manchen ist es eben auch so, dass die wirklich so friedlich auch ... und »ja, das ist gut so« und »auch noch ein bisschen da bleiben« und andere »bloß weg«. Da kann man nicht sagen, das ist so oder so.

I: Und haben Sie auch mal bemerkt in einem Haushalt, vielleicht bei ganz alten Leuten, das die Angehörigen noch alte Rituale, also noch alte Bestattungsrituale oder noch Reste davor vollziehen wollten? Es gab ja früher die Leichenfrauen und da wurden die Toten gewaschen und so weiter. Das gibt's ja heute alles nicht mehr, aber haben sie das Gefühl, das da noch irgendwas da ist, das die das gerne noch machen möchten?

C: Ja, das ist so der letzte Dienst. Und das machen gerade auch in zwei Fällen, die ich unlängst erlebt habe, die engsten Angehörigen. Und das ist eben dann blöd, dann kommt eben der Bestatter und die fangen dann noch mal an und »Wir haben doch schon gemacht« und das ist dann nicht so ...

I: Aber das könnte man doch bestimmt mit den Bestattern absprechen, dass die da ein bisschen lockerer werden ... Ich habe gehört von ... es gibt da so eine Verein der Thanatologen, gibt's aber leider hier nicht, in Thüringen gibt es, glaub ich, ein Mitglied, und die lassen ganz viel die Angehörigen selbst machen und treten ein für offene Aufbahrung. Und das finde ich auch ganz spannend. Mich interessiert einfach auch,

wie sich das mal so verändern könnte. So dass das nicht mehr ganz so in der Hand der Bestatter liegt.

C: Ja, da bin ich auch gespannt, wie der Prozess weitergeht. Weil einerseits dieser Reichtum und der Schatz in der Kirche an Erfahrungen eben da ist und auf der anderen Seite ganz klar bei den Bestattern ..., also da ist eine Konkurrenz untereinander, das ist Wahnsinn. Das ist ganz schlimm. Da geht's darum, welcher Bestattungswagen gekauft wird, damit man eben besser dasteht. Wenn's ein Mercedes ist, juchhu und der andere hat nur nen Ford, also das ist schon ziemlich übel. Das ist Geschäft.

I: Es geht ja auch um viel Geld.

C: Und das ist eben auch ne Sache, die mir Freiheit gibt. Ich mach das nicht um des Geldes wegen, sondern ich mach das qua Amt. Und da kann ich ganz anders mit den Menschen umgehen, als wenn ich da an die Zeit denke und, na ja, wie viel kostet denn das jetzt.

I: Ich war in Berlin auf einer Tagung und da waren unter anderem weltliche Bestatter da, da ging es um den Wandel in der Bestattungskultur, und da hat man da so mitbekommen, dass die doch ziemlich viel Geld bekommen. An einem Trauerfall so 500 – 600 €. Ne christliche Bestattung st doch dann eigentlich billiger, weil man ja den Trauerredner nicht extra bezahlen muss.

C: Ja, und da merk ich, die Leute haben eigentlich den Anspruch, dass sie mir was bezahlen. Ich muss das immer abwehren. Also die wollen mir persönlich Dank sagen, also das kann ich ja auch verstehen. Und da sag ich aber, sie sollen ne Spende für die Kirche machen. Es sind auch viele Leute spendabel, 100 – 150 €. Ich krieg dann auch manchmal irgendwelche Kulinaritäten geschenkt. Gestern die Weihnachtsente war ein Geschenk nach einem Bestattungsfall.

I: Ja klar, so ist es eben auf dem Lande. Und wie ist das mit dem sogenannten Leichenschmaus? Gehen Sie da auch mit hin?

C: So ein Leichenschmaus wie es früher war, das gibt's ja heute überhaupt nicht mehr. Das halt jetzt nur noch ein Kaffeetrinken. Und wenn ich Zeit habe, gehe da hin. Aber es halt oft so ... ich habe ja meinen normalen Wochenrhythmus und da kann ich nicht einfach Veranstaltungen absagen um nun noch zum Leichenschmaus zu gehen und ich sag's auch den Leuten, ich sag's meistens selber, weil ich weiß dass ... in dem Eifer des Gefechts da übersehen sie das und dann sind sie enttäuscht am Grab dann und wenn sie sagen »Herr Pfarrer, sie kommen doch mit« und ich sag

»Nein« dann sind sie enttäuscht und ich sag das meistens im Trauergespräch, ob sie erwarten, dass ich komm und wenn ja, dann sag ich einfach ob ich kann oder nicht. Einfach diese Offenheit, die ist da wichtig.

I: Der Leichenschmaus, das ist ja ein Phänomen, das es überall auf der Welt gibt. Das Feiern nach dem ... also um sich wieder ins Leben zurückzubringen ...

C: Ja, und diese Leichenfeiern, die haben ne ganz wichtige soziale Funktion. Denn, ich hab das in verschiedenen Fällen erlebt, wo es dann darum ging, wo zum Beispiel der Vater gestorben war, der immer das Regiment geführt hat ... jetzt ist auf einmal die Mutter da, da sind die Kinder da – wer übernimmt jetzt das Regiment? Es muss einer machen. Und da entscheidet sich dann im sozialen Bund der Familie, wer letztendlich dann die Verantwortung übernimmt. Und das passiert eben bei solchen Veranstaltungen, ja, dass dann eben jemand aufsteht und ans Glas mit dem Löffel klopft und sagt, so »Dankeschön dass Ihr alle da seid« usw. Ja, das ist ganz wichtig. Und deshalb ist das wohl auf der ganzen Welt so, weil das eben diese soziale Funktion hat. Und natürlich auch vom philosophisch-theologischen her – unser Leben hier geht weiter, auch wenn jemand gestorben ist.

I: Ich kenne aus meiner Kindheit hier in der Gegend, das es hauptsächlich Urnenbestattungen gab. Erst war die Trauerfeier in I., in der Leichenhalle und ja, da hatte man nicht mehr viel mit zu tun. Und später wurde die Urne dann hier bestattet. Hat sich da was geändert? Werden jetzt zum Beispiel wieder mehr Erdbestattungen gefordert? Ich kenne zum Beispiel aus meiner Erfahrung keine Bestattung am Grab.

C: Also, es gibt drei verschiedene Möglichkeiten: einmal die Erdbestattung, da hatte ich in diesem Jahr, glaub ich drei, das ist viel, aber das liegt halt daran, dass das Leute waren, die noch sehr engen Kontakt zur Kirche hatten. Dann gibt's die Möglichkeit, Trauerfeier mit Aufbahrung des Sarges. Der Sarg wird danach zur Kremierung gefahren und irgendwann später ist dann die Beisetzung. Und die dritte wäre Kremierung und die Urne steht bei der Trauerfeier da und dann ist im Anschluss die Beisetzung. Nach meinem Gefühl fühl ich mich m wohlsten bei der ersten und dritten Variante. Weil ich auch merke, dass dann diese Leerzeit zwischen Trauerfeier und Urnenbeisetzung ... da fängt man irgendwie von null auf hundert wieder an und das ist irgendwie so zusammenhanglos. So ist das geschlossen und ich habe gemerkt, der Gang von der Kirche oder Trauerhalle zum Grab ... da passiert noch mal ganz viel mit den Leuten. Da fließen Tränen, da passiert noch sehr viel an Abschied und so. Ich hab das gemerkt bei meinem Schwiegervater, weil wir den nicht erdbestatten durften, das hat das Friedhofsamt untersagt. Wir hätten den nicht im Familiengrab beisetzen dürfen sondern hätten ne völlig neue Grabanlage machen müssen und das wollten wir natürlich nicht, da war's eben so: Sargfeier und eine

Woche später dann Urnenbeisetzung. Ich hab mich da völlig fehl am Platz gefühlt und hab gedacht, mensch, was mach ich denn jetzt hier überhaupt.

I: Ja, so kenn ich das auch von meinen Großeltern.

C: Und ich bin da auch offen zu den Leuten und sag, wenn Sie's nicht anders einrichten können ... Aber manchmal ist es auch so, da fallen Leute in ein bisschen ne Hektik, die aber meiner Meinung nach auch ein bisschen von den Bestattern inszeniert wird. Möglichst schnell, schnell, schnell und ich versuch den Leuten immer von mir zu erzählen, wie ich das empfinde, dass ich das als geschlossener empfinde, wenn das so läuft. Ob das jetzt nen Sarg ist oder ne Urne, der Mensch ist tot, Asche zu Asche, Staub zu Staub. Das find ich, ist jetzt nicht so berührend, aber diese Geschlossenheit, dieses Rituals, das ist, glaub ich, sehr wichtig.

I: Wie läuft eigentlich so ne ganz klassische christliche Bestattung ab. Also was bietet die Kirche so an Ritualen. Wo fängt es an, wo hört es auf?

C: Also, das fängt mit der Musik an, Begrüßung, Gebet, Lied, Psalmgebet, Lied, die Trauerpredigt, danach mach ich meistens nen Choral, je nach dem, was sich die Leute so wünschen und danach ist ein ganz wichtiger Aspekt, wie ich das so empfinde, das Erheben und Gedenken. Und da gibt's ne ganz bestimmte Formulierung, die mir auch sehr wichtig ist, weil ich kenn ja meistens die Leute, die gestorben sind, überhaupt nicht, oder nur ganz wenig. Und was Menschen in den zig Jahren miteinander erleben, miteinander erlebt haben, das sind ja die verschiedensten Gefühle in einem und ich die ja nicht alle auffangen oder so. Und da ist mehr für mich diese Formulierung da ganz wichtig: »Wir wollen Abschied nehmen von ... und bedenken was uns mit ihr oder ihm verbindet und wer sie oder ihn lieb gehabt hat und geachtet hat, der trage diese Liebe und Achtung weiter – wen sie oder er lieb gehabt hat, der danke ihm/ihr alle Liebe, wer ihr/ihm etwas schuldig geblieben ist in solcher Liebe in Worten und Taten, der bitte Gott um Vergebung und wem sie wehgetan haben sollte, der verzeihe ihr wie Gott uns vergibt, wenn wir darum bitten. So nehmen wir Abschied im Dank für alles Gewesene und in Frieden«. Das ist so ne Einstellung, danach folgt ne Schweigeminute. Aber da kann sich jeder irgendwie reinfinden und da kann jeder so seine Gefühle zulassen und da weiß ich nicht, ob so was in der weltlichen Bestattung passiert, ja. Und danach ist halt noch ein Gebet und dann bei der Musik wird dann der Sarg rausgefahren oder die Urne, dann gemessenen Schrittes zum Grab, am Grab sag ich noch ein paar biblische Verse, dann wird die Urne versenkt und dann wird noch das Vaterunser gebetet und ich sprech dann noch nen Segen über die Leute. Und, ich mach's auch noch, das ist theologisch, jetzt vom protestantischen her, nicht ganz sauber, aber ich mach's um der Menschen Willen, das ich bis zum Schluss am Grab bleib, bis der letzte die Erde

und die Blumen reingeworfen hat und dann schlag ich noch einmal das Kreuz und sag »Friede sei mit Dir«. Ich mach's normalerweise nicht, dass ich den Toten anspreche mit »Du«, weil, der Mensch ist tot, ja, ich sprech die Angehörigen an. Aber da hab ich gemerkt, das es den Leuten sehr wichtig ist. Mich haben hinterher oft Leute angesprochen und haben gesagt »Herr Pfarrer, das hat mir gut getan, das war aber gut, dass Sie bis zum Schluss da geblieben sind«. Manche haben dann eben erlebt, das, nachdem der Pfarrer die Erde reingeworfen hat, ist er einfach gegangen und die anderen standen einfach so herum. Also ich seh mich da wirklich als Begleiter dieser ganzen Menschen die da trauern.

I: Ist es eigentlich möglich, ne Bestattung zu vollziehen, ohne dass man ein Bestattungsunternehmen damit beauftragt, mit einbezieht?

C: Das geht gar nicht. Da geht schon deswegen nicht, weil das Bestattungsunternehmen alleine die Möglichkeit hat, den Verstorbenen zu transportieren.

I: ... darf man nicht im Kofferraum ...?

C: Darf man nicht.

I: Aber man könnte sie so wenig wie möglich ... also man könnte ihnen Aufgaben abnehmen und ihnen sagen: »Ihr macht nur das und das«?

C: Ja. Das ist alles eben ne Sache, das man da das Bewusstsein der Menschen verändert. Es gibt ja auch moderne, den Menschen zugewandte Bestattungsunternehmen, wie den Leuten ... hier, Thanatos, oder Thanatologische Gesellschaft oder wie heißt der Verein, die zu den Leuten wirklich sagen, »Ihr habt die Möglichkeit und Ihr könnt das selber machen«, ja.

I: Haben Sie das Gefühl, dass das mehr wird? Also das die Leute mehr das Bedürfnis haben, sich selbst zu kümmern?

C: Ja. Ich weiß nicht, ob das repräsentativ ist, aber die Erfahrungen, die ich gerade in diesem Jahr gemacht hab, die erwecken in mir den Eindruck, das zunehmend Leute das Bedürfnis haben, das so zu machen. Allerdings ist immer wieder die Frage, wie sieht es in der Familie aus. Also ich kam da zum Beispiel zu nem Besuch, zu ner Frau und die hat dann gefragt, »Herr Pfarrer, sagen Sie mal, ist denn das für den lieben Gott ein Problem, wenn ich auf die UGA gehe?« Und da hab ich ihr gesagt, das ich es für sinnvoller halte, wenn die Angehörigen nen Ort haben mit Namen und Geburts- und Sterbedatum und diese Frau hat gemeint nee, sie möchte quasi nicht zur Last fallen. Sie möchte auch nicht, dass dann unter den Kinder Streit über den

Blumenschmuck entsteht und so was. Das sind halt so Familienkonstellationen wo ich merke, da ist etwas nicht in Ordnung. Und daraus entsteht dieses Bedürfnis der Frau, auf die grüne Wiese zu gehen, weil sie keinem zur Last fallen will. Ich find das schade, aber das ist eben halt so, es gibt noch andere Beispiele. Auf der anderen Seite gibt es natürlich die Leute, die sich zunehmend bewusster damit beschäftigen.

I: Gerade auch diese Geschichte mit der grünen Wiese ist, denke ich mal, ganz viel Unwissen der Leute. Die denken dann, es interessiert ja niemanden mehr, aber es ist ja doch schon so oft vorgekommen, dass die Angehörigen für ihre Trauer ... die haben halt keinen Platz für ihre Trauer und dass sie damit nicht klar kommen.

C: Also ich ... das ist die klassische Antwort auf dieses Problem. Ich bin mir da ehrlich gesagt nicht so sicher. Denn, wenn ich da an meine eigene Biographie denke: ich stamme aus Bayern, meine Großeltern leben noch, mein Großvater wird nächstes Jahr 85, ich weiß nicht, wie es gesundheitlich weitergeht. Die beiden, meine Großeltern, haben schon gesagt, sie wollen in R. auf ner Urngemeinschaftsanlage sein, von wo man nen Blick auf die Donau hat. Und das ist so was, wo ich mich mit identifizieren kann, wo ich weiß, ok, da fahr ich hin, bin dann dort und hab etwas, was mit ihnen zusammenhängt. Und ich glaub, dass diese Form der Bestattungen auch zunehmen werden, weil die Familien sind auseinander gerissen und es ist nicht mehr so wie früher, dass die Familie im Ort wohnt, es hat immer jemanden gehabt, der aufs Grab geht und ich glaube, da machen wir uns was vor. Ich möchte den Leuten auch kein schlechtes Gewissen einreden und als Pfarrer sagen, »nee, das darfst du nicht, das ist abträglich« oder so, ich glaube, dass da ganz neue Formen von Trauerkultur auch entstehen. In den Niederlanden ist es ja auch so, dass es überhaupt kein Problem ist, die Urne mit nach Hause ins Wohnzimmer zu nehmen und ich glaube, das es bei uns auch so sein wird, es gibt ja die Friedwalde noch, eine ganz neue Form und ich mein die Bestattungsordnung, oder Friedhofsordnung, die stammt noch aus der Nazizeit. Und der Friedhofszwang auch, ne. Also es ist noch nicht einmal gar so lang her. Von daher gibt's da genug Möglichkeiten, dass sich da was verändert.

I: Und das sehen Sie auch nicht als Problem?

C: Das sehe ich nicht so als Problem. Ich seh's als Problem, wenn es in der Familie eben so ... wenn ich merke, dass da irgendwie diese Unstimmigkeiten sind. Ich hab mich ja natürlich schon mit meinem eigenen Tod beschäftigt und mich gefragt, was wünsche ich mir und bei mir ist es, womit ich ein gutes Gefühl hätte ist, ich bin Halbfinne, ich würde gerne eine Seebestattung haben, wo also die Urne irgendwo in der Ostsee dann versenkt ... und als Ort der Bestattung, da hab ich mir überlegt, dass ich eben so kleine, gestaltete Steine mit nem Bild von mir drauf und Geburtsdatum – Sterbedatum und dann meinetwegen jedes Kind so nen Stein bekommt. Egal, wo's

die Kinder dann hin verschlägt, sie haben immer etwas, was mit mir in Verbindung steht, ja. Wenn ich morgen überfahren würde und in L. bestattet würde ... das kann ich einfach gut nachvollziehen bei den Menschen.

I: Zu dieser Tagung in Berlin war die Diskussion dann ... es waren Vertreter von der evangelischen Kirche und den Friedhöfen, Friedhofsverwalter und die weltlichen Bestatter da, da ging es hauptsächlich um das Problem »Wem gehört der Tote?«, also es ging um öffentliches Gedächtnis und privates Gedächtnis. Ich muss dazu sagen, dass ich dieses kollektive Gedächtnis eher für ein Konstrukt halte.

C: Also ich seh es auch eher individuell, dieses Gedächtnis.

I: Aber es kam so raus, als wäre dass das Anliegen der Kirche, als wäre dass das Besondere an einer kirchlichen Bestattung oder an einem Friedhof, das es das kollektive Gedächtnis aufrecht erhält.

C: Die Konsequenz daraus ist, das hab ich mir auch schon überlegt, aber hab's dann wieder fallen lassen, man müsste eigentlich ne Stiftung gründen, von der Kirche aus, um zu gewährleisten, für die Leute, die verstorben sind und die sagen, wir wollen nicht zur Last fallen, das man ne Stiftung gründet und sagt, gut, die Kirche übernimmt die Grabgestaltung. Das wär dann ... dann wär's okey, dann wär's schlüssig, ja. Aber auf der einen Seite das zu verlangen und dann die Leute aber allein zu lassen, und denen nur ein schlechtes Gewissen zu machen, damit geht's mir nicht gut.

I: Ich denke, das kommt viel auch aus der katholischen Kirche, mit diesen Totenmessen, die dann noch gelesen werden. Das ist aber ne ganz andere Art von kollektivem Gedächtnis. Damit kann ich, glaub ich, auch viel besser leben, als jetzt mit dem Zwang, der Friedhof muss der ... also der Tote muss jetzt auf den Friedhof, dass alle ihm gedenken können.

C: Der Friedhof an sich ist schon wesentlich mehr als ne Gedächtnisstätte. Es ist ja quasi ein Kulturdenkmal. Und das sieht man auch am L. Friedhof so, man merkt ja die Geschichte eines Ortes und die sozialen Veränderungen an einem Ort, ja. Zum Beispiel schon dieser Übergang von der Erdbestattung zur Urnenbeisetzung usw., wie die Grabsteine gestaltet werden usw. Von daher seh ich's schon. Aber jetzt »Wem gehört der Tote?« Diese Frage finde ich irgendwie auch ... also, für mich gehören sowohl die Lebenden als auch die Toten Gott, das ist die entscheidende Aussage für mich. Und das ist halt eben auch das wieso ich mit der UGA besser leben kann, obwohl ich da natürlich auch meine Fragen hab, auch dieser gehört zu Gott, er ist bei Gott nicht vergessen. Und wenn wir sagen, wir wollen ihn nicht vergessen, dann muss die Kirche Schritte unternehmen, damit sie eben das gewährleisten kann.

I: Aber auch unsere Friedhofskultur, wie wir sie jetzt gerade haben, ist ja noch nicht wirklich alt. Also es wird immer so hingestellt, als wäre das jetzt der Untergang des Abendlandes, wenn das sich jetzt wandelt.

C: Also wenn man sich ... ich hab hier von Philipp Ariès »Die Geschichte des Todes« gelesen, na ja nicht ganz, aber teilweise und wie der da so die mittelalterliche Bestattungspraxis beschreibt, mit diesen riesigen Löchern, die da um die Kirche sind wo dann die Leichen immer so reingeschmissen wurden und nur notdürftig zugedeckt, wenn sie voll waren, na, also ... na ja. Aber es geht immer wieder darum, wie würdevoll mit Toten umgegangen wird. Ich glaube, dass der würdevolle Umgang mit dem Tod oder der Umgang mit dem Tod überhaupt ein Spiegel der Gesellschaft ist, wie sie mit den Lebenden umgeht. Das ist für mich ganz klar, diese Verbindung. Und da ist es dann schon so, diese UGA ... ist dann die Frage, wie sind diese Plätze gestaltet. Es gibt ja auch die UGA's, wo dann so kleine Tafeln sind, wo einfach nur der Name drauf steht. Das ist ja schon wieder mal ne Wertschätzung des Individuums, ist aber auch nicht überall so. Aber das finde ich zum Beispiel ... da geht's mit bedeutend besser mit solchen UGA's.

I: Ja, da war dann auch Tenor, Schuld an allem sei die Individualisierung der Gesellschaft, was ich auch nicht wirklich als ...

C: Das sind eben diese berühmten Stichworte. Ich glaube schon, das an der Individualisierung etwas dran ist, aber ich erlebe, jetzt einen gegenläufigen Trend. Ich glaube, das Menschen auch die ideellen Werte, der Familie zum Beispiel, wiederentdecken. Da ist, glaub ich, der Zenit überschritten, weil, z.B. auch diese Sache mit der... mit dem Problem der Technisierung der Krankenhäuser. Da ist ja tatsächlich Individualisierung da und Technokratie. Egal, wie krank ein Mensch ist, ob er jetzt kurz vorm Sterben ist ... der wird an den Tropf gehängt, es werden lebensverlängernde Maßnahmen eingeleitet, obwohl er eigentlich so gut in Ruhe einschlafen könnte, ja und da haben die Leute, glaub ich, die Nase voll davon. Das isses nicht, was wir wollen und da glaub ich, da ist schon ne Veränderung da. Und ich hab auch den Eindruck, was hier mit unserer sozialen Situation hier im Lande zu tun hat, der soziale Druck ist größer geworden ... das aufgrund des sozialen Drucks Familien teilweise auch wieder gezwungen sind, mehr zusammen zu sein. Ja. Und dadurch sich eben auch was verändert.

I: Ja, die ganze Gesellschaft verändert sich ja auch. Aber es gibt auch so Anzeichen in der Gesellschaft, dass man wieder zurück geht zu religiösen Dingen. Vielleicht nicht unbedingt zur christlichen Kirche, aber auch da würde das voll mit reinpassen, in diesen Trend, das einfach ...

C: Das ist die Frage nach dem Sinn des Lebens. Also ich nehm dieses Bedürfnis der Menschen sehr ernst, nach Sinnsuche, nach religiösen Ritualen und ich versuche natürlich auch in einer Sprache zu reden, die die Sprache der Menschen ist. Das ist auch das große Manko bei der Kirche, diese Floskeln und diese althergebrachte, pfäffische Sprache, sag ich mal, ja, die, wo man sich im eigenen Saft sehr wohlfühlt, weil es einem vertraut ist, aber mit dem die Leute nix anfangen können. Ich habe auch manchmal den Eindruck, das manche Leute, die sich sehr an traditionelle Formeln des Christentums halten, auch mit meinen Predigten manchmal ein bisschen schlucken müssen, weil sie sagen, na wo ist denn das jetzt. Ich versuche eben wirklich das, worauf es ankommt, die Situation der Leute und die Antworten, die uns die Bibel gibt, in ner Sprache zu sprechen, die wir verstehen. Ich kann's nur probieren. Und ich hab die Erfahrung gemacht, das gerade bei Bestattungen Leute dafür sehr offen sind. Und ich hab sogar ... einige, nach dem ich die Mutter oder Schwiegermutter bestattet hab, sind die wieder in die Kirche eingetreten. Wo sie gemeint haben, sie haben Kirche ganz anders erlebt.

I: Mich würde noch ganz doll Ihre Diplomarbeit interessieren. Über die nonverbale Kommunikation. Weil ich mich ja gerade auch für diese nonverbale Kommunikation interessiere. Rituale sind ja für mich auch ... ich weiß nicht, wie Sie Rituale definieren, für mich sind eben auch Rituale so ne Sachen wie Handschütteln oder so.

C: Ja. Klar.

I: Weil viele, gerade auch Theologen sagen, Rituale sind nur diese großen Geschichten und nichts Kleines.

C: Nein, nein, nein. Da gibt's ja Werner Jetter, Symbol und Ritual, der hat sich da ja damit beschäftigt und der Ritualbegriff ist nicht nur auf den kirchlichen Bereich beschränkt. Der Mensch lebt seit Urbeginn mit Ritualen. Ohne Rituale könnten wir überhaupt nicht miteinander reden. Das ist doch ganz klar. Ja, die Diplomarbeit kann ich Ihnen geben.

I: Ich sammle doch diese kleinen Gesten und ...

C: Ja, so was ist das.

Interview Peter Möller

Pfarrer in Rente, war Pfarrer in einer thüringischen Kleinstadt (etwa 3.800 Einwohner) bis 31.12.1998

Interview am 12.12.2004 in Privathaushalt geführt

Gespräch über seine Erfahrungen im Kirchendienst

Dauer: 59 min

Teilnehmende Personen:

I = Interviewerin

B = Interviewte

I: Ich danke Ihnen ganz herzlich, dass Sie sich bereit erklärt haben ...

B: Ja, das mach ich schon gern ...

I: Ich habe Ihnen ja kurz erzählt, worum es geht. Also, es geht mir hauptsächlich darum, wie Pfarrer auf ihr Amt als Seelsorger vorbereitet werden. Und da möchte ich jetzt mal anfangen:

Wie lange sind Sie jetzt eigentlich im Amt gewesen?

B: 33 Jahre.

I: 33 Jahre ... Sie haben ja in der DDR studiert ...

B: Ja, ich habe zuerst in Leipzig studiert, am Missionshaus, ich hatte ja kein Abitur, und hab dann in Jena die Sonderreifeprüfung gemacht, aber nur für das Fach Theologie, ich hätte also nicht die Fakultät wechseln dürfen damit, und hab dann noch mal die 5 Jahre in Jena voll studiert, obwohl ich schon alte Sprachen in Leipzig gelernt hatte, schon vorbereitet war.

I: Und wie sind Sie auf das Amt des Seelsorgers, also gerade was Sterben angeht, vorbereitet worden im Studium.

B: Na ja im Studium kommt das ja eigentlich nur in dem Fach Praktische Theologie vor, das andere sind ja rein theoretische Fächer eigentlich und da gibt's dann auch bestimmte Seminare, wo natürlich ... die Frage ist, die Seminare kommen nicht immer vor innerhalb der fünf Jahre und bei mir wars so, dass ich gerade Sterben oder Sterbebegleitung im Studium wenig gehabt habe, aber dann kommt ja das Predigerseminar, und wird eigentlich das Predigerseminar, dass ja jede Landeskirche für ihre Absolventen hat, und wir haben ja an der Thüringer Universität studiert in Jena und das bedeutet, dass man auch in Thüringen sich anstellen lässt, nich, und da war in Eisenach das Predigerseminar und da sind diese Fragen dann natürlich intensiver behandelt worden. Wobei das dann immer noch Theorie ist, wenn man das da hört. Die Praxis sieht dann ja doch ein bisschen anders aus. Ich weiß nicht, ob das jetzt schon zu weit geht, aber in meiner ersten Stelle, also ich bin ja erst mal Vikar in Sonneberg gewesen, da hab ich nur gehört, da sagte mein Superintendent, gehen Sie auf den Friedhof, wenn die Trauerfeiern sind und hören Sie sich die Kollegen an. Da hab ich dann da gesessen und hab mir da so angehört, wie man Bestattungen so macht oder wie andere das machen. Und dann wurde ich ja Vikar in Niederroßla. Da erlebte ich so praktisch gleich einen Fall ins kalte Wasser, wir zogen ein mit unserem Möbelwagen und am selben Tag kam jemand und sagte, mein Mann ist gestorben und das war der Frisör des Ortes. Ich hab sofort angenommen, dass ich die Bestattung machen müsste, obwohl mein Vikarsbetreuer, der mich betreute, dann hinterher sagte, »ach, das hätten Sie ja gar nicht machen müssen«. Ich hab's nun also gemacht und nun war das für die Leute natürlich ein neuer Pfarrer, und der Frisör ... der Friedhof war also voll Menschen und ich hab da meine erste Bestattung gehalten. Ich hab da bestimmt viele Fehler gemacht.

I: Hm

B: Ja, natürlich hat man das angewandt, was man im Predigerseminar gehört hat, aber wenn man's dann praktisch umsetzen soll, ist das doch ein bisschen was anderes.

I: Und kamen dann auch Leute zu Ihnen, die so ne Art Trauerbegleitung gebraucht haben oder auch schon vorher ne Sterbebegleitung?

B: Also das hab ich eigentlich wenig erlebt. Die Leute kamen ja meistens erst wenn der Tod schon eingetreten war. Manchmal wusste man's, das jemand krank war, und ich hab dann ja auch Krankenbesuche gemacht, aber oft war auch, wie soll man's sagen, die Situation nicht klar: darf man offen reden oder nicht. Und da hatte ich einen Fall, das war auch in meiner ersten Stelle, und zwar im Filialort Viesselbach, da war die Mutter einer Kirchenältesten sogar, die war schon 88 oder 89 und man sah, dass sie wahrscheinlich bald sterben würde. Und ich wollte sie besuchen, sie lag oben im ersten Stock, und wie ich unten zur Tür rein kam, da sagte mir die Frau,

die Tochter also, »aber Herr Pfarrer, reden Sie nicht vom Sterben!« Und damit war mir ja im Grunde genommen schon ein Riegel vorgeschoben, nich. Ich konnte dann nur blabla was sagen, obwohl die Frau, sie war auch eine sehr gläubige Frau, die war eigentlich, so lange sie konnte, immer im Gottesdienst, ich hätte mit ihr offen über Tod und sterben reden können, nich, aber ich durfte es nicht.

I: Hm, meinen Sie, dass es nur ein Problem der Tochter war, oder auch der Mutter?

B: Ich denke, dass es das Problem der Tochter war, denn die Mutter hätte bestimmt ... wär bestimmt drauf eingegangen. Ich weiß es nicht, ich konnt's ja nicht nachprüfen. Und so bin ich dann immer sehr vorsichtig, auch wenn mir der Fall nicht klar war, bei Krankenbesuchen bei älteren Menschen, wo man ja schon absehen könnte, es wird nicht mehr sehr lange dauern, das Leben, dass ich da sehr vorsichtig geworden bin.

Ich hab noch ein anderes Erlebnis, dass ist zwar nicht aus meiner Gemeinde, aber ein Freund von mir, der starb mit etwas über 30 Jahren an Krebs, und der sagte zu uns, »also Ihr wisst, was ich habe, ich habe vielleicht noch ein halbes Jahr zu leben, oder länger oder kürzer, und wir wollen nicht über die Krankheit reden, wir reden so weiter wie bisher, und wenn's dann aus ist, ist es aus«. Das hat mich auch sehr nachdenklich gemacht und eigentlich auch ein bisschen verunsichert, mit einem guten Freund nicht auch über das Letzte reden zu können, nich. Er wollte es nicht. Er hat die Krankheit aus seinem Leben richtig ausgeklammert.

Und gefragt worden ist man, bin ich jedenfalls, es mag anderen anders gegangen sein, ganz ..., ja, ich glaub überhaupt nicht, das jemand sagte »können sie nicht die letzten Stunden bei meinem kranken Mann oder meiner kranken Frau mit sitzen« oder so. Das ist mir überhaupt nicht begegnet.

I: Könnte das ne neuere Entwicklung sein? Ich könnte mir vorstellen, dass das vor hundert Jahren noch üblicher gewesen ist.

B: Na ja, das hängt natürlich auch ein Stück damit zusammen, dass viele nicht zu Hause sterben. Das ist früher eben doch anders gewesen, wo die Leute im Haus starben und dann praktisch bis zuletzt betreut wurden von Familienangehörigen und da hat man dann vielleicht mehr die Pfarrer auch gerufen, nich. Im Krankenhaus ist es vielleicht doch dann eher anonym, oder so, oder unpersönlicher, und es hängt natürlich damit zusammen, dass die Leute heute Tod gern wegschieben, weil sie unsicher sind oder weil sie nicht darauf vorbereitet sind, nich, oder so. Genauso ist es ja eine Frage: Kinder. Nimmt man Kinder zu einer Bestattungsfeier mit oder nicht. Ich bin oft gefragt worden, sollen die Enkelkinder mitgehen, wenn sie noch relativ klein waren, und da hab ich gesagt, das kann ich nicht wissen, das müssen Sie selber entscheiden, ob Ihr Kind das verkraftet oder nicht. Meine Meinung ist, man

sollte sie, wenn's geht, mitnehmen, damit sie das auch sehen, so geht das vor sich. Und nich, die Oma ist auf einmal nicht mehr da, wo ist sie denn hin, und so. So erleben sie das ein Stückchen und können das in ihrer kindlichen Seele auch besser verarbeiten, oder so.

I: Sie brauchen ja auch ne Chance, zum Abschied nehmen ...

B: Ja, genau.

I: Gerade, wenn sie ihre Großeltern sehr geliebt haben.

B: Ja, ja. Gerade bei Kindern ist das oft schwer, aber auch da wurde oftmals gesagt: »Nein, Kinder auf dem Friedhof, um Gottes Willen! Ja nicht!«

I: Ich denke auch, die verkraften viel mehr, als man immer denkt.

B: Ja, ich denke auch, aber man kann ja nicht die Leute verpflichten oder zu was raten und dann wird man dafür verantwortlich gemacht.

I: Können Sie einschätzen, wie hoch der Anteil Ihrer Tätigkeit als Pfarrer war, der mit Sterben oder Tod zu tun hatte? So in der gesamten Pfarrtätigkeit?

B: Der Anteil war, ... ja, eigentlich nur bei den Bestattungen. Ich glaube, ich hatte in meiner letzten Pfarrstelle, ich hatte es in meiner Abschiedsrede gesagt, um die 300 Bestattungen gehabt. In den fast 23 Jahren etwas über 300 Bestattungen. Das ist dann ja dann immer so ein Ansatzpunkt, wo man sich mit der Frage auseinandersetzen muss. Und die Gespräche waren auch sehr unterschiedlich. Manche Bestattungsgespräche, da war derjenige ja schon verstorben, um den es ging, die waren sehr intensiv, und manche waren sehr oberflächlich. Und die Bestattung zu halten, war für mich eigentlich am leichtesten, das klingt jetzt vielleicht ein bisschen paradox, in schweren Fällen, also wo ein junger Mensch gestorben ist, wo eine richtige Betroffenheit auch da war. Da konnte man da auch noch ein bisschen was sagen und man merkte, die Leute waren offen für jedes Wort. Die schwierigsten Bestattungen waren die, wo die Oma mit 94 Jahren gestorben war und eigentlich, ich will's mal wirklich so sagen, eigentlich schon »im Wege« war, das Zimmer wurde vielleicht gebraucht oder die Pflege machte große Mühe und so weiter, da ist keine Betroffenheit mehr da. Und da Trost zu geben, ist dann schwer, wenn man weiß, im Grunde wird er gar nicht erwartet, oder gebraucht in der Situation.

I: Und was kann man so tun, zum Trösten ...

B: Na ja, das ist nun auch wieder ganz, ganz viel Fingerspitzengefühl haben, wie der andere jetzt reagiert. Ich meine, wenn ich an Krankenbetten gesessen habe, dann habe ich oft Gesangbuchverse gelesen. Oder wir haben da so'n Buch, »Seelsorgerliche Hilfe« hieß das, da waren dann auch bestimmte ausgewählte Psalmen drin und Lieder oder auch Worte von besonderen Leuten wie Bonhoeffer oder Luther oder so, die man dann da gelesen hat und das hat man sich dann so zurecht gelegt oder ausgesucht. Inwieweit der Kranke da nun Trost gefunden hat, das hat man immer gar nicht so richtig gespürt. Man hat es höchstens dann gemerkt beim Verabschieden am Händedruck. Solche Zeichen, die können ja auch was aussagen, auch wenn derjenige gar nichts sagt.

I: Ist Ihnen auch mal passiert, das sie da nicht willkommen waren, am Krankenbett? Das die Angehörigen zwar sagten, sie sollen kommen, aber der Patient wollte es gar nicht?

B: Das habe ich, glaub ich, in einem Fall mal erlebt. Da war aber das Verhältnis zwischen der Kranken und der Schwiegertochter so schlecht, und der Sohn war wohl nicht da, dass sie mich da sehr ... unwillkommen hereingelassen hat. Das war eigentlich das einzige Mal, ... man vergisst auch manches, aber manches bleibt einem ja doch ein bisschen haften, wo man sagt, das möchte man nicht so gern wieder erleben.

I: Meinen Sie, dass das da ein Problem zwischen Schwiegertochter und Frau war oder meinen Sie, dass sie mit Kirche in dem Moment nichts zu tun haben wollte?

B: Na, das könnte auch sein, dass sie mit Kirche nichts zu tun haben wollte. Denn in der DDR-Zeit war es ja oft so, dass der ältere Mensch noch Bindung zur Gemeinde hatte und die jüngeren waren längst ausgetreten und hatten auch dem Pfarrer gegenüber ein schlechtes Gewissen oder so. Also das hat dann schon auch immer ne Rolle mit gespielt, nich. Ja, das hab ich mehrfach erlebt, dass da die andere Generation zu Kirche gar keinen Zugang hatte oder so.

I: Und wie sind Sie dann damit umgegangen, wenn Sie zum Beispiel zu jemanden gerufen wurden, der schon noch mit der Kirche zu tun hatte, aber die Familie wollte das eigentlich gar nicht?

B: Dann bin ich meistens gar nicht gerufen worden. Und wenn ich wusste, derjenige war krank, dann hab ich einen Besuch gemacht, manchmal zweimal, oder nur einmal oder auch mehrfach oder so. Das Recht hab eich mir genommen als Pfarrer, Gemeindeglieder zu besuchen. Aber richtig gerufen, das ist mir selten passiert. Das

mal jemand sagte, »kommen sie doch mal«, »das und das liegt jetzt an« oder »wir sind unsicher an dieser Stelle«, das habe ich nie erlebt.

Man muss natürlich auch bedenken, dass wir in Thüringen in einem relativ säkulareren Bereich gelebt haben, in Thüringen hat es nie eine Erweckungsbewegung gegeben, so etwa wie im Erzgebirge, das Erzgebirge ist eine ganz andere Situation, auch in der DDR-Zeit gewesen. Es plätscherte bei uns so dahin ... DDR-Zeit hat ja dann manches noch dazu getan, dass man dann Druck ausgeübt hat gegen die Kirche oder so was, nicht, und dass dann die jüngere Generation überhaupt keinen Zugang mehr gehabt hat, nicht.

I: Meinen Sie, das sich da was geändert hat, nach der Wende, dass der Druck nachgelassen hat ...

B: Ja der Druck hat ganz eindeutig nachgelassen aber ich bin dann noch höchstens etwa 10 Jahre nach der Wende im Amt gewesen, da hat sich bei den Menschen, letztlich, in dieser Zeit jedenfalls, nicht viel geändert. Ich höre ja jetzt manches aus der Gemeinde und bin erstaunt dass Leute ..., zum Beispiel Goldene Hochzeitsfeiern ausrichten lassen, von denen ich das nie erwartet hätte. Ich kann ja keine Namen nennen, soll ja auch nicht, aber man erfährt's dann und macht sich darüber seine Gedanken – nanu, was ist hier ... Das wäre früher nicht passiert, nicht. Und ich hab ja auch manchmal Goldene Hochzeitsfeiern erlebt, die ich im Haus gehalten habe, wo dann schon der Besuch da war, ist ja oft im Haus gewesen und nicht in der Kirche, und ich hab dann ne kleine Andacht gehalten, wo dann Leute in der Ecke saßen, die das ernsthaft gar nicht mitvollzogen haben. Die haben vielleicht innerlich ein bisschen gelächelt, was der da so macht. Aber das ist ja jetzt nicht sterben sondern so allgemein meine Beobachtung.

I: Aber gerade beim Sterben könnte ich mir vorstellen, dass viele dann zur Kirche zurückkommen.

B: Tja, es ist ne Möglichkeit, zumindestens, die man vielleicht in der Nachwendzeit mehr erleben konnte als zu DDR-Zeiten noch. Wo man ja doch eingebunden war in das System. Freilich haben manche Leute anders gedacht, innerlich, als sie gehandelt haben in ihrem Betrieb oder geredet haben. Das habe ich natürlich auch gespürt. Oder, manchmal, bei irgendwelchen Festivitäten, wo man eingeladen war, da gab's dann ja auch manchmal Gespräche wo man dachte, oh, das würde derjenige bestimmt auf seiner Arbeitsstelle nicht sagen. Also da war schon innerlich vielleicht noch irgendwas vorhanden.

I: Haben Sie das Gefühl, dass da ein Bedürfnis nach einem Wissen, was danach kommt, das mit eine Rolle spielt? Die sozialistische Ideologie sagte ja, nach dem Tod

ist alles zu Ende und die Kirche bot ja doch was anderes, eine Alternative dazu. Ob das ein Grund sein könnte?

B: Könnte bei Einzelnen schon der Fall sein, aber das auch der Kranke oder im Sterben liegende da jetzt großes Interesse gezeigt hätte, »was kommt nun«, nich, das hab eich auch wenig gespürt. Ob es sich dann die letzten Stunden nur um die persönlichen Dinge gedreht hat, das man sagt, ich lass jetzt alles auf mich zukommen, das weiß ich nicht. Aber man hat ja zu anderen Gelegenheiten, meinetwegen Totensonntag ist so ne Gelegenheit, oder auch Bibelstunde, das man mal über solche Themen gesprochen hat. Aber das ist dann nur ein bestimmter Kreis, wo dann manche Leute nicht dabei sind und das hören, nich.

I: Also, diese ganze Jenseitsfrage ist also gar nicht so oft ...

B: Ne, die ist eigentlich nicht so oft gestellt worden, nich. Man hat's oder ich hab's angeboten, dazu was zu sagen, wobei auch wir nichts konkretes sagen können. Es gibt ja in der Bibel ganz unterschiedliche Aussagen und ich denke, da muss schon der, derjenige, mit seinem eigenen Glauben dann da ein Stückchen das vertreten oder leben. Also von wegen, was auf vielen Grabsteinen steht, »Auf Wiedersehen« oder wir werden uns so wiedersehen, wie wir uns im Leben ..., das glaube ich nicht. Das bedeutet für mich nicht Auferstehung, dass das Leben an einer anderen Stelle so weitergeht wie in dieser Welt, das ganz gewiss nicht. Aber wie, dass kann ich natürlich auch nicht konkret sagen. Das kann keiner. Und wer das sagt, der sagt dann vielleicht immer nur sein eigenes Bild, dass, was er sic vorstellt oder glaubt oder so. Ja, man denkt manchmal, die Leute wollen das gar nicht so wissen, was ist, nich. Vielleicht auch ne gewisse Angst, wird ich jetzt für alles aus meinem Leben zur Rechenschaft gezogen, wobei man da natürlich auch Vergebung ..., die man da empfangen hat, ausklammert, oder sie gar nicht in Anspruch genommen hat, ich denke, durch das heilige Abendmahl ist das für uns eine ganz wichtige Sache. Die Katholiken haben die Beichte, die ja bei uns nicht so ausgeprägt ist, wie etwa bei den Katholiken, aber ich halte das auch an manchen Stellen für eine Gefahr, weil die Leute sagen; »Ich beichte, das ist ein Schlusstrich und nun kann ich auf's neue Konto leben«. Ich erleb's jetzt grade da, wo ich lebe, ganz konkret, das sind ja nun eigentlich strenge Katholiken, aber für mich im Grunde genommen keine Christen, keine guten Christen.

I: Was kann die Kirche überhaupt, ... ich sag jetzt mal die evangelische Kirche in Thüringen, was bietet sie oder was kann sie den Leuten anbieten, die jetzt auf der Suche sind, die jetzt das Problem haben, das ein Angehöriger krank ist oder sie selber. Sie würden sich jetzt an die Kirche wenden als gläubige Christen, was kann man ihnen da bieten, also als Hilfestellung?

B: Du meinst jetzt die Kirche als Institution?

I: Ja, als Institution.

B: Es gibt gewisse Angebote, Tagungen oder so was, wo man da ... oder die Akademie beschäftigt sich damit, aber das ist ja immer nur ein bestimmter Kreis, der da hingehht und das hören will. Also, im Grunde genommen gibt's ja nur die Möglichkeit, das man sagt, der Gemeindepfarrer ist für alles zuständig. Wendet Euch an ihn, so würde die Kirche sagen.

I: Und was würde er dann so zu tun haben oder tun können? Außer Gesprächen?

B: Da kann ich jetzt nichts konkretes darauf antworten. Das wüsste ich jetzt nicht.

I: Und wenn jetzt zum Beispiel jemand kommt, der überhaupt nichts mit Kirche zu tun hat, wo vielleicht die Eltern schon ausgetreten sind, aber er hat vielleicht, mal angenommen, sehr große Angst zu sterben und sucht jetzt Trost bei der Kirche, würde er abgewiesen werden oder hätte er ne Chance, dass er da ...

B: Na wir haben das ja eigentlich oder meistens nur erlebt, wenn jetzt meinetwegen jemand gestorben war, der nicht in der Kirche war. Jetzt kommen die Angehörigen und sagen, der Vater ist gestorben, ist aber ausgetreten gewesen. Es gab ja bei uns in Thüringen noch den Fall der Nichtausgetretenen, die aber keine Kirchensteuer mehr bezahlt haben. Die haben wir damals bezeichnet als »Zahlungsverweigerer«, ZV wurde da auf die Karteikarte geschrieben. Das heißt, deine Rechte, die du als Gemeindeglied hast, die ruhen jetzt, weil man ja nicht nur Rechte hat, sondern auch Pflichten. Und die Pflicht ist, für seine Gemeinde auch was zu tun, auch finanzieller Art, indem man halt dies Kirchensteuer bezahlt. Ob das ein gutes System ist, das sei dahingestellt, aber das ist zu mindestens ein Kriterium gewesen für uns. Ja, er hat die Entscheidung getroffen, ich will das nicht, und nun kommen die Angehörigen: »Mein Vater ist gestorben und wir möchten gern das die Bestattung für ihn gehalten wird«. Das waren dann immer so Grenzfälle, die haben wir dann oft auf unserem Pfarrkonvent zur Sprache gebracht und haben darüber geredet und da gab's dann auch ganz unterschiedliche Meinungen. Ich hab dann oft gesagt, derjenige hört's ja nicht mehr, der gestorben ist, und wenn die Angehörigen den Trost brauchen, erbitten, dann darf man den ihnen nicht verweigern. Und so hab ich manchmal auch Bestattungen gemacht, die eigentlich so von der kirchlichen Lebensordnung, so sagen wir dazu, nicht vorgesehen waren, nich. Aber ich denk, das haben andere Kollegen, vielleicht noch in viel stärkerem Maße, auch so gemacht.

Und das hat sich jetzt auch so ziemlich ausgeweitet. Ich höre ja zum Beispiel auch, das in L. Leute bestattet werden, wo ich meine, ach du liebe Zeit! Die sind doch nie

in der Kirche gewesen oder so. Das ist nun nicht mehr mein Problem, da brauche ich mich nicht mehr mit auseinander zu setzen, aber offenbar hat sich das jetzt alles ein bisschen geweitet, oder, es liegt an den einzelnen Personen.

I: Am Pfarrer?

B: Am Pfarrer, würd ich auch sagen. Und auch am Gemeindegemeinderat. Manche Dinge, die kann man ja nicht allein entscheiden, die muss man vor den Gemeindegemeinderat bringen und, ich weiß es in einigen Fällen, das wir da mal gesprochen haben, wie wir uns verhalten, da jetzt an dieser Stelle, nich. Aber ich denke, wir haben immer eine Lösung gefunden, die zu mindestens annehmbar war, nich.

I: Also keine kirchlichen Bestattungen verweigern?

B: Nee. Zum Glück sind sie ja oftmals gar nicht gekommen, weil sie wussten, derjenige ist ausgetreten, gehört nicht mehr der Kirche an oder so, das war dann für uns das Leichteste, da brauchte man sich nicht mehr damit zu beschäftigen. Aber wenn sie kamen, dann musste man das schon tun, nich.

I: Ich habe jetzt gerade gehört, ich war auf einer Tagung in Berlin, dass viele westliche Pfarrer kirchliche Begräbnisse verweigern ...

B: Aha?

I: ... wenn sie ausgetreten waren.

B: Aha? Dann sind die jetzt schärfer als bei uns hier ...

I: Wahrscheinlich, weil sie auch nicht so damit umgehen können, nicht so flexibel ...

B: Wir haben dann immer noch eine andere Form gefunden, wenn ich das mal noch sagen kann, dass man gesagt hat, ich mache das, aber ich ziehe meinen Talar dazu nicht an, weil der Talar ja immer ein Stückchen das Amt nach außen vertritt. Und wenn ich jetzt ... ich will jetzt nicht sagen Redner, Redner hießen die ja in der DDR, die diese weltliche Bestattungen gemacht haben, nich, aber das ich jetzt sage, ich kann's nicht verantworten von meinem Amt her, als Mensch kann ich das. Und dazu ziehe ich eben den Talar nicht an. Das hab ich, glaub ich, in ein oder zwei Fällen auch mal praktiziert. Da wird ne gewisse Distanz deutlich, ne, aber nicht ne Verweigerung.

I: Wie war das überhaupt mit diesen weltlichen Bestattungen in der DDR, war das so eine Art Konkurrenz, oder hatten Sie mit denen gar nichts zu tun oder hat man da schon ein bisschen ...

B: Nee, wir sind uns ja oft begegnet auf dem Friedhof, wenn einer vorher dran war oder hinterher dran war. Wir haben da ja so einen Raum, wo man sich aufhält und da haben wir ... wir haben auch mit den Leuten ganz gut gesprochen und ich weiß, das der eine mal, mir ist das nicht passiert, aber einem Kollegen von mir, der hatte ne ganz schwere Bestattung zu halten, ein Kind war zu bestatten, ich glaub es war ein Verkehrsunfall oder ein Unfall gewesen, und da hat der gesagt, »ja, ihr Pfarrer, ihr habt ja wenigstens noch was, Worte, aus eurer Bibel oder dem Gesangbuch, die doch nen bisschen Trost, allein schon eure Musik spendet ja schon Trost ...«, und der hatte also etwas begriffen, das die eigentlich nur mit ihren Dichterworten oder was die da gelesen haben, eigentlich an der Oberfläche geblieben sind und nicht mal das Innere angesprochen haben. Er meinte schon die Musik, wenn jetzt Bach gespielt wird, ist was anderes als wenn ich spiele »Im schönsten Wiesengrunde« oder so, nich, was ja in L. oft gewünscht wurde, weil es ist ja die heimliche Nationalhymne der L. Also da hat man schon manchmal gemerkt, dass die auch gespürt haben, »ihr habt was anderes zu sagen, ihr habt auch Hoffnung zu verkündigen«. Ob die angenommen wird, ist ja was anderes. Aber man kann's wenigstens ... das ist ja die Stelle gewesen, wo man dann Gelegenheit hat, von der Hoffnung von uns Christen zu reden, wenn sie auch nicht so ganz konkret sein kann, nich.

I: Diese weltlichen Trauerredner sind ja jetzt immer noch, also ... weit verbreitet.

B: Die wird es immer noch geben. Ich weiß, dass jetzt manche, die Pfarrer gewesen sind, so was manchen. Einfach, um einen kleinen Nebenverdienst zu haben, denn es ist ja nicht ganz wenig, was man dafür bekommt, aber ich weiß nicht, dafür könnte ich mich nicht hergeben, nein. Entweder oder. Wenngleich die da ne Chance haben, ein Stückchen Verkündigung reinzubringen. Wie das ... hab ich nie gehört, weiß ich nicht.

I: Ja, ich hab in Berlin auf dieser Tagung auch zwei weltliche Trauerredner getroffen, die ehemalige Pfarrer waren ...

B: Ach ja?

I: Ja, aber beide aus Westdeutschland.

B: Ach ja? Hm.

I: Darum interviewe ich sie auch nicht. Ne, das ist schon ganz spannend. ... Ich hab noch ne andere Frage: Hatten Sie das Gefühl, das sich was geändert hat, in den Leuten, in der Bevölkerung selbst was die normalen Trauerrituale angeht? Also früher, ganz früher kam eine Leichenfrau, es wurde die Leiche gewaschen und angezogen, aufgebahrt zu Hause, das gibt es ja alles nicht mehr, das macht das Bestattungsunternehmen. Haben Sie da das Gefühl, das die Leute das Gefühl haben, es fehlt ihnen etwas, da ihnen da etwas aus der Hand genommen wird oder sind die Leute eher froh, dass sie es nicht tun müssen oder ... ja, dieses Abschiednehmen einfach ...

B: Also das hab ich nie erlebt, dass da jemandem etwas gefehlt hätte, eher im Gegenteil. Die waren sicherlich dankbar, dass da jemand es ihnen abgenommen hat und das die sich um diese Dinge nicht zu kümmern brauchten. Und, eines, was auch manchmal vorkam, das fällt mir jetzt auch so ein, das ich doch in einigen Fällen gebeten worden bin, wenn der Sarg abgeholt wurde, da doch dabei zu sein und da noch ein Aussegnungswort zu sprechen. Das war früher ja immer im Haus, im Grunde genommen, und ich weiß, das war in meiner ersten Gemeinde, in dem Filial, da wurden auch, noch, obwohl der Tote nicht mehr im Haus aufgebahrt wurde, sondern in der Leichenhalle, es gab da ja ein Gesetz in der DDR, dass Verstorbene nicht mehr im Haus sein durften, nur noch ne gewisse Stundenzahl war da, glaub ich, genehmigt, sie mussten also in die Leichenhalle gebracht werden, auch wenn jemand sagte, wir lassen die im Haus liegen, meistens war das das Waschhaus, das gab dann ja schon gar nicht mehr, es wurde nicht mehr gewaschen und so, und, aber, eins ist da geblieben, dass der Pfarrer die Leute im Sterbehaus abgeholt hat und zum Friedhof geleitet hat. Dort ging ein Kreuzträger vornweg, und dann der Pfarrer und dann die Trauergemeinde. In zwei Fällen, oder drei kann's sein, hat sogar das Bestattungsinstitut den Sarg erst nochmal in das Haus gebracht und der Sarg wurde dann in dem Leichenzug mitgetragen zum Friedhof. Aber das wollten nicht alle Leute, aber auf besonderen Wunsch wurde das gemacht. Und man ging dann praktisch gemeinsam, also man versammelte sich am Trauerhaus und ging gemeinsam zum Friedhof. Nur einige wenige standen dann schon am Friedhof und das war dann auch immer interessant, wie verhalten sich die Autofahrer, wenn da so ein Trauerzug ist, auch sehr unsicher, da merkt man, dass die Leute nicht wissen, nich. Normalerweise war das früher so, da blieb alles stehen und ließ den Trauerzug passieren. Und dann hat man's eben erlebt, manche fuhren langsam dran vorbei, manche haben sich überhaupt nicht dran gestört und manche bliebe stehen und warteten, bis der Zug vorbei war. Das hab ich da gut beobachten können. Oder auch Passanten, die da kamen, nich, die blieben dann eben stehen, bis, zu mindestens, die ersten vorbei waren, oder so.

Also das ist dann schon ein Ritual, ich weiß nicht ob sich das hält oder ob das auch verloren geht, weil die jüngere Generation das ja gar nicht mehr kennt.

I: ich kenn das zum Beispiel gar nicht, ich wüsste nicht, wann der letzte Trauerzug in L. gewesen ist.

B: In L. hab ich es auch nie erlebt. Das heißt, nie, ist zu viel gesagt, bei einer Sache, und zwar war da die Trauerfeier ja in der Liebfrauenkirche und die Beerdigung auf dem Friedhof und da gingen dann alle gemeinsam da hin. Aber da war auch nicht der Sarg dabei. Da war auch nicht der Sarg dabei, da stand dann ein Bild dann da ... das ist der einzige Fall, den ich in L. mal erlebt habe.

I: Ich hab mal gehört, das hat mir ne Pfarrerin gesagt, dass es irgendwann mal verboten wurde, Tote in der Kirche aufzubahren und sie wusste selber nicht warum.

B: Es gab ein Gesetz in der DDR ...

I: Nee, das muss schon vorher ...

B: Und zwar das ... vorher schon? Das weiß ich nicht. Und zwar war das, glaub ich, acht Stunden oder so ... Ich kann von einem Fall noch berichten, ich weiß nicht, ob das von Interesse ist, aber ich hatte eine Vakanz, war auch in meiner ersten Pfarrstelle, hatte ich also da im Nachbarort die Pfarrstelle mit zu vertreten und da war ein junger Mann gestorben, der hatte Krebs auch, und da haben wir gesagt, wir lassen den Sarg gleich hier in der Kirche stehen, da sollte dann die Trauerfeier sein. Er stand da also über Nacht, was eigentlich nicht erlaubt war, aber es hatte eigentlich auch niemand was dagegen oder so, auch das Bestattungsinstitut sagte, da brauchen wir nicht erst nach A. zu fahren und dann wieder dahin zu fahren, nich. Ich hab aber an eins nicht gedacht: eine Woche später, war in dieser Kirche Konfirmation. Und ich habe nicht bedacht, wie die Leute das verarbeitet haben. Ich hörte nämlich auf einmal Stimmen, die sagten: »Unser Kind geht nicht in diese Kirche wo dieser Krebskranke über Nacht drinne gestanden hat.« Und da habe ich gedacht, hier kann irgendetwas schief laufen und da bin ich sofort zum Desinfektions..., das war PGH Schädlingsbekämpfung, hieß das, und hab gesagt, »ihr müsst mir jetzt mal helfen, das und das ist passiert« und da sind die mit ner Spritze hingefahren in die Kirche und haben irgendwas gemacht, was die gemacht haben, weiß ich nicht, aber die Leute waren zufrieden. Ich hab gesagt, »die Kirche ist desinfiziert worden, hier kann nichts passieren«. Es hätte, hätte ich das nicht gemacht, vielleicht irgendwas schief laufen können.

I: Das hat was von Geisteraustreiben.

B: Ja, da ist die Krankheit drinne jetzt oder irgend so was. So was kann man auf Dörfern sicherlich heute noch erleben, ich weiß es nicht.

I: Ich hatte immer so das Gefühl, ich weiß nicht ob das stimmt, dass L. immer ein bisschen anders war als andere Dörfer.

B: Ja.

I: Es ist jetzt nicht eine große Stadt oder so, aber es ist auch kein normales Dorf. Da läuft schon alles ein bisschen anders.

B: Das ist richtig. Die Kleinstädte haben ihren eigenen Gesetze. Im Dorf, da kennt man sich und da ist auch das Leben untereinander anders als in der Kleinstadt. In der Großstadt ist es dann ja nochhochgerechnet, noch anonym, nich, aber das kann ich schon auch sagen, diese Städte, das betrifft ja nun auch G. und H., das waren ja nicht richtig Dörfer, die haben immer eine Sonderrolle eingenommen. Ich bin gerne auch auf kleine Dörfer gegangen, bin gerne nach W. gegangen zum Beispiel, das war noch richtig Dorf, oder auch die Dörfer da Richtung A., diese kleinen Orte da, da hab ich ja auch öfter mal vertreten, da merkte man noch so'n bisschen was von Dörflichkeit und auch einer Tradition, die man in L. nie erlebt hat.

I: Ja, meine Mitbewohnerin hat zum Beispiel erzählt, die kommt aus einem kleinen Dorf in der Nähe von Leipzig, sie kannte überhaupt keine Urnengräber. Für mich ist das ja eigentlich das Normale. In L. wurde ja kaum jemand im Sarg bestattet und da hatte wir überlegt, ob das was mit Thüringen zu tun haben könnte, aber es kann auch an dieser Kleinstadtstruktur liegen.

B: Na ja, ich denke mal, ich weiß nicht, ob das nur an der Kleinstadtstruktur gelegen hat, das hat es auch auf Dörfern gegeben, das die Leute gesagt haben, das ist bequemer, mit der Urne, und es ist billiger. Auch der Platz ist dann ... obwohl das in der DDR nicht so sehr teuer gewesen ist, die Gebühren sind ja heute ganz andere, aber das war für meine Begriffe doch manchmal auch ein praktischer Grund. Interessant war, wenn ich im Jahr vielleicht 42 Bestattungen gehabt habe, war nicht immer so viel, waren auch mal nur 33 oder so, und das davon höchstens ein oder zwei Erdbestattungen waren, alles andere waren Urnen, und wenn ich mit Pfarrer S. aus N. [Partnergemeinde in Alten Bundesländern) sprach, war das genau umgekehrt. Der hatte soundsoviel Erdbestattungen und vielleicht eine oder zwei Urnen in seine Orten da, nich Ich denke, das hing doch ein bisschen mit der Säkularisierung zusammen in der DDR.

I: Denn das ist ja auch ein ganz großer Unterschied, man geht ja auch in L. nicht mit dem Trauerzug da zum Grabe und lässt dann da die Urne ins Grab. Das ist ja alles ganz anders. Man geht da nach I. in die Trauerhalle... wo werden eigentlich die..., wo ist eigentlich das Krematorium, das nächste? Ist das Gotha?

B: Also zuerst war ja noch ein Krematorium in I., das habe ich ja noch erlebt. Das war ja da vorn, am Friedhof, an dem Eingang und da wurde an Ort und Stelle ... Das war dann nicht mehr zulässig, der Schornstein war nicht in Ordnung und auch die Öfen nicht, obwohl, der war erst erneuert worden, jedenfalls wurde das dann geschlossen und sie wurden nach Suhl oder nach Arnstadt gebracht. Da wurde dann praktisch der Leichnam, gleich nach der Feier, ins Auto gepackt und dann weggefahren. Ja und die Urne, damit haben ja nur die nächsten Angehörigen etwas zu tun gehabt. Von der Gemeinde ist da kau jemand mitgegangen. So war das immer so ein bisschen ne Winkelmesse dann. Es gab ja dann den anderen Fall, das man dann die Trauerfeier ... also das man zuerst den Sarg also den Verstorbenen verbrannt hat, dann kam die Urne und dann war die Trauerfeier mit der Urne, anstelle des Sarges stand die Urne da und dann ist man mit der Urne gleich zum Grab gegangen. Da waren dann alle mit einbezogen. Das war dann ..., die letzten Jahre hatte sich das ziemlich durchgesetzt. Ja, das also praktisch dann nur noch eine Urnenfeier war, stand also statt Sarg nur die Urne und die wurde dann genauso genommen wie der Sarg und die wurde dann gleich in die Erden getan. Dann waren alle mit beteiligt dabei, wer wollte.

I: Wie war das eigentlich in Ilmenau üblich, mit offener Aufbahrung und so? War der Sarg zu? Da gibt es ja auch ein Gesetz.

B: Ja, also es gibt da eine Glasscheibe und da können die Angehörigen entscheiden, manchmal werden sie noch beraten von den Friedhofsangestellten, ob der Deckel noch mal geöffnet wird und da können dann die angehörigen oder die Leute, die von Auswärts kommen, den Verstorbenen noch mal sehen, das ist dann aber hinter einer Glasscheibe. Es gab auch Fälle, wo der Sarg nicht mehr geöffnet wurde, wo dann nur noch ein zuher Sarg war, man konnte also nichts sehen, und da saßen dann die Angehörigen davor und kriegten dann kondoliert oder so, nich, und dann wurde ein Vorhang zugezogen und dann wurde der Sarg an die Stelle gebracht, wo dann die Trauerfeier war.

I: Also in der Trauerfeier selbst war der Sarg nicht offen.

B: Nein, das hab ich nie erlebt. Das ist bei den Russen der Fall. Die Russen haben immer die Särge offen. Wir haben früher als Kind, in Weimar war ja ein russischer Friedhof, oder sogar zwei, und die wurden dann im offenen Lastwagen, wurde der

offene Sarg dann durch die Stadt gefahren und das war für uns als Kinder ne spannende Sache immer, weißte, da sind wir auf Mauern geklettert, um dann von oben da reinzuschauen, nich, und da war immer der Sarg, die hatten merkwürdigerweise immer noch rote Särge, die waren rot gebeizt, ... aber das nur am Rande, das ist nicht unser ...

I: Ist trotzdem spannend. Hat sich irgendwas verändert, dass die Leute andere Bedürfnisse haben? Also das die Angehörigen oder auch die Sterbenden, das die jetzt andere Sachen verlangen als noch vor 20 – 30 Jahren, die man ihnen bieten sollte?

B: Bezüglich der Worte oder der Musik oder... ?

I: Ja, überhaupt so. Die ganzen Rituale, die dazugehören. Also ich hab gehört, dass es jetzt, ich sag mal so »Lifestyle-Beerdigungen« gibt im Westen, also, das, wenn da so'n Motorradrocker verunglückt oder gestorben ist, dass da seine ganzen Rockerfreunde kommen und ihm eine ihm angemessene Beerdigung machen oder auch das, gerade durch diese ganzen AIDS-Toten, dass es oft sehr bunte Beerdigungen werden oder auch das Leute die Särge selbst anmalen wolle oder so. Das sind jetzt alles Extrembeispiele, aber ...

B: Also so was habe ich nicht erlebt, das, es war ein Hundefreund, da saß der Hund neben dem Sarg und das war ein großer und ich musste ja nun da vorbei und hab da wahrscheinlich ein bisschen unsicher geschaut und da kam dann einer, der hat den Hund festgehalten und hat gesagt, »der tut ihnen nichts«, oder so, das hab ich mal erlebt. Und ein Kollege von mir, der hatte Reiter. Da war ein Reiter gestorben. Und da stand tatsächlich sein Pferd mit in der Halle drin. Das hab ich aber nicht gesehen, das hab ich nur gehört. Also so was hat's durchaus auch gegeben, solche Wünsche. Aber das mit dem Anmalen der Särge, das hab ich neulich auch mal gehört. Die gestalten den irgendwie bunt oder so. Das mag sicherlich jetzt eine Erscheinung der Neuzeit sein.

I: Wie sind Sie dann eigentlich damit zurecht gekommen, wenn Gemeindeglieder oder Bekannte gestorben sind. Für Sie selber ... ich meine, wenn man viel damit zu tun hat, stumpft man dann eher ab oder ist es jedes Mal wieder schrecklich?

B: Also, es hat schon Fälle gegeben, das ist einem sehr nahe gegangen, weil man denjenigen gut gekannt hat und ... das ist schon ... das geht nicht spurlos an einem vorbei. Manchmal musste ich auch ne Beruhigungstablette nehmen, das hat's schon gegeben. Die meisten Fälle waren doch so, das einen das zwar, ja, doch betroffene gemacht hat, aber nicht so, das es einem so nahe gegangen ist, das einem dann die Worte gefehlt hätten, nich. Ich denke, man kriegt dann im Laufe der Zeit, ich möchte

nicht sagen, Routine, aber man weiß dann schon, wie das so läuft. Obwohl jeder Fall natürlich anders ist. Und ich hab's ja eingangs schon gesagt, die schwierigsten Fälle waren immer diejenigen, wo man sagte, derjenige ist ... längste fällig gewesen. Ich will's mal so sagen. Das ist das Allerschlimmste. Aber wo ne Betroffenheit da ist, da kann man auch Trost geben. Und da merkt man, da ist auch ne Offenheit da, etwas zu hören oder vielleicht auch hinterher noch mal ein Gespräch zu haben. Das hab ich auch manchmal erlebt, das ich dann die engsten Angehörigen noch mal oder noch mehrmals besucht habe. Da hat man dann meistens nicht mehr über den Tod gesprochen, aber das sie es als angenehm empfunden haben, dass es nicht nur diese Stunde war, sondern das man dann auch noch mal auf die Person eingeht oder so. Das gibt's auch.

I: Und was ... die kleinen Handlungen, die man da so tun kann, um es für sich zu verarbeiten?

B: Ähm, beim Kranken oder ...

I: Beides.

B: Die kleinen Handlungen ... das ist eben auch manchmal die Hand auflegen und vielleicht auch ein Segenswort sprechen, das kann einem Kranken schon eine große Hilfe sein. Oder auch mal die Hand geben oder Hand mal ein bisschen länger berühren oder, nich. Also das sind ja Dinge, die man eigentlich immer ... oder, indem man ein Gebet gesprochen hat oder so, nich. Wenn man den 23. Psalm gesprochen hat, dann passierte es schon, das ältere Menschen sogar mitgesprochen haben, weil sie ihn noch gekannt haben, wenn's noch irgendwie ging. Also das warn dann schon Zeichen wo man merkte, also hier ist man willkommen. Obwohl man nie so richtig über das Sterben und den Tod Gelegenheit gehabt hat offen zu reden.

I: Hatten Sie nie ... gar kein ...

B: In ganz wenigen Fällen, das jemand fragte, na, wie ist das dann nach dem Tod oder so was.

I: Oder auch, das jemand richtig vorbereitet werden wollte auf das Sterben?

B: Also, das ist mir eigentlich nicht passiert, nee. Das kann ich nicht sagen.

I: Und, ich hab da noch so ne Idee, die mir letztens gekommen ist, und zwar behauptet man ja heute, das die Menschen in unserer Kultur so viel Probleme mit dem Sterben hätten, weil der Tod verdrängt ist usw. Können Sie das bestätigen?

B: Ja ja, doch, das kann man schon bestätigen. Das die Leute damit am liebsten nichts zu tun haben. Obwohl es ja doch für manche so von heute auf morgen durch Unglücksfälle oder auch durch die Nachricht, »Du hast ne schwere Krankheit« und man weiß nicht, wie's ausgeht, man weiß nicht, wie viel Zeit hab ich noch, oder so, doch da eigentlich ein Fragen einsetzen müsste. Natürlich wurde ... ich hab auch Unglücksfälle gehabt, zum Glück nicht allzu viele, dass dann natürlich immer die Frage gestellt wurde: »Warum?«, nich. Die »Warum«-Frage ist dann ja sowieso die Frage, die man nicht beantworten kann. »Warum musste der jetzt grade da sein, warum musste das Auto jetzt grade kommen oder warum grade ich oder warum – ich bin doch eigentlich kein schlechter Mensch«, so wurde oft gesagt. Warum! Ich hab dann immer versucht, dieses Warum zu ersetzen durch ein »Wozu«. »Denken sie doch mal darüber nach, wozu ist das jetzt, vielleicht für die Zukunft, wenn man sie nach Außen hin öffnet, gut, jetzt die Situation ist ja ganz schlimm, aber das Leben geht ja weiter ... was ist ihm erspart geblieben vielleicht an Leid«, also, wenn man jetzt nen plötzlichen Tod hat von jemanden, der vielleicht ein langes Krankengericht hätte vor sich gehabt oder so, nich, das man sagt, »Ist das nicht auch ne Gnade, das man eben gehen durfte«. Sicher, für die Angehörigen ist es immer eine andere Situation als für den Sterbenden. Man muss immer die Kluft sehen. Der Sterbende sagt vielleicht, »ich bin bereit, ich kann das«, wenn er es vielleicht auch nicht ausdrücken kann, aber, die, die bleiben, die Hinterbliebenen, wie man ja so sagt, die werden am wenigsten oftmals damit fertig.

I: Haben Sie ne Idee, warum das sic so verändert hat, warum der Tod so verdrängt ist aus unserer Gesellschaft, warum man sich weigert, darüber zu reden?

B: Na ja, ich weiß nicht ob in ganz früherer Zeit, wo das so zu Hause passierte, ob man da darüber geredet hat. Wo also praktisch noch der Tod in der Familie war, wo auch die Kinder ..., da waren ja meist zwei, drei Generationen in einem Haus, die haben das ja alles hautnah miterlebt. Ich denke, da war für die der Tod etwas natürliches, das man da vielleicht auch mal mit den Kindern darüber gesprochen hat und gesagt hat, das ist halt so. Der Mensch wird, damals war das so, nicht viel älter als 70, und dann muss man eben sterben, nich. Und heute werden ja die Menschen alle so alt, vielfach erlebt man das, dass Mensche über 90 sind und noch rüstig sind. Ich kenne meine Großmutter, die ist mit 69 gestorben, das war eine so alte Frau, das bin ja schon fast jetzt. Und, die hab ich nur in Schwarz gesehen. Die trug nur schwarze Strümpfe und dunkle Sachen und so was. Das war halt so. Auch vom Äußeren her. Das war die Witwenkleidung, sie war zweimal verwitwet und da hat die dann die Kleidung gar nicht mehr gewechselt. Nicht mal ne Sommerbluse oder irgendwas angezogen. Ich denk, da hat man irgendwie so damit gelebt dann. Das ist dann eben das Endgültige. Während man heute ja auch gar nicht mehr die Trauerkleidung hat. Es gibt ja viele Leute, die gar nicht mehr in Schwarz gehen und ich halte das auch

für vollkommen in Ordnung, denn, nach außen hin, muss man das eh nicht zeigen, damit muss man innerlich fertig werden. Seine Trauer, Trauerarbeit, man sagt ja ..., das ist ja auch wirklich ne Arbeit, und verdrängen ist da auch nicht gut. Wenn man also sagt, »ich möchte darüber nicht reden«, oder irgendsowas, man muss schon, es müssen auch Tränen fließen, das ist schon ganz wichtig für die Trauerarbeit oder so. Ich hab heut damit ja nicht mehr zu tun, jetzt seit einigen Jahren. Ich denke, das man versucht hat diese Trauerarbeit nur in dieser Stunde, wenn man auf dem Friedhof ist, zu leisten, da sind die Leute ganz betroffen, da sind sie noch mal mit dem Verstorbenen zusammen, wenn der Sarg da ist, bei der Urne ist, im Grunde genommen, noch weniger da oder so, und dann hat sich das schon, nich. Da fließen vielleicht auch Tränen noch und da wird vielleicht noch manches gerufen oder gesagt ..., wie geht's dann aber weiter, das weiß man nicht. Ich bin immer nie so gerne zur Kaffeetafel mitgegangen, obwohl das eigentlich auf dem Dorf ..., doch, da hab ich mehr gemacht, als in L., weil man da nicht im haus war, sondern man ging ins Café S. und hat ne Tasse Kaffee noch zusammen ... Das hab ich nie gerne gemacht. Weil diese Diskrepanz zwischen der Abschiedsstunde und der Kaffeetafel oftmals so gravierend war, da wurde dann fröhlich ... gefeiert, kann man fast sagen. Ich hab's also nie so sehr gern gemacht, obwohl ich, wenn ich gebeten worden bin, und Zeit hatte, es durchaus auch gemacht habe. Aber so richtig gern hab ich's nicht gemacht.

I: Das gibt's in fast allen Kulturen, dieses ausschweifende fest nach der Bestattung, das ist eigentlich ganz wichtig.

B: Ja, ja. Vielleicht braucht man so was, man muss jetzt nen Ausgleich haben zu dieser schweren Abschiedsstunde und dann muss man wieder ins normale Leben zurückfinden, nich. Das es dann immer noch mal für die Leute schwere Stunden geben kann, das kann ich mir schon vorstellen, vor allem, wenn jemand allein zurückgeblieben ist, hat überhaupt keine Kinder und gar nichts, vielleicht sogar noch ein Mann, der sehr unbeholfen war oder so ...

Manchmal ist Sterben aber auch eine Erlösung von Zwängen, also wenn jemand vielleicht in der Ehe so dominierend gewesen ist, das er dem anderen kaum noch Freiraum gelassen hat, dann ist der Tod auch manchmal für die Leute ein Stück ne Befreiung, das gibt's auch. Das ist einfach ein menschliches Problem, das kann man ja auch nicht wegreden, das ist einfach da, das findet man.

Aber es gibt natürlich auch harte Situationen, wo alte Menschen, die ihr Leben lang gut zusammengelebt haben ..., wenn mir allerdings im Gespräch gesagt wurde »es gab nie ein böses Wort zwischen uns«, dann hätte ich immer am liebsten gesagt, »das muss aber langweilig bei euch gewesen sein«, obwohl ich's nicht glaube. Aber man sieht ja dann nur das Positive noch. Das gibt's nicht, so ein Leben.

Ich denke, dass alles jetzt noch weltoffener wird, also noch weltlicher, um das mal so zu sagen. Ich mein, wir merken es ja auch in unseren Gottesdiensten. Die Gottesdienste sind ja auch nicht mehr das, was sie noch waren zu meiner Zeit, als ich anfing in den 60er Jahren. Was einem heute manchmal als Gottesdienst angeboten wird, also da gehe ich dann nach Hause und sage, »warum war ich jetzt überhaupt hier«. Ich merk's ja jetzt gerade hier in dieser westlichen Sphäre: man will mit aller Gewalt irgendwas besonderes machen und das wird oft Krampf. Und ich höre das manchmal, wir haben ja auch so'n paar ältere Gemeindeglieder, die wir kennen, von Busfahrten her oder wo auch immer, wenn man dann aus so nem Gottesdienst kommt, kommt dann meist ne Reaktion: »Das war doch kein Gottesdienst«. Aber man will versuchen, die jungen Leute reinzubringen und will nun die Sache irgendwie ganz modern gestalten und es gelingt vielleicht doch gar nicht so. Ne gut durchdachte Predigt ist da vielleicht auch für die Jüngeren ein Stückchen ne Hilfe, als wenn sie da irgendwelches Kaspertheater sehen, die Kinder da vorn rumalbern und ihre Texte nicht können oder man versteht sie nicht, weil sie ja nicht gewohnt sind, in ein Mikrofon zu reden oder auch öffentlich laut zu sagen oder auch so ... Und das ist dann für mich, im Grunde genommen, keine Andacht mehr. Wenn's Gottesdienst genannt wird, ich weiß es nicht, ob sich jetzt diese Begriff so geweitet hat ... früher wusste man, was da gemeint war, heute weiß man es nicht mehr so ...

Interview Siegfried Becker – (stichpunktartig)

Interview mit weltlichem Trauerredner (72 Jahre), mittlerweile verstorben

22.09.06, Wittenberg, Privatwohnung

Dauer: 3 h

Teilnehmende Personen:

H = der Interviewte

I = die Interviewerin

H: Bestattungsredner seit 1984, über 20 Jahre als Bestattungsredner gearbeitet, die SED und der Rat des Kreises haben ihn dazu überredet, hat eigentlich im Stickstoffwerk in Pisteritz gearbeitet, wurde angesprochen, ob er nicht als Trauerredner arbeiten könnte; sein Vorgänger war auch aus dem Stickstoffwerk und war damals 65 oder 68 Jahre und wollte es nicht mehr machen, hatte keine Lust mehr, wurde ihm zu viel; gab zu bedenken, dass das nicht so einfach sei, da diese Sache ja auch aufs Gemüt geht, auf die Seele schlägt, es wird von den Menschen gefühlsmäßig eine ganze Menge abgefordert; manche sagen, wenn man einmal auf den Friedhof fährt, das reicht, ich gehe da nie wieder hin, andere machen um ihre eigene Verwandtschaft auf dem Friedhof nen großen Bogen, die wollen keine Gräber, keine Kerzen, nichts sehen ... das Geweine und Geheule und Geschreie kann auch nicht jeder ab; Früher gab es noch Sachen, da hat man vorher nicht dran gedacht: da gab es noch keine Kühllhallen und die Leichen wurden 3-6 Tage bei einer Temperatur von 30° bis 40° aufbewahrt, bei der Beerdigung ist dann die Brühe aus dem Sarg gelaufen, den Trägern über die Schultern gelaufen, das hat nicht gerade gut gerochen – mit diesen Sachen muss man fertig werden; hat seinem Vorgänger gesagt, ich kanns probieren, wie ich das gesundheitlich verkrafte ...; sein Vorgänger hat ihn dann der SED-Kreisleitung vorgestellt, die Leute von der Kreisleitung sagten zum Vorgänger, bringe Du endlich mal einen, der bleibt! – er war also nicht der erste Kandidat; hat erst hinterher gewusst, worauf er sich einlässt; kann aber gut abschalten, das hat ihm geholfen, kann es sich nicht leisten, nach jeder Beerdigung nicht schlafen zu können, auch wenn er Kinder beerdigt hat – ich vergesse schnell

I:

H: der erste Beerdigungstag kam, wurde früh um 7 Uhr im Stickstoffwerk vom Bestattungsinstitut angerufen, wusste erst gar nicht, was die von ihm wollen, hat dann die Daten aufgenommen, kamen dann noch fünf weitere dazu, hatte dann in dieser Woche am Freitag die Reden zu halten, das allererste Mal! Wusste gar nicht, was er sagen sollte, wurde so richtig ins Wasser geworfen; dachte sich, ich weiß ja nicht mal, was ich bei der einen Reden sagen sollte, wie soll ich da mit fünfem fertig werden! Hat dann die Gespräche geführt – damals waren noch keine Hausbesuche üblich, die Leute sind zu ihm in die Wohnung gekommen, oftmals kamen dann 4-6 Mann, vom Dorf, haben ausgenutzt, in die Stadt zu fahren, hat dann hier im Wohnzimmer die Reden gemacht, gleichzeitig klingelte noch das Telefon und neue Reden wurden angekündigt und draußen klingelten schon wieder Leute, die er dann erst noch ne Runde um den Block schicken musste, da er ja keine drei Wartesäle hat

I:

H: hat dann seine drei Reden zusammengezimmert, hat sich irgendetwas einfallen lassen, es geht ja um die Person, der Tote muss ja gewürdigt werden! War nach den 5 Beerdigungen ziemlich am Ende, bekam von einer alten Frau ein großes Lob: »Junger Mann, Sie haben ja so eine schöne Rede gemacht ...« war darüber sehr glücklich und zufrieden; kam an dem Abend total fertig nach Hause, zog Bilanz: »Du hast 5 Reden heute gemacht, und umgefallen bist noch nicht, Essen kannst auch noch, musste mal sehen, ob Du schlafen kannst! Ich hab mich ins Bett gelegt und hab geschlafen, als wenn ich drei Tage auf dem Fahrrad gesessen hätte.« Hat nach Beerdigung vergessen, wen er beerdigt hatte, hat nichts mehr gewusst;

I:

H: hat sich erkundigt, ob es Lehrgänge gibt auf diesem Gebiet in der DDR, Stadtverwaltung verwies ihn auf Lehrgang in Halle, der wird nur zu bestimmten Zeiten durchgeführt, wenn genug Leute zusammen gekommen sind, ließ sich die Adresse geben und meldete sich an; war gerade ein Lehrgang zu Ende, musste erst wieder eine Klasse voll bekommen werden, sind fast 1 1/2 Jahre vergangen, bis er zum Lehrgang gehen konnte, in der Zwischenzeit musste er sich selbst helfen; wurde von der Parteileitung unterstützt, da er unentbehrlich war (keiner wollte Trauerredner werden!); hatte dann 1 Viertel Jahr lang 1x pro Woche Schule, hat erfahren, dass man wirklich Hilfe bekommt und das man gebraucht wird; »Es waren auch erstaunlicherweise schon Frauen dabei« (!), hat dann die Frauen gefragt, wie sie dazu kommen, auf dem Friedhof zu arbeiten und die haben dann gesagt, kommen vom Dorf, arbeiten für die Gemeinde und der Bürgermeister hat sie dazu überredet, das zu machen – »Es war niemand da, gar nichts; oftmals haben sich die eigenen Verwandten hingestellt und haben dann ihren Vater oder ihren Bruder ... beerdigen müssen,

weil nicht einer da war! Es war eine Mangelware noch und noch.« Dann waren da welche vom Rat des Kreises, von der Stadt, Lehrer waren da, Lehrer ad., haben sich gegenseitig Mut gemacht, haben sich gegenseitig aufgebaut und Reden ausgetauscht

I:

H: hat sein Gehalt weiter bekommen als Betriebsangehöriger; bekam 5 bis 10 Mark für die Reden, konnte er behalten, aber nicht davon Leben, dann waren da auch mal 5 Mark Trinkgeld dabei, auf dem Dorf gab es dann mal ne Tasse Kaffee oder ein Stückchen Kuchen, oder die Leute haben ihn nach der Grabrede, wenn er Zeit hatte, zum Mittagessen eingeladen – hatte dann in Wittenberg ne schöne Stellung, war bekannt wie ein bunter Hund, die Leute grüßten ihn, er hatte allerdings die Leute, bei denen er am Vortag die Rede gehalten hatte, vergessen, die erkannte er schon gar nicht mehr

I:

H: sein Vorgänger hat ihm nicht viel mit auf den Weg gegebene, der hat ihm 3-4 Reden rausgesucht, der konnte Stenographie und Schreibmaschine, er kann weder noch, hat alle drei einhalb Tausend Grabreden mit der Hand geschrieben; hat sich dann mal die allgemeinen Zitate von bestimmten Schriftstellern (Tolstoi u.a., manchmal was Politisches mit rein) und das, was er immer wieder bei allen sagt, auf extra Zettel geschrieben, z.B. am Grab: »Wir nehmen Abschied von unseren teuren Verstorbenen ... das ihm die Erde leicht sein würde« – was sich immer wiederholt; oder der Anfang: »Sehr geehrte Frau ... oder Sehr geehrter Herr ..., wir haben uns heute hier zusammengefunden um Abschied zu nehmen von unserem ...«, das war immer das Selbe, aber das Hauptthema, das war die Person, und das musste ich mir immer Stück für Stück, jeden Brocken, den ich hatte, den ich zugesprochenekriegt oder erfragt hatte, musste ich mit in die Rede einbauen; hat die Erfahrung gemacht, dass es das vorher noch nicht gegeben hat, ist hinterher von vielen gefragt worden, woher das alles wusste, selbst seine Nachbarn auf dem Dorf haben oft nicht so viel über ihn gewusst; das hat ihn ein bisschen berühmt gemacht, weil er so sehr auf die Person eingegangen ist; hat sogar gesagt, das er zwei Katzen hatte oder mit dem Hund gern ums Haus gegangen ist, hat sich gedacht, dass ist ein Stück Lebenswerk, das muss gesagt werden, das gehört zur Person, hat viel aus dem Privatleben eingebaut, hat vorher keiner in diesem Maße gemacht; hatte gelernt, dass die Rede kein Lebenslauf sein sollte, hat deshalb den Lebenslauf durcheinander gebracht, hat mal hinten angefangen, mal in der Mitte, mit Höhepunkten im Leben oder besonders schönen Erinnerungen, oder mit schlimmen Erlebnissen, schweren Krankheiten usw. – hat alles, was den Menschen betrifft, versucht, reinzubringen

I:

H: einmal ist es ihm auf dem Dorf passiert, dass ein alter Mann nach der Rede sehr aufgeregt zu ihm kam und ihm sagte, er habe ja eine schöne Rede gehalten, er habe aber vergessen, Gott zu erwähnen; hat ihn dann versucht, zu beruhigen, Mann sagte zu ihm, »aber das nächste Mal denken Sie daran, der Gott gehört dazu, und das Vaterunser!« »Wir waren ja nun keine kirchlichen Redner, und keine Pfarrer, und oftmals bin ich mit meinem schwarzen Mantel auf dem Friedhof als Pfarrer angeredet worden von den Dorfbewohnern.« Hat nicht diskutiert, hat es über sich ergehen lassen

I:

H: wurde auch mal auf dem Dorf gefragt, ob er auch ne Trauerrede macht, obwohl sie in der Kirche sind, musste er erst mal stutzen, war ja nur für nichtreligiöse Bestattungen zuständig, sagte, er würde es machen, wollte wissen warum; Redner in der DDR hatten mehr Freiheit als der Pfarrer; dem hat man zwar nichts vorgeschrieben, aber von sich aus hat der vieles nicht gemacht, was die Redner machen durften; die Familie sagte ihm, sie hätten bis zuletzt immer Kirchensteuer bezahlt, aber der Verstorbene hätte gesagt: »Mutter, den Pfarrer will ich an meinem Sterbebett nicht sehen. Der hat sich zu Lebzeiten nicht um mich gekümmert, ich war jahrelang krank gewesen, der hat nicht Guten Tag zu mir gesagt oder Wie geht's denn, ja, den will ich nicht sehen! Mach mit mir hinterher, was Du willst!«; die waren katholisch, sagte zu Ihr: »Sie sind zu mir gekommen, und meine Pflicht ist es, Menschen, die niemanden haben, die letzten Worte zu sprechen«, die Familie war sehr froh darüber; wäre das Gleiche, wenn man katholisch ist und geht zum evangelischen Pfarrer oder umgekehrt, da gibt's großen Ärger! Hat dann in diesem Dorf eine würdevolle Bestattung gemacht, mussten in die Kirche gehen, da es keine andere Halle gab

I:

H: er ist sehr religiös erzogen worden, seine Tante war Krankenschwester, hatte die Bibel immer auf ihrem Nachttisch liegen; ist kein Gegner der Kirche – sein Vorgänger hat immer in den Feierhallen die Kreuze zur Seite geräumt, der war, wie er, Genosse, H hat das Kreuz nie gestört, hat seine Reden in den Kirchen gehalten, hat sein Tonband aufgestellt und dort sogar Musik gemacht, richtig in der Kirche, in der am Sonntag Gottesdienst war

I:

H: in der ersten zeit weiß man als Redner gar nicht, wie man bei den Menschen ankommt, ein Schauspieler bekommt seinen Applaus, er nicht; er hat manchmal vor 100 Leuten gesprochen auf dem Dorf, z.B. wenn ein junger Mensch tödlich verunglückt ist, da kommen die Schulklassen, die Lehrer, die Freunde, wusste, dass er von den Jugendlichen zum Teil ausgelacht wurde, wenn er gesprochen hat, haben ihm während der Rede ins Gesicht gelacht, ihn fixiert wie eine Schlange, um ihn aus dem Konzept zu bringen; mit der Erfahrung hat er sich dann gesagt: »Und wenn die Hälfte lacht, du bist trotzdem gut«, wurde ihm auch immer wieder bestätigt, man muss sicher werden und darf sich nicht von Jemandem aus dem Gleichgewicht bringen lassen

I:

H: ihm ist auch passiert, dass er von den Angehörigen nicht die Wahrheit über den Verstorbenen erfahren hat; einmal schickte ihn eine Kollegin zu einer Frau in ihrem Haus, deren Mann verstorben war, auf dem Friedhof war die Witwe emotional sehr aus dem Gleichgewicht, schrie, weinte, sprang dem Sarg fast nach, auch die Kinder reagierten sehr heftig, nach der Trauerfeier sagte ihm die Kollegin, dass die Rede zwar wunderbar gewesen sei, aber überhaupt nicht gestimmt habe, der Verstorbene war schwerer Alkoholiker und hat seine Familie verprügelt, jeder im Haus hatte das gewusst, da sie immer alles hörten, da es bei der Familie sehr laut zuing; beschwerte sich bei der Kollegin, dass sie ihm nichts davon gesagt hatte, sie meinte, war doch gut, du kannst doch nicht sagen, was in Wirklichkeit war; die Wahrheit interessiert ihn nicht wirklich, er meint, er kann nur das sagen, was ihm die Leute gesagt haben; die Zuhörer werden z.T. gesagt haben, der H erzählt ja den größten Mist, nimm den bloß nicht, der lügt ja nur auf dem Friedhof, die anderen werden sagen, der kann ja nur das sagen, was er gesagt gekriegt hat

I:

H: Andermal kam auch eine Frau vom Dorf und erzählte und ihm kam das ganze Gespräch schon komisch vor, man bekommt mit der Zeit ein Gespür für die Menschen, hat 3 ½ Tausend Menschen befragt und manchmal gedacht, na, stimmt denn das auch alles, sagt ja, fragt noch einmal nach, sagt dann, na, wenn ich ehrlich bin, habe ich gerade zu ihnen nicht immer die Wahrheit gesagt; hat 3x nach der Todesursache des Verstorbenen gefragt und keine Antwort bekommen, erzählte, dann, dass er sich im Haus aufgehängt hat – damals hat man nicht von Selbstmord gesprochen – sagte der Frau, es war doch sein Wille gewesen, dafür kann man ihn nicht verachten, ist kein Verbrechen, jeder hat mal genug vom Leben, die Frau fing dann an zu erzählen, wie der Mann wirklich war, aber sagte immer, erzählen sie das bloß nicht!, beruhigte sie, man soll eine Toten nicht schlechter machen, als er war,

man soll ihm nichts schlechtes nachreden, wir werden schon ein paar Worte finden; war schwierig, das ganze Dorf, weiß dass er sich aufgehängt und wollen das alles ganz genau wissen – er hat die Leute enttäuscht, hat gesagt, der Verstorbene hat die Familie plötzlich verlassen, mehr nicht, ein richtiger Redner müsste das sagen er nicht, da war wieder zur Hälfte abgemindert (Qualitätsminderung?); kam an dem Abend durchgefroren nach Hause, da hatte die Frau schon angerufen, er solle noch mal vorbei kommen, fuhr hin, die Frau wollte sich bei ihm für sein Schweigen und die schöne Beerdingung bedanken, schenkte ihm Fleisch und Wurst aus der Haus-schlachtung, fügte noch hinzu, dass er zu dieser Frau gesagt hatte, sie könne doch eigentlich froh sein, dass ihr Mann gestorben sei, jetzt sei sie unabhängig von ihm, könne über ihr Geld selbst bestimmen und keiner würde sie mehr schlagen, müsste doch jetzt eigentlich erleichtert sein, dass sie diese schwere Last nicht mehr tragen brauche – hat ihr theoretisch ein neues Leben geschenkt, darüber hat sie dann zu Hause nachgedacht, hat eine Gans für ihn geschlachtet, sollte sich Wurst aussuchen

I:

H: hat sehr gute Beziehungen zum Pfarrer geschlossen – kam einmal auf den Friedhof und sah den Pfarrer im Talar, bekam für ein paar Sekunden Minderwertigkeitskomplexe, ging zum Pfarrer, um sich vorzustellen; die Redner trugen damals dunkle Anzüge, in Halle bei der Ausbildung wurde ihnen gesagt, dass sie nicht unbedingt vollständig in Schwarz gehen müssten, ein dunkler Anzug würde genügen (grün, blau, braun) – ging auf den Pfarrer zu und stellte sich vor, der Pfarrer sagte, er fände das schön, wenn sich Leute finden, die Menschen bestatten, die keinen Glauben haben, das hat ihn sehr beeindruckt, der Pfarrer bat ihn, Beschwerden über den Friedhof direkt an ihn weiterzugeben und wünschte ihn für seine Arbeit alles Gute; damit war Ruhe zwischen ihm und dem Pfarrer, trafen sich öfter auf dem Friedhof, grüßten sich, redeten kurz miteinander, war gutes Verhältnis, Pfarrer sagte oft: »Jetzt kommt die Schichtablösung« oder »Ich hab's geschafft, jetzt sind Sie dran!« Gab kein Problem, sagte nicht »Runter vom Friedhof! Wir wollen die Leute nicht sehen.« War aber auch die Zeit, in der viele Pastoren oder Pfarrer sich nicht auf Beerdigungen eingelassen haben, bei denen zwar gläubige Christen bestattet wurden, es aber Urnenbeisetzungen waren. »Ein Christ lässt sich nicht verbrennen! Das war 84 immer noch so.« Die Einen hätte das nicht so richtig interessiert, aber andere hätten das strikt abgelehnt, darum kamen viele Christen zu ihm

I:

H: Auf die Urnengemeinschaftsanlagen ist keiner gegangen. Nachdem er schon 2-3 Jahre im Geschäft war, wusste er noch nicht, was das ist und musste sich erst mal erkundigen. Da ist keiner hingegangen. Es gab eine anonyme Urnengemeinschaftsan-

lage und eine andere. Er sagte sich, da kommt ja keiner, das will doch niemand, kein Grab, keinen Grabstein. Man hätte von »Verscharren« gesprochen. Die grüne Wiese hat es in Pisteritz auf dem städtischen Friedhof als erstes gegeben. Auf den kirchlichen Friedhöfen der Stadt gab es sie nicht. Bestattung erfolgte wie folgt: Trauerfeier in der Feierhalle mit Sarg, dann wurde der Sarg im Boden versenkt, der wurde ins Krematorium gefahren. Dann wurde gewartet, bis eine bestimmte Zahl Urnen zusammenkam und diese wurden dann gemeinsam versenkt. Die Angehörigen dürfen nicht dabei sein. Dann später hat auch der Klein-Wittenberger Friedhof nachgezogen und zuletzt der große alte Friedhof. In den letzten 5 Jahren hat der letzte kirchliche Friedhof mit UGA's nachgezogen. Die alten Gräber wurden begradigt und Rasen gesät. Mit der nichtanonymen Anlage fing wieder der Priesteritzer Friedhof an. Das ist eine Fläche von etwa 1 m², in der 12 Urnen versenkt werden. Ist die Fläche voll, kommt eine einheitliche Marmorplatte mit den Namen der dort Bestatteten drauf. Ist gut angekommen. Die Leute können aus der Trauerhalle mit der Urne an die Grabstelle gehen und können sich von dem Toten verabschieden an der Stelle, wo er seine letzte Ruhe findet. Das wurde dann mit Koniferen und Rhododendron umgeben. War ein Versuch, mal was anderes anzubieten. Die nichtanonymen UGA's gibt es jetzt etwa seit 2-3 Jahren. Gibt es auf den anderen Friedhöfen noch nicht. Auf dem Klein-Wittenberger Friedhof gibt es eine UGA, bei der an der Stelle der Urne ein Rosenstock gepflanzt wird. Hier gehen die Leute auch aus der Trauerhalle zum Grab und die Urne wird versenkt. Ein paar Tage später ist eine Rose an die Stelle gepflanzt. Hat den Angehörigen gesagt, wenn sie sich die Stelle merken wollen, sollen sie die Rosenstöcke abzählen. Hat seine Eltern umbetten lassen auf die UGA in Pisteritz. Dort liegt auch seine Tante, die, trotz ihrer Religiosität eine Urnenbestattung wünschte, weil sie bei ihren Geschwistern bestattet werden wollte, »wir wollen unten weiter Karten spielen«. Hat wegen der Situation auf dem Friedhof (Streit um Gießkannen, viele Mücken) beschlossen, dass, wenn der letzte stirbt, er sie alle zusammen auf die UGA umbetten lässt. Hat den Totengräber »bestochen« (mit einer Flasche Schnaps), dass die drei Urnen zusammen liegen, dass die Toten »weiter Karten spielen können«. Das war damals sehr einfach. Heute bräuchte er dafür »20 Genehmigungen« usw. Die Bürokratie ist heute zu groß. An den Reihen auf der UGA stehen Steinplatten mit den Jahreszahlen, in der die Reihe angelegt wurde. Als er anfing als Trauerredner, ist in 4-5 Jahren nicht einmal eine Reihe voll geworden. Dann wurden 2-3 Reihen im Jahr gefüllt. Es hat sich gehäuft. Man ging davon aus, dass die Pflegearbeiten wegfallen, das Gießen, Wassergeld bezahlen und so was alles. Hat sich gesagt, was nützt ein großer Grabstein und die Pflanzen all die Jahre, ich hab doch meine Eltern im Herzen. Natürlich sei die Beziehung zu einem richtigen Grab mit Stein was anderes, als wenn man auf die Wiese da guckt.

I:

H: Der Pfarrer, mit dem er sich so gut verstand, stellte ihn noch in den 80er Jahren einem Freund und Studienkollegen aus den USA vor, der über Bestattungsrituale ein Buch schreibe. Der wollte gern eine Trauerrede von ihm hören und er nahm ihn zu zwei Reden mit. Dieser Professor fragte ihn, ob er eine Ausbildung gemacht habe. Erzählte ihm, dass er Arbeiter sei, »einfacher, schlichter Arbeiter«, das konnte der Professor nicht glauben. Der Vorsitzende der SED-Kreisleitung hat zu ihm gesagt: »Der Arbeiter hier in der DDR ist König. Ich bin Arbeiter, wer ist mehr.« Der Professor war sehr beeindruckt von H's der Rede. Hat einen Kugelschreiber als Andenken bekommen, vom Calvin College (Prof. Bratt).

Betont, dass er fast 20 Jahre der beste Trauerredner vom Kreis Wittenberg war – entschuldigt sich dafür, dass er so »eingebildet« ist; einmal kam ein Mann zu ihm, da war er gerade auf dem Friedhof, wegen des Todes der Mutter, der Mann hatte keine Zeit, haben das Gespräch gleich auf dem Friedhof geführt, der Mann fragte ihn, wie lange so ne Trauerrede dauert, H erzählt, dass er immer im Zeitdruck war und nicht länger als 30 min Zeit hatte für eine Feier, weil er immer gleich zur nächsten Feier musste, sagt, dass heute der Redner stehen bleiben muss, bis der letzte vom Friedhof geht und das er sich das gar nicht leisten konnte – sagte dem Mann, dass Beerdigung 15 – 20 min dauert, dass sei viel zu kurz, antwortete der Mann, hatte wenig Zutrauen zu H, dass aus seinen Notizen eine ordentliche Rede werden könne, H bot ihm an, zu einem anderen zu gehen, wohl wissend, dass er der einzige Redner war, stellte sich heraus, dass der Mann Dozent in Berlin an einer Hochschule war, »ein Doktor, der bildete sich was ein«, hat dann doch die rede gemacht, der Mann bedankte sich auf dem Friedhof, schickte ihm anschließend eine Dankesbrief, was H sichtlich stolz und selbstzufrieden machte, bedauert, dass er in der DDR keine Urkunden und Anerkennungen bekommen hat, freute sich dafür über diese Art der Anerkennung; Prof. Bratt hat ihm ein Bild geschickt, dass er bei der Trauerfeier aufgenommen hat, bei der er war – zeigt mir das Bild, hoffte immer auf ein Exemplar des Buches, hat keines bekommen und der Prof. hat sich nicht mehr gemeldet

Die großen Kerzen (auf dem Leuchter) durften angezündet werden, wenn ein Redner sprach, die Altarkerzen waren ausschließlich für Gottesdienste, sagte zum Pfarrer: »ich kann nicht von Gott reden, und Vaterunser und so«, darauf sagte der Pfarrer: »Das sollen Sie ja gar nicht! Sie machen ihres und wir machen unseres.«

Kam ein neuer Pfarrer in die Kleinwittenberger Kirchgemeinde, den noch niemand kannte, H hatte nach einigen Monaten eine Auseinandersetzung mit ihm wegen der Feierhalle: in Piesteritz gibt es eine schöne Feierhalle, die von Kleinwittenberg sah ziemlich liederlich und verwahrlost aus, »ein richtiger Saustall ist das gewesen«, gab keine elektrische Beleuchtung, eine Kerze, nur einfache dreckige Holzstühle voller Spinnweben, standen die Friedhofswerkzeuge in der Halle, der Friedhofswärter war schon lange da »und halber Alkoholiker, der hat im Dreck rumjewühlt mit seinen Pfoten und wenn ich fertig war mit meiner rede, hat der sich die Hände bloß an seinem schwarzen Anzug abjewischt, ne dreckige Speckmütze uffgesetzt und hat

die Urne getragen«; weil oft auch Angehörige aus der BRD kamen und H sich für die andere Halle schämte und einen guten Eindruck hinterlassen wollte, ging er für Feiern nach Piesteritz, auch wenn die Bestattung später auf dem Kleinwittenberger Friedhof war, Pfarrer hat ihn darauf angesprochen, warum er die Priesteritzer Halle benutzt, hat das dem Pfarrer erzählt, ihm ist zweimal passiert, dass ein Sarg mit einem schon riechenden Leichnam in der Halle stand, während er eine Urnenfeier abhielt; Pfarrer bestätigte ihm, dass er gute Reden halte, habe sich schon ein paar angehört (inkognito), konnte sich gegenüber dem Pfarrer wichtig nehmen, da er Parteimitglied war und das Parteiabzeichen am Revers trug, erklärte ihm, warum er nicht diese Halle benutzte – »wir wollen ja die DDR nicht noch mehr in den Dreck treten, wie sie so schon immer wird«, Pfarrer ging wortlos weg, schon kurze Zeit später kam er mal wieder rein und er hat gestaunt, denn der Raum hatte neue Fliesen, neue Bestuhlung, hatte Licht rein legen lassen, fragte H, wie ihm denn die Umgestaltung gefalle und H schlug ihm freundschaftlich auf die Schultern und spendete Beifall, Pfarrer sagte bedauernd, dass er den Friedhofswärter nicht rausschmeißen könne, da dieser mit Selbstmord gedroht habe, was er als Pfarrer nicht verantworten könne, einige Zeit später wurde er verrentet und das Problem war geklärt; H beteiligte sich dafür dann bei Aufräum- und Pflegearbeiten auf dem Friedhof, zu denen der Pfarrer aufgerufen hatte und sägte gemeinsam mit dem Pfarrer einen Baum um, Pfarrer bot ihm an, sich für ihn einzusetzen, wenn er mal Probleme bekommen sollte – hatte sehr gutes Verhältnis zu Pfarrern – hat er sich durch seine Arbeit aufgebaut Staunt selbst, wie er das alles geschafft und überstanden hat, hat nicht gejamert, macht heute noch ein bis zwei Beerdigungen im Monat, hat mehr Zeit heute für Reden, macht es immer noch gern, aber in seiner schlimmsten Zeit sei er eine regelrechte »Rednermaschine« gewesen, wurde hinter seinem Rücken schon mal gesagt, er habe ja nur die Standardreden, hatten Recht damit, aber wann hätte er es anders machen sollen?, die neue Rednerin heute hat viel mehr Zeit als er, macht 5 Reden in der Woche, sagt dann schon, sie sei ausgebucht, er hat 5 Reden am Tag gemacht Musik: Ave Maria durfte bei weltlichen Feiern gespielt werden, Pfarrer hat nicht »Im schönsten Wiesengrunde« zugelassen, heute ist alles anders, da wird Jazzmusik und Schlagzeug in der Kirche gespielt, durfte bei weltlichen feiern nicht »So nimm denn meine Hände« gespielt werden, kam auch vor, dass Angehörige am Grab nach der Beisetzung das Vaterunser sprachen, da hatte er nichts dagegen, sagte, seine Aufgabe sei erfüllt, was sie jetzt machten, hätte nichts mehr mit ihm zu tun Bei Beerdigung eines jungen Mannes waren seine Freunde mitgekommen, stellten nach Feier große Lautsprecher am Grab auf und spielten ganz laute Musik Bei Bestattung eines Punks waren seine Freunde gekommen, Organistin fragte ihn, ob er nicht Angst hätte, am Grab dann haben sich einige der Jugendlichen hingekniet und gebetet, darüber war er sehr gerührt gewesen, einer der Punks habe ihm auf die Schulter geklopft und gesagt »Das war ne duftete Rede, einwandfrei!«, seit

dem habe er keine Angst mehr vor ihnen und fühle sich sicher, er habe das Gefühl, es gebe so eine Verbindung zwischen ihnen

Musik: sein Vorgänger ging ohne Musik auf den Friedhof, nahm nie Musik mit, H lernte in Halle, dass Musik sehr wichtig sei, gehöre unbedingt dazu, hat einen kleinen Sternrekorder mitgenommen und sich Musik auf Kassetten überspielt, konnte soweit alles spielen, war ihm selbst überlassen, sollte dem Anlass angemessen sein, H spielte früher selbst Akkordeon, hat in einer Gruppe gespielt, ging zur Klavierstunde, hat deshalb ein bisschen Ahnung von Musik, ist der Meinung, die Musik solle nicht zu traurig sein, »warum soll man die Leute so quälen«, schlug Volkslieder, Klassik, Orgelkonzerte vor, Volkslieder waren sehr beliebt, Angehörige brachten auch oft Musik mit, Roger Whithaker wird auch gern genommen »Abschied ist ein scharfes Schwert«, sollte allerdings nur einmalig sein, für einen bestimmten Mann, war noch zu DDR-Zeiten, hat auf Wunsch Schlager gespielt, wollte aber nicht, dass das zur Regel wird, hat immer dazu gesagt, dass das Lieblingslied des Verstorbenen war oder spezieller Wunsch der Familie

Friedhofschef wollte die Musik vorher hören, war immer nicht da.

Viele Leute hatten keine eigenen Ideen, war ihnen egal .

ENDE Teil 1, MD-Wechsel

Auf meine Frage nach Musik erzählt er, das er immer Werbung bekommt für CD's, unter anderem auch für meditative Musik.

Bei Rede dreimal Musik, zuerst ganz am Anfang, bevor die Rede beginnt, dann kommt die Rede, in der geht es um den Verstorbenen, dann, wenn er fertig ist mit der Person, spricht er den Hinterbliebenen an, direkt (Frau oder Mann): das ist ja nun besonders schwer, sich zu verabschieden, es ist ein Abschied für immer, sie waren xy Jahre verheiratet, sie werden sich noch erinnern können, wo sie sich kennen gelernt haben, wo aus Freundschaft Liebe entstand, Gemeinsamkeiten gefunden, so dass Sie beschlossen, gemeinsam durchs Leben zu gehen, Silberhochzeit gefeiert usw., wollten noch viele Jahre gemeinsam durchs Leben gehen, Schicksal wollte es anders, hat sich nicht erfüllt usw., nach Ansprechen der Persönlichkeit des Toten Dankesworte an den Toten, was er für seine Familie alles getan hat im Leben – Aufopferung und gesorgt und was nicht alles, Dank für die schönen Stunden, die gemeinsam mit ihm verbracht wurden (spricht im Namen der Familie); dann kommt zweites Lied; dann kommt Passage, in der betont wird, dass der Verstorbene nicht vergessen wird, dazu leise Musik an, Gäste sollen dabei aufstehen; dann noch Passage mit allgemeinen Dingen rund um den Toten; drittes Musikstück zum rausgehen; überspielt sich die drei Stücke auf einen Kassette und lässt diese nacheinander ablaufen, macht es allein!

Sucht sich Musik auch selbst aus, wenn Angehörige nichts wünschen.

Beim Ausgang hatte er auch mal Glockenläuten, gab es eine Schallplatte »Glocken der DDR«, hat er sich schicke lasen und ein paar davon aufgenommen (gehen nur 10 bis 20 sec, hat sie immer wieder aufgenommen, bis er 10 min zusammen hatte, hat ewig lang gedauert), hat sich oft seine Gedanken gemacht und hinter der Friedhofsmauer mit dem Aufnahmegerät gestanden – da hat eine Kapelle gestanden und das Feierabendlied gespielt, und das gab es nicht in der DDR auf Platte! (obwohl es von einem Interpreten aus dem Erzgebirge war!), hat mit dem Mikrofon an der Friedhofsmauer gestanden und das Feierabendlied aufgenommen und dann kamen Autos vorbei und er musste wieder alles löschen und er hatte das Lied immer noch nicht! Claidermann (?) wurde gern gehört

Frage von mir, ob man immer von der SED-Kreisleitung ausgewählt bzw. angesprochen wurde

Es war nicht so einfach, aber er hätte es auf jeden Fall machen können, denn es war ja keiner da. Sein Vorgänger hatte aufgehört und es wurde dringend ein Ersatz gebraucht bzw. er hatte sich nicht getraut, aufzuhören, weil die Kreisleitung sagte, Du machst solange weiter bis Du uns einen Nachfolger bringst! Und er hatte in H einen Menschen gefunden, der das wirklich macht. Es war nicht nur eine Angelegenheit des Hauses oder des Bürgermeisters, es war ein richtiges Problem.

Er hatte am Anfang kein Büro und war noch als Produktionsarbeiter beschäftigt. Seine Chefin sagte, »so geht das nicht! Du hast einen Arbeitsvertrag mit uns, Du kannst doch nicht den ganzen Tag auf den Friedhof gehen. Da müssen wir mal einen Weg finden!« Dieser wurde von ihr nicht gefunden. Seine Frau empfahl ihm darauf hin, sich an den Parteisekretär des Kreises Wittenberg zu wenden. Das Problem des fehlenden Trauerredners war diesem ja bekannt. H hat ihm einen Brief geschrieben und das Problem geschildert (kann nicht ständig zwischen Produktion und Friedhof pendeln). Bat ihn um Unterstützung, wenn er es für notwendig hält, das es im Kreis Wittenberg einen Trauerredner gibt. Zu dieser Zeit hatte er schon eine ganze Weile als Trauerredner gearbeitet und die Kreisleitung wusste, dass das läuft.

H wurde eingeladen, er erläuterte noch einmal sein Problem und ihm wurde Hilfe zugesagt. Seine Chefin beschwerte sich daraufhin bei ihm, dass er sich bei den Oberen beschwert habe, ohne es mit ihr zu regeln. Wurde im Werk vorgeladen, hagelte Vorwürfe, stritten sich (hat immer wieder betont, dass er ein halbes Jahr um Unterstützung gebeten hatte und keine bekommen hatte), der Parteisekretär hatte die Leitung des Betriebs zusammengestaucht, dass sie H so behinderten. Er wurde gebraucht! Das könne doch nicht sein. Bekam daraufhin ein Büro. Bekam sein Gehalt weiter, blieb Werksangehöriger, arbeitete aber nur noch als Trauerredner. Das Geld, was er zusätzlich bekam für die Reden, behielt er. Da hatte keiner was dagegen. War dafür abgestellt und hauptberuflich Trauerredner geworden. Viele Jahre lang.

Sein Vorgänger hatte ein Alkoholproblem und deshalb war man froh, H gefunden zu haben. Der Vorgänger hatte einige Probleme bereitet (»brauchte ›Medizin‹, bevor er auf den Friedhof ging«), ist mal fast mit ins Loch rein gefallen usw. Der Vorgänger hatte Jura studiert, war ein sehr intelligenter Mensch, ist langsam dem Suff verfallen und überall angeeckt, beim Rat des Kreises, beim Bürgermeister, bei der Kreisleitung usw. Hat vorher im Rathaus gearbeitet, hat sich in die Bürgermeisterin verliebt, wurde als Parteistrafe zum Grabredner abgestellt. War ein Parteauftrag. »Ist auch mal wissenswert zu wissen, wie damals der Grabredner bewertet wurde.« Der Vorgänger hatte ein Motorrad, mit dem er allerdings nur selten zum Friedhof fuhr, da man ihm die Fahrerlaubnis wegen Alkohol weggenommen hatte. Er ließ sich dann immer vom Dienstwagen der Kreisleitung fahren (bekam also auch Unterstützung, obwohl er strafversetzt war).

H ist alles mit seinem Sapporosh (?) selbst gefahren, hat keine Anforderungen gestellt. Er hätte großspurig sein können, er hätte auch den Wartburg von der Kreisleitung bekommen, aber er wollte nicht. Hätte er auch bezahlen müssen, so viel Geld war es dann doch nicht, was er zusätzlich bekam. Es waren ein paar fünfziger, auch mal ein paar hunderter Scheine dabei. Hat er aber auch gebraucht, ist zwischendurch Essen gegangen, konnte nicht nach Hause und ne stunde Mittagsruhe machen. Hat sich immer mal was gekauft oder eine Urlaubsreise davon gemacht. Er ist nicht reich geworden dabei. Aber arm war er auch nicht. Wenn er einen bestimmten Wunsch hatte, konnte er es sich leisten. War kein Problem. Konnte sich ein Fahrrad kaufen, Benzin fürs Auto, war ja damals billig, hat sich seinen Lebensunterhalt ein bisschen aufgebessert. Hat im Garten gebaut, Zement, Fliesen, Holz gekauft. Vor der Wende waren plötzlich mehrere Leute vom Kreisbaubetrieb nacheinander gestorben, (»3 oder 4 Beerdigungen vom Kreisbaubetrieb«), und der Kreisbaudirektor wollte auch immer auf der Beerdigung noch ein paar Worte sagen, hat mit ihm einen Deal gemacht – Bretter gegen Rede. »Das war damals so«.

Frage von mir: Wie hat sich das alles nach der Wende geändert?

Für ihn persönlich hat sich nichts geändert mit der Wende. Hat er nichts von gespürt. Hat gemerkt, dass die Friedhöfe in Ordnung gehalten wurden, fast auf jeden Friedhof wurde was getan. Halle wurde gestrichen, Strom reingelegt, das Dach wurde gedeckt, darüber hat er sich sehr gefreut.

In Berkwitz wurde eine neue Halle gebaut, so wie in Hamburg aus Klinkersteinen, einen neuen Zaun gesetzt um den Friedhof und die Wege befestigt.

Ihm selbst wurde nicht angetragen, irgendetwas in seiner Art, Trauerfeiern zu halten, zu ändern. Es ist alles so geblieben.

I: Inhaltliche Änderungen?

H: Musikmäßig hatten sie immer schon ihre Freiheiten. Er ist niemals angeeckt. Hat in der DDR und auch jetzt immer Freiheit gehabt, trifft auch für die anderen Redner zu.

I: Aber die Konkurrent ist größer geworden? Es gibt jetzt mehr Redner?

H: »Habe dreieinhalb tausend Beerdigungen gemacht, da kann man schon mitreden.« Dann tauchte plötzlich einen Frau Fischer auf. Sah es in der Zeitung an den Danksagungen. Wollte die Frau mal kennen lernen. Sie hat sich nicht richtig geäußert, wo sie herkommt. Manche sagen, sie sei von der Stasi. Andere haben erzählt, sie war Parteisekretärin im Bahnbetrieb. Er weiß es nicht. Er findet sie sehr nett und zugänglich. Sie haben ein freundschaftliches Verhältnis. Sie haben sich oft auf dem Friedhof umarmt. Sie kam auf ihn zu und hat ihn gedrückt und gesagt, dass sie sich freue, ihn zu sehen. Sieht sie nicht als Konkurrenz. Sie hat ein Gewerbe angemeldet und hat deshalb andere Preise als H. Jetzt gefällt sie ihm gar nicht mehr, da sie so viel jammert, das es ihr so schlecht gehe. Das glaube er ihr nicht. Andererseits sind es jetzt 5 Redner, die im Kreis Wittenberg arbeiten.

Früher gab es zwei Bestattungsunternehmen in Wittenberg. Das eine entstand aus einem großen Fuhrunternehmen und gibt es schon seit hundert Jahren. Die hatten Hochzeitskutschen mit weißen Pferden, Trauerwagen mit schwarzen Pferden usw. Waren früher Millionäre. Das Unternehmen existiert heute noch.

Nach der Wende hatte das Stickstoffwerk H langsam vor die Tür gesetzt, konnten ihn nicht mehr bezahlen.

Wand sich an die ehemalige Chefin der Garten- und Landschaftsgestaltung (dazu gehörten alle Parks, Grünflächen und der Piesteritzer Friedhof), ob sie ihn nicht bei einem Bestattungsunternehmer als Redner unterbringen könne (gehörten damals noch zur Garten- und Landschaftsgestaltung). Hat dann nach einem halben Jahr geklappt bei dem o.g. alten Bestattungsunternehmen. Hatte dort ein eigenes Büro und hat sich sehr wohl gefühlt. Hat dann auch am Wochenende Bereitschaft gemacht, Särge und Totenwäsche verkauft usw. Das war für ihn ideal, musste aber seine Einnahmen abrechnen. Hat dort nur sein Gehalt gekriegt. Eines Tages sagte die Chefin von Garten- und Landschaftsgestaltung, dass sie alle Blumengeschäfte und die Bestattungsunternehmen aufgeben müsse und ihn nicht mehr beschäftigen könne. Sie müsse jetzt alle Betriebe in die Selbstständigkeit entlassen.

Chef vom Bestattungsunternehmen erzählte ihm, das »ein Wessi mit nem Mercedes da war und das Geschäft kaufen wolle«. H habe zu ihm gesagt: »Wehe, Du verkaufst den Laden!«. Er hatte aber auch leichte Alkoholprobleme.

Darauf er: »Na was soll ich denn machen? Dann übernimmst Du! Machste mit?« Hat aber abgelehnt, wegen der Alkoholprobleme des Chefs. Wollte nicht allein arbeiten müssen, während dieser sich zu Hause betrank. Außerdem sei er schon 60 Jahre, während der Chef erst 40 war. Wollte sich auf so etwas nicht einlassen. Kurze

Zeit später kamen wieder westdeutsche Interessenten und wollten das Geschäft kaufen. H sprach sich wieder vehement gegen einen Verkauf aus.

Damit hatte er den Chef so aufgestachelt, dass er zur Bank ging und sich wegen eines Kredits erkundigte. Bekam auch Kredite und wurde Eigentümer des Bestattungsunternehmens. Musste H dann aber auch finanziellen Gründen entlassen. Das war das, was er nach der Wende als unangenehm empfunden hat. Aber als Bestattungredner und im Bezug auf Friedhofsordnungen hat sich nichts geändert.

Ging dann mit 58 in den Vorruhestand, hat sich lange mit der Entscheidung herumgeschlagen, wollte eigentlich nicht. Ist dann zu Hause geblieben.

Dann kamen neue Bestattungsinstitute, die ihre Redner mitbrachten. Thanatos hat zwei Filialen aufgemacht, eine Piesteritz und eine in Wittenberg. Er wurde langsam an den Rand gedrängt. Bekommt aber noch ab und zu eine Rede, meist von Leuten, wo er vor Jahren schon Angehörige bestattet hat. Das macht ihm Freude.

I: Verhältnis zum Bestattungsunternehmen. Vermittlung der Redner.

H: Redner werden überwiegend vom Bestatter vermittelt. Heute auch noch.

I: Sind weltliche Feiern sakral? Oder haben die einen ganz anderen Ansatz?

H: Hat selbst kirchliche Feiern besucht. Fand ganz unterschiedliche Pfarrer. Die jüngeren reden oft etwas lockerer. »Es gibt aber auch Pfarrer, da geht alles ganz straff. Zuerst werden 4 Strophen gesungen, dann kommt das Vaterunser, dann aus der Bibel 3-4 Seiten, dann ist schon ne halbe Stunde rum.« Manchmal hat man das Gefühl, man weiß gar nicht, wer da eigentlich beerdigt wird. Nicht mal der Name wird genannt. Werden Lebensdaten genannt, war immer ein treusorgender Vater, hat für die Familie gesorgt und hat drei Enkel, kam dann ins Krankenhaus, konnte ihm keiner mehr helfen, »auch Gott nicht und ist dann gestorben«. Das war dann alles, nicht, wo er gearbeitet hat, was seine Hobbys waren, wann er geheiratet hat und ob er überhaupt verheiratet war. Das fiel ihm an kirchlichen Trauerreden auf. Weltliche Trauerredner machen es anders. Die Frau Fischer konnte die Angehörigen immer mehr zum Weinen bringen als er. Er wurde auch oft von den Angehörigen gebeten, es nicht zu schwer und zu traurig zu machen.

Er lächelt die Hinzerbliebenen manchmal ein bisschen an, spricht sie direkt an und bezieht sie ein: »Na Ihr Mann, der war doch so!« Und die Angehörigen reagieren dann und »arbeiten ein bisschen mit«. Leute sollen nicht rumsitzen und einschlafen. Er könnte, wenn seine Frau oder sein Kind stirbt, nicht singen. Er würde keinen Ton heraus bringen. Die Pfarrer würden auch oft allein singen. Weltliche Trauerredner sind Realisten!

Gibt dazu viele Bücher. Bekommt heute noch Einladungen für Lehrgänge. Wäre dankbar gewesen, wenn er solche Angebote früher bekommen hätte. Aber damals gab es nur den kleinen Lehrgang in Halle.

I: Wer hatte den organisiert?

H: Kam von der Garten- und Landschaftsgestaltung Halle. Die Wittenberger Chefin hat sich drum gekümmert, das er teilnehmen konnte. Teilnehmer waren auch Genossen, Betriebsleiter, Abteilungsleiter, die den Unterricht machten. War für die Redner damals viel wert, dass sie überhaupt eine Anleitung hatten. Gab damals keine Bücher über Trauerreden. Seine Frau durfte in den Westen fahren zur Tante, bat sie, ihm was an Literatur mitzubringen. Hat aber nichts gefunden. War damals in der DDR sehr schwer.

Weltliche Trauerfeiern gehen auf Freimaurer (?) zurück. Ist schon 100 oder 200 Jahre alt. Das war für ihn neu, dachte, das hat der Sozialismus erfunden. Gab es auch schon bei den Nazis, auch die Jugendweihe. War für ihn wichtig zu wissen, das es schon eine längere Tradition gab.

I: Gab es Textempfehlungen (Gedichte, Zitate)?

H: Fängt auch mit einem Gedicht an, wollte aber etwas Eigenes, nicht immer das Gleiche verwenden. Musste er auch machen, konnte nicht immer gleich anfangen, da Wittenberg zu klein ist und ständig die gleichen Leute zur Beerdigung kommen. Wollte nicht immer mit »geboren ... gestorben ...« anfangen. Begann auch mal »von hinten«. »Er hatte ein sehr schweres und langes Krankenlager ...«. Fängt mit der Intensivstation an, was er alles durchgemacht hat usw. erzählt dann von der Arbeit, den Kollegen usw. Kommt dann zur Familie. War seine eigene Idee, hat ihm keiner gesagt. Fängt auch gern mit Zitaten an. Kennt er auswendig, kann dabei die Leute ansehen. »Läuft sich dabei warm.« Danach kommt der schwierige Teil, das, was er alles persönlich nicht kennt. Dabei muss er sich konzentrieren.

Hat mal eine Rede gehört, da hat der Redner die Leute die ganze Zeit über nicht angesehen. Geht nicht, man muss Blickkontakt haben. H spricht mittlerweile viel frei. Einmal sagte einer zu ihm, alles, was er erzähle, wüssten doch alle. Er brauche doch gar nicht kommen. Der hatte natürlich Recht. Man erzählt alles, was die anderen längst wissen oder besser wissen. Das ist oft für einen Redner, der den Menschen nicht kennt, sehr schwer.

H bringt auch in der Mitte noch einmal ein Zitat. Beim Lehrgang haben sie sich Zitate ausgetauscht. Haben ihm auch Reden mitgebracht als Beispiele.

Man merkt immer wieder, ob man will oder nicht, man wird ein kleiner Schauspieler. Man steht auf einer Bühne, darf sich selbst nicht belasten und muss den Leuten was vormachen. »Glaubhaft vormachen! Mitgefühl zeigen, obwohl es innerlich

nicht vorhanden ist. Ich kann ja nun nicht mit jedem mitsterben, das geht ja nun nicht.«

Vor der Wende oft sonnabends Beerdigungen, auch noch nachmittags. Hat einmal seine Frau mitgenommen. An diesem Tag gab es große Probleme. Ein 17jähriges Mädchen war tödlich verunglückt und die Mutter war auf dem Friedhof zusammengebrochen und schrie. H weigerte sich, die Feier zu machen und bestand darauf, dass ein Arzt geholt wurde. Dieser gab der Mutter eine Spritze. Als sie sich beruhigt hatte, hielt er die Rede. »Also so trauert man auch.«

Ist auch passiert, das er zu Hausbesuchen kam und die Witwe hat nichts gesagt. Er hat überhaupt nichts erfahren. Die konnte nicht sprechen.

Eine andere Frau fing plötzlich beim Hausbesuch zu weinen an. Sagte ihm, das sie bis jetzt nicht weinen konnte. Das waren so die Fälle, wo er emotional ebenfalls getroffen war.

(Manchmal dauerte es bis zu 6 Wochen, bis die Urnen zur Bestattung da waren, weil unter anderem in Dessau mal die Öfen kaputt waren usw.)

Am schwersten ist es für einen Redner, wenn er für Angehörige, Nachbarn, ehemalige Schulkollegen, Arbeitskollegen usw. die Rede halten muss. Ist ihm oft schwer gefallen. Bei einem ehemaligen Schulkameraden hat er alles gut überstanden bis zum Grab. Dort spielte dann ein Bläser und er konnte sich nicht mehr beherrschen. Hat mit der Witwe gemeinsam geweint und ist vom Friedhof geflohen. »Es geht nicht immer spurlos an einem vorbei. Man ist nicht immer nur Schauspieler.«

Betont noch einmal, das er Handwerker war, gelernter Maler, das er dann ins Stickerwerk gegangen ist, weil er da doppelt so viel verdient hat als in seinem Beruf (ist nicht intellektuell und psychologisch geschult!). Hat immer weiter Lehrgänge besucht (Kesselwärterlehrgang, Gabelstaplerlehrgang usw.). Ist nicht wortgewaltig, hat das alles auf seine Weise verständlich gemacht und es haben ihn alle verstanden. Er war Arbeiter und stolz darauf. Damals hat sich kein Lehrer bereit erklärt, Grabredner zu werden. Jetzt wittern viele in dieser Branche gute Verdienstmöglichkeiten. Ist ein einfacher Mensch und ist es immer geblieben. War nicht überheblich. Wusste gern, wie »die Gebildeten« das machen, sechs Reden am Tag zu halten. Ob die sich für jede Rede so viel Zeit nehmen können. Er hat sich auch Mechanismen ausgedacht, um sich die Arbeit zu erleichtern. Hat sich aber nicht beschwert. Es gab auch keine Beschwerden über ihn.

Beim Lehrgang wurde ihnen gesagt, dass sie sich wegen ihres Dialekts keine Sorgen machen müssten. Das wäre völlig in Ordnung so. H kommt aus Schlesien (Breslau) und spricht auch noch ein bisschen so. Aber alle haben ihn verstanden.

Bezeichnet sich selbst als Maschine bei all den Terminen pro Tag.

Einmal hatte er eine ganz informelle Beerdigung zu machen. War eigentlich schon fertig mit allen Terminen, da sagte der Friedhofschef, er müsse noch eine machen. Im Frühstücksraum der Friedhofsverwaltung saß ein Mann mit der Urne seiner Frau und einer Flasche Schnaps, die er schon halb geleert hatte. Er hat eine kurze

Rede gehalten und weiß bis heute noch nicht, wer das war. Der Witwer sprang auf, umarmte ihn und dankte für die schöne Rede. Gab ihm 20 Mark dafür und lud ihn auf einen Schnaps ein. Das Geld ließ er dann in der Friedhofskasse, bekam dafür am nächsten Tag ein Mittagessen dort. In der Küche der Friedhofsverwaltung wurde auch Mus gekocht aus Früchten, die auf dem Friedhof wuchsen.

Am letzten Tag des Lehrgangs in Halle sind sie zum Krematorium gefahren. Das war ergreifend. Vor den drei Öfen standen Särge, alle aus Pappe. Der Angestellte hat dann alle Fragen der Teilnehmer beantwortet. Hat erklärt, wie es abläuft. H meinte, welcher Redner heute habe das alles gesehen? (Zeigt mir Asche eines Verstorbenen.) Übriggebliebene Knochen werden in der Knochenmühle zerkleinert. Wenn Asche abgekühlt ist, wird sie in Urne abgefüllt und etiketiert. Ist auch mal passiert, dass eine Urne leer war bei der Beerdigung. Passiert heute auch noch! Die Urne kommt dann noch und wird ausgetauscht, aber erst mal wird die leere Urne beigelegt.

Interview Steffen Schulz

Interview mit Provinzialpfarrer der Kirchenprovinz Magdeburg

04.12.05, Leipzig, Privatwohnung

Dauer: 1 h 10 min

Teilnehmende Personen:

F = der Interviewte

I = die Interviewerin

I: Ich wollte erst mal anfangen mit der Diakonie. Das Du mir einfach erst mal erzählst, was Du da machst, weil ich mir das gar nicht so richtig vorstellen kann, was Deine Aufgabe da ist. Aber ich weiß, dass Du da mit Leuten zu tun hast, die mit Sterbenden zu tun haben.

F: Ja. Also ich bin seit knapp zwei Jahren im diakonischen Werk, war vorher fünf Jahre im normalen Gemeindepfarramt bei Erfurt und, ja, jetzt im diakonischen Werk gibt's so verschiedene Aufgabenfelder. Das eine ist die Bildung, die Erwachsenenbildung, die ich so habe, und da gehört noch dazu Begleitung von Ehrenamtlichen, teilweise, und Ausbildung von Multiplikatoren von geistlichen Angeboten und teilweise auch für Fortbildungen. Studierende werden begleitet, das mache ich auch, die Praktika machen, und Grundsatzarbeit, wenn's darum geht, dass Grundsatzpositionen der Diakonie formuliert werden sollen, Pressemeldungen, Zuarbeiten dafür, ...

I: Ach so, gut. Und auch Betreuung dieser diakonischen Einrichtungen, also Altenheime und so?

F: Ja. Also ich hab jetzt zum Beispiel seit einem reichlichen Jahr eine Fortbildungsreihe entwickelt, die ich anbiete in Einrichtungen, wo es um die Vermittlung von christlich-diakonischem Grundwissen geht, und das hat verschiedene Segmente, sechs Einheiten sind das, die ich verteile zwischen nem viertlen Jahr und nem halben Jahr, und das sind Mitarbeiter von Einrichtungen, die teilweise mit Menschen zusammenarbeiten, mit Patienten, mit behinderten Menschen, und teilweise in der Verwaltung, und da vermittele ich, man könnte sagen, Basics, Bibelgrundkenntnisse, Weltreligionen, Judentum, Christentum, Islam, Vergleich davon, dann gehört dazu

die Diakonieentstehung, Geschichte, Biografien, Wichern, Bodelschwing, August Hermann Francke, und dann gibt's immer noch nen offenes Thema und da ist es so, dass sich da die Mitarbeiter selber was aussuchen können, zum Teil ist das, wie gestalte ich eine Andacht, wie gehe ich um mit dem Gesangbuch oder ähnliche Dinge und oftmals suchen sie sich eben auch das Thema, wie begleite ich Sterbende. Weil das eben im Pflegeheim und auch in Kliniken einfach Standard ist, dass man das kann, aber niemand kann's so richtig, weil es nicht gelernt ist, nicht vermittelt wird, na ja und es oftmals so war, dass es einen Seelsorger gab, der gerufen werden konnte, der das dann gemacht hat, und oftmals sind die Positionen heute nicht mehr besetzt oder es wird auch erwartet, dass es auch innerhalb des Teams geregelt wird, und deshalb sind die selber interessiert dran, na, wie macht man das eigentlich ... und es ist ja so, dass wir viele Einrichtungen übernommen haben nach der Wende aus staatlicher Trägerschaft ehemals aus DDR-Zeit, und da ist es so, dass viele mit Kirche und Diakonie überhaupt keine Berührung hatten bisher und natürlich mit so was erst mal ein bisschen überfordert sind. Sie wissen auch nicht, Gebet, was ist das eigentlich, was mache ich da, und den hilfts also, wenn ich denen sage, oder sagen kann, es ist auch nicht so, dass, wenn sie ein Gebet sprechen, wenn jemand verstorben ist, jetzt ne eigene Religiosität ausdrücken müssen, wenn sie die nicht haben, dann müssen sie auch nicht so tun als hätten sie die. Wenn sie die nicht haben, dann ist das so, dass sie dies als Dienst an den Verstorbenen verstehen können, oder aber für die Angehörigen, wenn die da sind, dass die dann sagen, wir haben ein Formular erarbeitet oder es gibt nen bestimmten ... ein bestimmtes, na, wie kann man sagen, eine Handreichung dafür mit bestimmten Gebeten, verschiedenen Ritualen, die man vollziehen kann, sie suchen sich also aus, was passt, was auch zu den Menschen passt, oder wenn idealer Weise schon was vorliegt, wie der Mensch das gerne haben wollte, und dann vollziehen sie das als Dienst für den Verstorbenen und für die Familie und stellen sich sozusagen noch mal in de Dienst dieses Menschen, also das letzte mal, also dass ich dann sage, sehen sie es doch einfach als Dienstleistung, um das säkulare Wort mal zu verwenden, damit können sie dann meist was anfangen, für den Verstorbenen, und machen Sie das so in der Form, wie wenn Sie jetzt zum Beispiel auch zu Hause Ihrem Kind ein Lied vorsingen oder ein Gedicht vortragen, das sie da so ne Beziehung dazu überhaupt kriegen können. Und mit Glück kann das dann nach Jahren, wenn vielleicht wirklich Christen dabei sind, die das begleiten, dazu kommen, dass die einen dann weiteres fragen, und sagen, ja was steckt denn da dahinter, was ist das denn eigentlich, was damit sachlich ausgedrückt wird. Und dann kommt's bei manchen dazu, dass sie nachfragen, und ne echte, eigene Beziehung entwickeln dazu. Aber das ist Glücksfall, klappt nicht bei allen. Das ist zumindest ein Zugang, den man Leuten anbieten kann, die keine eigene Religiosität haben und das jetzt auch nicht aufgedrückt kriegen wollen ..., weil ich da immer sehr vorsichtig bin, so was zu oktroyieren. Ja, und deswegen sind die da sehr daran interessiert, sich

damit auseinander zu setzen mit dem Thema Tod und Sterben und Sterbebegleitung, egal, ob sie jetzt kirchlich gebunden sind oder nicht kirchlich gebunden sind.

I: Und wie sieht das in etwa aus? Was sollen die dann tun?

F: Ja, also, das ist so, das ja in christlichen Häusern, ich rede jetzt von der Diakonie, von dem was da Standard, was da erwartet wird. Da ist es so, dass da feste Dingen vorhanden sind, Liedgut, bestimmte Lieder, die gesungen werden, aus dem Gesangbuch, da gibt's ja nen festen Liedbestand auch für Bestattung, für Kirchenjahresende, Lieder, die passen, zu so nem Anlass. Es gibt Gebete, die auch im Gesangbuch drinn sind, die man nehmen kann daraus, Gebete, die in den andachten regelmäßig genutzt, verwendet werden, die zu so nem Anlas auch passen und erwartet werden, das ist ein Baustein, also es gibt bestimmte Bausteine, aus denen sich das zusammensetzt. Und dann ist es so, dass man noch mal nen biografischen Baustein nutzen kann, wenn man will, also dass man noch mal die Lebensdaten des Menschen noch mal vorliest ...

I: In der Sterbebegleitung?

F: Ne, das war jetzt nen Missverständnis, ich hab jetzt gedacht, es geht jetzt um die Aussegnung. Also wenn man diesen Punkt mal nimmt, dass sind also Elemente, die da auftauchen, dass könnte man schon fast ein bisschen parallel sehen zur christlichen Bestattung. Aber gut, ich hab jetzt bei Dir gehört, Du willst mehr die Sachen vorher ...

I: Beides!

F: Beides. Für mich ist der Aufhänger immer, wenn dazu kommt, dass jemand stirbt, was mache ich eigentlich da. Denn das ist immer die größte Unsicherheit. Wenn derjenige stirbt, die Sterbephase, kurz vorher, damit können viele noch umgehen, dass ist dann nen Schwerkranker, das ist für sie was vertrautes, das kennen sie, aber besondere Scheu oder Angst haben sie in dem Moment, wenn der Mensch dann gestorben ist. Was machen wir dann, ... dann ist die Ratlosigkeit am größten, weil das ist ja auch der Moment, wo am meisten verdrängt wird, der am unangenehmsten ist und den man am liebsten bemäntelt, ihn umgeht, über den man schweigt. Deshalb ist das der Punkt, an dem ich ansetze und dann kommt automatisch auch die Frage, na gut, und bis es soweit ist, ist ja noch ne weite Wegstrecke, was mache ich denn dann. Oder zum Beispiel in konkreten Fällen, was mache ich denn, wenn der Arzt, der zum Beispiel auch dabei ist in der Anfangsphase, irgendwann doch kommt und in Abwesenheit von dem Sterbenden zu dem Pflegepersonal ... also, ich will Ihnen reinen Wein einschenken, das geht vielleicht noch vier Wochen, sechs Wochen, es

ist nichts mehr zu machen. Bereiten Sie sich darauf vor, bereiten Sie vielleicht auch den behinderten Menschen, den alten Menschen, der jetzt im Sterben liegt, so müssen wir das jetzt bezeichnen, darauf vor, dass er sterben muss. Und dann kommt die Frage natürlich, na was heißt denn das, wie gehe ich denn damit um, wie soll ich dem das denn jetzt sagen oder wie gehen wir gemeinsam damit um, sagen wir ihm das oder machen Sie das noch ... Und da ist es eben sehr unterschiedlich. Manche Ärzte, die machen's dann und sagen dann »Ich sag's Ihnen ehrlich, es ist nicht mehr lange«, andere sagen wieder, na, meine Aufgabe als Arzt ist es ja, Leben zu retten, es muss ja immer noch Hoffnung da sein und wenn die da ist, dann möchte ich die auch nicht nehmen, auch eine potentielle Hoffnung, die ich vielleicht auch gar nicht sehe, ich möchte das so nicht sagen, zu dem Zeitpunkt ist es noch zu früh, und die winden sich dann raus aus der Verantwortung und schieben das dann dem Pflegepersonal zu oder der Leitung des ... Pflegeheims, des Behindertenheims. Und dann sind die Mitarbeiter selber mit der Aufgabe konfrontiert, wie sie das dann machen. Und dann gibt es so einen fließenden Gesprächsgang der so changiert zwischen der Situation, ja des Vorbereitens auf das Sterben des Menschen selber, wie sagt man ihm das, merkt er es selber, spricht er es an, kann ich es ansprechen, und dann auch fragen, wenn es dann soweit ist, wie wollen Sie es denn gerne haben, was können wir noch für Sie tun, möchten Sie Ihre Familie dabei haben, oder nicht, bestimmte Leute eingeladen haben oder nicht, möchten Sie, dass wir noch mal ne Aussegnung hier im Haus machen oder soll das nicht passieren, soll es nur auf den Moment der Bestattung am grabe beschränkt bleiben und da gibt es genug Fragemöglichkeiten und Dinge, die man in der Praxis an Fällen so durchsprechen und ich meinte vorhin, wenn der Ritus der Aussegnung passieren soll, da gibt es eben Standards wie Gebete, Lieder, wie Momente, in denen die Biografie noch mal gewürdigt wird, die vorkommen, und man kann auch ne Meditation, ne geistliche, ein Bibeltext, Bibelwort, das passt, also Psalmen, gibt's Texte, die sich anbieten, also da gibt's richtige Handreichungen, kleine Agenden, kann man sagen, die man nutzen kann, und wo Angebote drin stehen. Und das kann man auch ein bisschen als Baukasten verstehen, dass man sagt, das hier ist vorgeschlagen, das Gebet, der Text, und da sagt man eben, das Lied gefällt mir nicht oder da weiß ich aber, das der Verstorbene ein anderes Lied gerne wollte was auch gut passt, also nehmen wir das, oder beim Gebet, das man sagt, hier die bestimmten Elemente, die in dem Gebet vorkommen, passen aber zu der Person nicht, sondern wir wissen, dass er oder sie bestimmte Dinge sehr gern hatte, dass er sich für ein bestimmtes Land sehr engagiert hatte, für Menschen in Afrika oder was weiß ich, und das man sagt, man nimmt so ne Elemente mit in das Gebet rein und baut das ein bisschen um. Das kann man also machen. Und was auch nicht unwichtig ist, das man darauf guckt, wie war der Verstorbene sozialisiert. Hatte der ne Familie, die mit diesen Ritualen umgehen kann, die jetzt auch ne kirchliche Biografie hat, das man sagen kann, das wird jetzt auch erwartet., dass das ne feste kirchliche Form hat, zumal wenn die Menschen im Diakoniepflgeheim, im Diakoniebehindertenheim

sterben, oder ist so, dass die Familie auch kein oder eher wenig Zugang hat, und wo es die überfremden würde, wenn man jetzt einen Ritus macht, der denen völlig fremd ist. Dann haben die so manchmal das Gefühl, jetzt wird hier durch so ein Ritual der Verstorbenen mir so weg genommen, da wird so was dazwischen geschoben, was unnatürlich ist, da wird so'n Zauber drum gemacht und da entsteht noch mal so ne zusätzliche Distanz zwischen dem Verstorbenen und den Angehörigen, was wir eigentlich nicht wollen. Da müssen wir sehr feinfühlig sein und sagen, hier ist weniger mehr, vielleicht nur ein festes Gebet und nen Lied und macht das ganze vielleicht nur sehr kurz. Und da gibt es eben sehr viele verschiedene Möglichkeiten, wie man das machen kann. Es gibt Sachen für ein verstorbenes Kind, für nen Erwachsenen, der bei klarem Bewusstsein war, für jemanden, der plötzlich verstorben ist, für jemanden, der alt ist, der sich lange gequält hat, das kann man eben so ... Und so ne Sachen sprechen wir im konkreten Fall an und das sind Sachen, wo die sehr dankbar sind. Und das baue ich dann praktisch in die am Anfang erwähnten Fortbildungen ein, als letztes Element, wenn man so die Standards, Bibelentstehung, Auseinandersetzung mit anderen Weltreligionen, Geschichte der Diakonie, wenn man das abgearbeitet hat und die Mitarbeiter sind jetzt vertraut mit dem ganzen Setting, mit dem ganzen Denkgebäude, dann kann man sich solchen Themen auch nähern und dann ist das in so nen Kontext gestellt, wo sie das auch einordnen können, wo sie damit umgehen können. Ja, fand ich interessant, dass es von den Mitarbeitern selber kam, dass sie an der Stelle Unterstützung wollten. Und da sehe ich, dass das ein Thema ist, das jetzt immer mehr Gesprächsbedarf zeigt und wo auch vielleicht ein großes Tabu da ist, eine große Unsicherheit da ist wo einfach ein Bedarf da ist, darüber zu sprechen.

I: Und warum gerade jetzt?

F: Na, ja, ich denke, ein bisschen hat es damit zu tun, dass, wie ich am Anfang sagte, in vielen den Einrichtungen früher diese Aufgabe an einen festen Pfarrer abgegeben werden konnte, der da war, teilweise auch nur ehrenamtlich in der Einrichtung, und jetzt ist es so, dass durch Stellenstreichungen einfach weniger theologisch ausgebildetes Personal da ist, das ist ein Element. Ein anderes ist, wie gesagt, eben ... Die Diakonie im Osten muss man sehen, die hat sich fast in allen Landesverbänden verdrei-, vervier-, verfünffacht. Das ist unwahrscheinlich stark alles gewachsen in den 90er Jahren, aber, das ging eben nur vor dem Hintergrund, dass man bestehende staatliche Einrichtungen übernommen hat, die der Staat eigentlich auch los werden wollte. Die musste man natürlich eins zu eins übernehmen und konnte nicht sagen, so, jetzt gucken wir da mal genau rein, wer ist jetzt in der Kirche, die werden übernommen, die anderen nicht, das geht also nicht. Wir mussten alle übernehmen, nun hatte man das Problem, dass die Mehrzahl aller Mitarbeiter im Osten, kann man sagen, nicht christlich sozialisiert ist. Und mit den arbeitet man dann schon

eine ganze Weile an Jahren, aber in früheren Jahren gab es eben dann meist den Pfarrer, die Pastorin, die das dann gemacht hat. Und die gibt es oft heute nicht mehr ... Und es wird auch heute mehr und mehr von den Leitbildern, die in den letzten Jahren entworfen wurden in den Einrichtungen, wo man auch in den letzten Jahren mehr Gewicht darauf legt, wo immer mehr darauf geachtet wird, dass sich jeder Mitarbeiter das Leitbild, auch das christliche Profil, an seinem Platz wo er steht, mit lebt oder mit umsetzt, wenn darauf angefragt wird, auch von den Angehörigen, dass das erkennbar wird. Dazu ist nicht unbedingt nötig, dass unterscheidet ich immer gerne, dass der oder die Mitarbeiterin in der Kirche sein muss, aber es ist wichtig, dass sie das Profil mittragen und dass sie wissen, worum's da eigentlich geht. Und deswegen merke ich jetzt so, dass es an dieser Stelle verstärkt auf inhaltliche Punkte, auf Profilfragen geachtet wird, wo man in den 90er Jahren noch gesagt hat, wir müssen jetzt erst mal expandieren, wir haben jetzt hier ein Angebot und da können wir was übernehmen, und da gab's viel Zuwachs, viel Vergrößerung, viel Expansion, viel Sanierung von alten Gebäuden, die jetzt erst mal auf Vordermann gebracht werden mussten, fachliche Schulung von Mitarbeitern, und da ist man jetzt erst mal so durch und jetzt merkt man, wir bewegen uns auf dem soziale Markt, da gibt es die Caritas, da gibt's die Arbeiterwohlfahrt, da gibt's also noch ganz andere Anbieter, da gibt's die Privaten, die immer stärker werden, und die natürlich sehr viel kostengünstiger arbeiten, und da fragt man sich natürlich jetzt plötzlich, na gut, wir sind sehr groß, aber was ist unser eigenes Profil eigentlich, was macht denn das aus? Und man merkt, dass man als Diakonie eine kirchliche Einrichtung ist und in den letzten fünf, sechs Jahren Leute verstärkt bewusst in die Diakonie gehen, nicht, weil dort die beste medizinische Betreuung ist, die hat man mittlerweile auch wo anders, aber weil man eben weiß, da ist dieses Profil und das erwarte ich auch und wo anders kriege ich das nicht, aber dort erwarte ich das und kriege das auch, deswegen gehe ich da hin. Und wenn dann natürlich Mitarbeiter da sind, die das nicht umsetzen, die das nicht leben, dann entsteht natürlich Irritation bei den Leuten. Das spricht sich rum, das heißt, wir können uns das als Diakonie, als christlicher Anbieter nicht leisten, dass wir als Mehrzahl Mitarbeiter haben, die keine Vorbildung mitbringen, oder die das sogar wie früher verweigern, sich damit auseinander zu setzen. Und deshalb achten Einrichtungsleiter jetzt verstärkt auf solche Dinge und das erkennen zum Glück auch viele Mitarbeiter, dass sie sagen, wir haben in der Diakonie ein sehr hohes Lohnniveau, das ist so, wir zahlen mit am besten, vor allem im Osten von allen Sozialanbietern, aber wir können uns das nur leisten, wenn wir auch inhaltlich gut arbeiten. Dazu gehört eben nicht nur dazu, dass äußerlich eben ein Inkubitus gut versorgt wird, und das eben das Essen schmeckt und das eben helle, saubere Räume sind, und so ne Dinge, es gehört eben auch dazu, was geistig, geistlich, mental in diesem Bereich für Patienten, Klienten, für Ambulanz ... angeboten wird. Und deswegen wächst, gerade meinem Eindruck nach, bei den Mitarbeitern das Bewusstsein und deswegen fragen sie danach.

I: Die kommen also auch wirklich von alleine und haben damit kein Problem und fühlen sich da nicht irgendwie überrannt mit ner Weltanschauung, zu der sie eigentlich keinen Zugang haben? Es sind eher dann so offenere Leute?

F: Sagen wir mal so, ich hab am Anfang immer überlegt, wie ich das einfädeln, wie ich das machen soll und hab gemerkt, dass, zumal in unserem mittel-, in unserem ostdeutschen Raum, wo man doch durch die ganze sozialistische Ideologie, die da aufgesetzt war, sehr sensibel an der Stelle ... wenn man zu was gezwungen oder gedrängt wird, dass die Leute dann bei solchem Druck eher zu machen, zurückgehen und sagen, nee, die machen dann dicht und man kommt an solche Leute nicht mehr ran. Und wie kann ich das machen? Mir war dann bald klar, man kann das nur offen lassen. Man kann nur Angebote machen, sehr vorsichtig, und den Leuten selber überlassen, wollen sie jetzt darauf eingehen oder wollen sie nicht? Wenn sie es nicht machen, hätte es auch keinen Sinn, sie dazu zu zwingen, da ist dann ein deutliches Signal, so ordne ich das ein, und wenn sie das meinen, dann kommen sie von selber und bringen die Motivation dann mit. Auf die brauch ich dann nicht einzureden und da läuft das auch viel besser. Und ich mach das eben dadurch das ich sage, am Ende dieser Fortbildung, die feste Themen hat, steht ein Wahlthema. Und dann biete ich eben an, wir können uns darüber unterhalten, wenn sie jetzt ne Andacht halten sollen, und sie wissen gar nicht, wie macht man das, das wir uns damit beschäftigen, oder zum Beispiel, wenn's darum geht, den Jahresfestkreis, den kirchlichen, gibt's ja auch und sie müssen jetzt vielleicht de Eingangsbereich ihrer Klinik immer gestalten darauf hin das man immer gleich sieht, das ist ein konfessionelles Haus, was hat es denn jetzt mit dem Jahreskreislauf auf sich, was gibt's denn da noch für Feste, warum gibt's denn die an der Stelle, warum gibt's die nicht an ner anderen Stelle und was könnte man da für Schmuck und für Gestaltungsmöglichkeiten für ne Kindertagesstätte, ja, das sind ja alles diakonische Einrichtungen, wo das erwartet wird. Das biete ich an. Oder ich sag eben, wir können uns beschäftigen, wenn Menschen sterben, wenn sie im Sterben liegen, wenn sie gestorben sind, wie gehe ich damit um. Ich biete verschiedene Themen an und die Leute können sich rauspicken, was sie wollen. Und sehr oft ist es, verstärkt ist es so, das dieses Thema eben, Sterbegleitung, Bestattungsrituale, dass das rausgesucht wird. Also ich biete das an und bin da auch ganz offen und kann mich da auch jedes Thema einlassen. Mir fällt nur auf, dass es sehr oft ist, dass dieses Thema zur Zeit ausgesucht wird. Und da bin ich ja fein raus, ich muss das niemanden aufzwingen, die Leute kommen selber und sagen, sie wollen das, und ich versuch's eben, wie ich es vorhin schon gesagt habe, dass als Angebot zu formulieren, das ich sage, also wenn Sie sich als Mitarbeiter verhalten wollen, der das Profil mit trägt, gibt's die und die Angebote, das könnte Ihre Haltung sein, das so umzusetzen, dass so anzubieten, aber Sie werde nicht gezwungen, dass Sie das ab morgen glauben müssen. Da bin ich sehr vorsichtig. Auch die vorhergehenden Einheiten, wo es also um die Bibel geht, wo es um Weltreligionen geht,

das mache ich immer so, dass ich sage, im Judentum glaubt man das, im Islam glaubt man das und im Christentum glaubt man das. Oder überhaupt die Gottesfrage: da gibt es den christlichen Ansatz, da gibt's nen philosophischen Ansatz, da gibt's nen psychologischen Ansatz, und das liefere ich alles mit und sag das so, das ist eine Informationsveranstaltung, das ist kein Glaubenskurs, das ist eine Informationsveranstaltung, wo die Leute das Wissen mitnehmen, und was sie damit machen, wie sie das in ihre Persönlichkeit integrieren, das kann ich nicht beeinflussen, das lasse ich bei ihnen. Und ich erlebe da sehr viel Dankbarkeit für, dass ich das zurückhaltend mache, und in der selben Haltung, mit der selben Herangehensweise reden wir dann auch über dieses sehr sensible Thema, Begleitung von Sterbenden oder Umgang mit Toten in der Einrichtung.

I: Kann es sein, dass die Leute auch gerade das Thema immer auswählen, weil sie sich damit auch ein bisschen überfordert fühlen?

F: Das glaube ich schon, dass das ein Grund ist. Ich hab ja vorhin schon mal versucht mit der Andeutung, dass ich sagte, das Thema ist am stärksten tabuisiert, weil es ja auch an einen selber eine große Anfrage ist, wie gehe ich damit selber um, wenn es mich mal betrifft, ist ja auch jedes Mal mit drin, bei so einem Fall. Man kann das vielleicht gut verdrängen, eine Zeit lang, aber wenn das grade Menschen betrifft, mit denen man sehr lange zusammengelebt hat in der Einrichtung, die dann eine sehr fest gewachsene Beziehung haben und so jemand, der eng vertraut ist mit einem, dann stirbt, dann kann man sich so ner eigenen Dimension dieses Problems, dieser Erfahrung auch nicht entziehen. Merkt man, da ist ne große Überforderung da, weil man es bisher verdrängt hat, dann kommt die große Ratlosigkeit und man weiß nicht, wie man damit umgeht. Und diese Haltung haben eben viele in der Einrichtung und deswegen hat man eben oft auch mit den Kollegen kaum Gesprächsmöglichkeit. Wenn man sich soweit öffnet, dass man sagt, mensch, der Tod jetzt vom Herrn Meier, der hat mich total mitgenommen. Der ist jetzt 12 Jahre bei uns gewesen und Du kennst den doch auch und dann sagt dann vielleicht die Kollegin na ja, ich weiß nicht, mir ging es auch nicht gut dabei, na, es ist eben so, dann kommen so Allgemeinplätze wo man merkt, der andere zieht sich eigentlich zurück, der will das auch nicht an sich ranlassen, das Thema. Und das ist ne allgemeine Erfahrung. Das heißt, man hat eigentlich gar kein richtiges Forum, wo man mal reden kann. Der eine ist der Leiter, der vielleicht Diakon ist, oder Theologe, der sagt, er hat jetzt Stress oder andere Probleme und entzieht sich dem auch, weil in solchen Gesprächen auch immer oft Dinge mit zur Sprache kommen, so Parallelebenen, wenn's auch Streitigkeiten gibt generell in der Einrichtung. Dann hat man bei solchen Grundsatzfragen, bei solchen Profilfragen sehr viel Angriffsfläche, ... dass das auch mit aufs Trapez kommt, das man das auch mit verhandeln muss, ja, das der Einrichtungsleiter, um mal bei diesem Beispiel zu bleiben, der sich vielleicht diesem Problem stellt, auch

anderen Problem stellen muss, und das will er vielleicht nicht, und deshalb sagt er auch bei diesem speziellen Problem, es ist keine Zeit und wir holen mal jemanden externes, der von draußen kommt, und ich krieg's dann aber trotzdem mit. Ich krieg dann trotzdem mit, was läuft und wo vielleicht Verwerfungen sind. Zum Glück ist das aber meistens, da die Fortbildungsreihen ja über ein viertel Jahr oder sogar ein halbes Jahr läuft, schon im Vorfeld, ich kann das dann schon meistens vorher auf den Tisch bringen, bereden, und dann hat man das ausgesprochen oder ich hab gesagt wie ich das sehe oder was sie machen könnten, das ist für mich auch immer ein Vorteil, das ich von außen komme, also selber nicht eingebunden bin an unattraktive Dinge in der Einrichtung, und da ist dann ne Vertrauensbasis da. Und das ist dann meist so fest schon, das zum Ende hin, wenn's zu dem Thema kommt, Tod, Trauer, Sterben in der Einrichtung, dass dann alle sehr offen sind. Das man dann sehr offen reden kann und diese Dinge schon mal im Vorfeld beredet hat, auf eine bestimmte Basis zurückgreifen kann. Ich sag mal so, andersrum, wenn ich dieses Thema einsetzen würde, würde es total in die Hose gehen, würden die Leute zu machen, würden sich überhaupt nicht öffnen. Würden die Fragen nicht formulieren, die sie teilweise schon jahrelang mit sich rumschleppen und dann würde es nicht funktionieren. Aber so ... nach nem viertel Jahr oder nem halben Jahr, da hat man ne gewachsene Arbeitsbasis, die wissen auch von den anderen Mitarbeitern sehr intime Dinge, die wissen das teilweise auch von mir, und da ist das so belastbar, dass man über so ne Sache auch reden kann. Das sie sich dann öffnen. Aber, ja ...

I: Ich denke, dass gerade in so ner Einrichtung das sehr schwierig ist. Das Personal dort hat immer sehr alte Menschen, das ist ja wie ein Familienmitglied, wenn die Leute da lange sind. Auf jeden fall ist es ein guter Bekannter. Du hast im Grunde ja ständig einen Sterbefall und darfst dich aber nicht so verhalten wie ein normaler Angehöriger. Also so mit diesem zurückziehen und trauern und so weiter. Das muss immer weiter gehen, der war eh nicht mit dir verwandt, geht dich eigentlich gar nichts an, war nur ein Fall. Wie gehen die Leute mit so was um?

F: Also diesen Problemkreis, den habe ich also schon vor 15 Jahren sehr intensiv erlebt, als ich selber mal in Halle im Stadt Krankenhaus in der Klinik mal gearbeitet habe für ein paar Monate. In der Chirurgie. Und da sind sehr viele alte Menschen in den Monaten gestorben und da bin ich zum ersten Mal aufmerksam geworden auf dieses Phänomen. Das die Leute eigentlich damit überfordert sind. Es wird aber nicht benannt, es wird nicht eingestanden, es wird Härte erwartet und eine Art rationales Umgehen damit, was auf deutsch nichts anderes heißt als es wird verdrängt. Das man abspaltet und darauf gar nicht eingeht. Und in den diakonischen Einrichtungen hat man da mehr Offenheit, aber auch nicht bei allen. Grad bei welchen, die ne Klinik ist, die also übernommen worden ist, ist die Situation eigentlich genauso wie bei einer staatlichen Einrichtung, wo so ne Sachen nicht richtig benannt

werden und wo man sagt, ach, da gibt's doch Seelsorger, da gibt's doch die (grünen Damen?), da holen wir die mal, die sollen das mal machen. Die werden dazwischen geschoben und da muss man sich selbst dem nicht stellen. Aber der Frage kann man eigentlich nicht ausweichen und ich merke so, dass das was wichtiges ist, wenn man das mal zur Sprache bringt. Das man mal sagen kann, ich bin damit eigentlich überfordert. Das sind Sachen, da kann ich eigentlich gar nicht mit umgehen. Das andere mal sagen, mir geht das eigentlich genauso, das man's mal weiß, aha, der Schwester, die ich schon so lange kenne, aber mit der ich immer nur über irgendwelche Blutdrucke oder Fieberkurven oder Medikamente rede, das sie das selbe Problem hat, höre ich zum ersten Mal. Das ist ganz wichtig, darüber mal reden zu können und für einige, wenn es überwiegend christlich sozialisierte Mitarbeiter sind, den helfen auch so ne Segmente wie Gebet oder so ne Dinge, das einfach abgeben können. Das hilft denen weiter. Das hilft aber nur sehr bedingt, wenn die in der Minderheit sind oder wenn das eben Mitarbeiter sind, die noch am suchen sind, die noch ganz offen sind, die man damit auch verschrecken kann. Aber auch für die ist das wichtig, das die das aussprechen können, das die das sagen können und, andersrum gesagt, wenn man jetzt so ne Art Mechanismus entwickeln würde, wie man damit umgeht, so ne Art stereotype Vorgehensweise, dann hätte man ja wieder was, was man zwischen sich und den Menschen schiebt, zwischen sich und seine eigene Betroffenheit. Und ich denke schon das das ein Wert ist, das man da mitleidet und das das einen auch ein Stückchen ... mit sterben lässt. Denn die Beziehungsebene stirbt ja jedes Mal auch, wenn jemand stirbt und das ist was, was nicht einfach auszuhalten ist. Aber ich denke, dass offen zu benennen, sich dem zu stellen, ist schon viel, was man macht und dann kann man das auch leichter zulassen.

I: Gibt es da auch Angebote für solche Leute, von der Kirche?

F: Ja, es gibt Supervisionen, Gruppensupervisionen, die angeboten werden. Problem ist nur bei diesen Dingen, dass die Arbeitsteams, die Einrichtungen sich das selber holen müssen und sagen, wir brauchen das ... Es gibt genug Supervisoren, da ist wirklich ein sehr breites Netz inzwischen in den letzten 15 Jahren, auch in Ostdeutschland, entstanden, die man holen kann für solche Dinge. Aber es drängelt sich niemand auf. Und viele, das merke ich so, viele Arbeitsteam die quälen sich jahrelang hin, bis einige überhaupt nicht mehr können, völlig am Ende sind, bis die dann mal merken, hier ist irgendwas, wir müssen hier mal als Gruppe arbeiten. Oder wenn z.B. eine Einrichtungsleitung wechselt und es gibt Riesenknatsch und man brüllt sich nur noch an, also wenn der Punkt längst überschritten ist, dann kommt die Einsicht, also wir brauchen jetzt jemanden von außen, der uns begleitet, mit dem wir als Gruppe mal arbeiten, als eine Art Gruppensupervision. Und die Sensibilität zu merken, wir brauchen das eigentlich schon viel früher und das zu beanspruchen, weil Angebote dafür genug da sind, dass erlebt man sehr selten. So ne Art Selbst-

kompetenz oder Professionalität für die eigenen Ressourcen, die man hat, als Team oder als Person ... Das ist natürlich schwer, das Einrichtungen oder Arbeitsteams beizubringen, die sich jeden Tag im Konkurrenzdruck behaupten müssen, immer mehr Rückzugsgefechte jetzt durchführen, durch zurückgehende Zuschüsse und Bilanzen, aber immer größer werdender Einflussbereich, da scheint für so was noch weniger Zeit zu sein. Aber da wäre es doch gerade wichtig, daran zu arbeiten. Aber wer das macht, die kriegen schon Unterstützung. Das kann man schon sagen.

I: Man muss sich ja auch eingestehen, dass man ein Problem hat. Das ist ja der erste Schritt dazu. Und das können wahrscheinlich viele nicht. Aber, weil Du vorhin sagtest, wenn man irgendwas dazwischen schiebt, zwischen den Sterbefall und sich selbst, irgendwelche Routinen, das man da ja nicht so sehr mit der eigenen Betroffenheit dabei ist. Das ist aber eigentlich gar nicht so schlecht. Denn es gibt ja, oder es gab, bei uns ja auch früher, feste Routinen, die man getan hat, wenn jemand gestorben ist, und es war ja als Schutz, um sich emotional nicht so stark da hinein zu geben. Könnte das sein, dass durch diesen, na ja, Wegfall möchte ich nicht sagen, das Schwächerwerden dieser Routinen oder das weniger Wissen, dass es so was gibt, dass deshalb Leute mehr angreifbar sind, durch Sterbefälle, dass ihnen diese Mechanismen fehlen, dass sie das irgendwie ausgleichen, dass sie sich heute mehr mit Emotionen hineingeben und daran zerbrechen? Oder das ihnen das mehr schadet?

F: Ja, ich höre da aus Deiner Fragestellung so ne grundsätzliche Problemstellung raus, was ich mal so formulieren würde, es gibt ja für fast alle Themen des Lebens nen Ritus. Und ein Ritus ist ja etwas sehr wertvolles, weil man sich damit, mit festen Formen, die sich bewährt haben, denen man vertrauen kann, Sachen bewältigen kann. Das gilt ja genauso für ein neues Leben, was plötzlich in ne Familie hinein tritt, Taufe und so, oder das man sein Leben völlig umstellen muss wenn man jetzt heiratet und Kinder erziehen muss, ne Trauung, wenn jemand stirbt, ne Bestattung, ja. Dafür gibt's ja Riten und die tragen natürlich durch die Situation hindurch, die begleiten das, aber dieses Bewusstsein, dieses Vertrauen da, dass muss man erst mal haben. Früher war das so automatisch da, da man in ner Sozialgemeinschaft lebte, das man das von klein auf schon mitkriegt, wie Leute aus der Familie, aus dem Dorf vielleicht oder so, das erlebt haben, wie das die stützt, wie das für die wichtig ist, wie die darauf zuleben, schon jahrelang, Silberhochzeit, werden lange vorbereitet, so ne Dinge, und so erlebt man das gerade auch bei Sterbefällen. Es ist ja so, dass ne Bestattung im Dorf, wo die Dorfgemeinschaft noch intakt ist, wo man, wie soll ich sagen, auch noch rückgebunden ist als Trauerfamilie in der Gemeinde getragen wird, da kann man ein ganz starkes Ritual erleben, was einen stützt, was einen trägt, was einen selber sprachfähig macht, was einem selber Schmerz abnimmt. Und dieses Vertrauen ins Ritual muss erst mal da sein. Nun leben wir natürlich sehr oft in säkularen Großstadtgemeinschaften, wo man die Berührung nie machen konnte.

Und Menschen, die nun selber nicht mal ne Frömmigkeit haben, für die ist es ganz schwer, denen begreiflich zu machen, das es durchaus Formen gibt, mit denen man das bewältigen kann. Die sagen, na ja, so was Stereotypes, was solln das, da mache ich so ne komische ..., denen kommt das als ne hölzerne Form vor, als was hohles, was sie da irgendwie so draufsetzen, na ja, nun hat man ja vielleicht auch sehr viel h hölzerne und hohle Rituale in sozialistischen Zeiten erlebt bei irgendwelchen großen pompösen Betriebsfeiern oder Sportfesten oder irgend sowas, die sehr sinnentleert waren, wenn man sich nur der äußeren, rituellen Hülle bedient hat, die waren ohne Substanz, und so hat man vielleicht sein Bild, seinen Zugang zu Ritualen überhaupt gefunden schon vor Jahren, oder selbst wenn's junge Mitarbeiter sind, die die DDR kaum noch kennen, haben sie es doch aus dem Familienkreis so aufgenommen. Und denen das begreiflich zu machen, dass das möglich ist, ist sehr schwer. Insofern könnte man versucht sein zu sagen, ja, Leute, die diese Form nicht kennen und die sich auch nicht vorstellen können, das es so was gibt, die geben sich ... was können die machen? Die können sich nur mit ihren eigenen Betroffenheit, mit ihren eigene Gefühlen in den Prozess reinbegeben. Sie sind ganz elementar, unmittelbar drin, sind mit allem Schmerz, mit aller Wucht drin, es gibt niemanden, der sie begleitet, und das kann natürlich überfordernd sein, das ist keine Frage. Ich meinte auch vorhin nicht, das ich sagen wollte, so ne Form wäre was starres, monotones, was gebetsmühlenhaft wiederholt wird, sondern mir ging es eigentlich darum, das andere Extrem, das man sagt, wenn jemand stirbt, jetzt spulen wir diese Platte ab, jetzt spulen wir dieses Ritual ab, jetzt spulen wir diesen Handlungsablauf ab, das man sofort und automatisch ..., genauso wie die medizinische Versorgung auch, jetzt stellt man fest, okey, langer Pfeifton, der Patient ist tot, so, Geräte alle ab, Infusion rausgezogen, jetzt wird schnell gewaschen, angezogen, aufgebahrt, das es genauso weiter läuft, aber die eigene Betroffenheit, dieses Beziehungsgefüge, was jetzt plötzlich abbricht, und wo man sich völlig umorientieren muss, dass das jetzt gar keine Raum mehr hat. Ein Zuviel an Ritualen kann das auch wieder verhindern, und das meinte ich ... und man könnte vielleicht sagen, es ist gut, wenn man ne Balance findet. Das beides zum Tragen kommen kann, das man weiß, bei aller Betroffenheit, die auch sein soll, die auch ihren Platz haben soll, gibt's aber da was, ne Form, die einen da auch darüber hinweg hilft. Das man, wenn man jetzt sagt, ich habe junge Schwestern erlebt, die vielleicht mit ein-, zweiundzwanzig da nach sehr langen Pflegephasen völlig am Ende waren, wenn jemand starb, und sich vorstellten, was, jetzt soll ich das hier noch 40 Jahre lang machen? Das ist ja Wahnsinn, wie viele ich da noch sterben sehe ... klar, das ist natürlich ne Frage ... da muss man gucken, ob's da für die Leute möglich ist ne Balance zu finden zwischen der eigenen Betroffenheit, die man ja nicht abschneiden soll oder sich nicht rantraut ... (?), und dem Wissen, es gibt ne Form, die einem da auch darüber hinweg helfen kann oder wo man Gemeinschaft erfahren kann in ner sicheren Form, was auch ein bisschen kanalisiert, Ängste, die vielleicht unhandhabbar erscheinen, das man die auch einfangen kann.

I: Ich habe auch oft gelesen, das gerade auch Krankenschwestern sagten, dass sie allein gelassen werden, von den Ärzten, aber auch von der Kirche in solchen Fällen. Aber auch Angehörige, Hinterbliebene haben oft gesagt, dass sie oft einfach allein gelassen werden und dann dastehen und keiner sie stützt und ihnen auch nicht so hilfreich sagt, was sie jetzt machen sollen. Denn man ist ja doch erst mal geschockt und gelähmt und man weiß nicht so richtig, was man als nächstes tun soll.

Meinst Du, dass es ein Bedürfnis richtig nach Ritualen gibt oder ist das was, was sich Sozialwissenschaftler gern wünschen, oder Religionswissenschaftler?

F: Na ja, die Fragestellung könnte ja schon so nen leichten Zweifel vermuten lassen. Das man daran zweifelt, das Rituale nötig sind oder so. Ich kann das immer nur vor dem Hintergrund sehen und deuten, vor dem ich das erlebe und das ist eben ein Ost-, DDR-Hintergrund, wo ich noch dazu im roten Sachsen-Anhalt sehr viele Menschen erlebe, die mittlerweile vom Glauben ganz allgemeiner Art, da brauchen wir nicht mal einzugrenzen ob katholisch, orthodox, evangelisch oder jüdisch oder sonstwas, völlig unbeleckt sind. Und da ist tabula rasa, die haben teilweise wirklich kaum noch ne Vorstellung, wie man mit Sachen umgehen kann, was da für auch angemessen sein könnte. Da ist kaum ein Gefühl da, aber, ich erlebe, das auch gerade die sich ihre Rituale schaffen. Die machen das dann trotzdem. Das geht ja schon bei so kleinen Sachen los, das man sagt, wir treffen uns jetzt einmal, immer Freitag, den ersten Freitag im Monat, in der und der Kneipe, genau an dem Stammtisch und da kloppen wir unser Skat und da muss ein zünftiges Bier dazu geben und da essen wir genau um halb neun unsere schöne Bratwurst und da haben wir hinterher immer noch die halbe stunde, wo wir uns über unseren Alltag unterhalten, was so war, und das ist ne feste Institution und das die Leute, wenn die das jetzt ein, zwei Jahre machen, damit eigentlich ein Ritual geboren haben, ist ihnen gar nicht bewusst. Aber sie haben das gemacht ... und das zeigt mir, dass es das Bedürfnis und die Fähigkeit dazu durchaus gibt. Und dass das auch ..., ja, man könnte sagen, es ist ja ne Grundsatzfrage, ein Ritual zu entwerfen oder zu produzieren oder das es geboren wird ist das was religiöses oder nicht? Da gehen ja die Meinungen sehr weit auseinander. Wenn man's mal so bezeichnen will, dann wäre das vielleicht ne Art religiöser Grundkompetenz, die ..., das er das schafft, das er das kann, ein Ritual zu gebären oder entstehen zu lassen, oder so. Und in sofern würde ich sagen, dass Bedürfnis danach ist schon da. Was ich auch merke ..., klar gibt es die Leute, die sagen, na ja, die kirchlichen Rituale, das ist ja nur Zinnober, das ist ja eh bloß Brimborium, ich brauche das nicht, ja, und das ist sicher oft so. Aber ich erleb's eben auch oft so, dass Leute, die zum ersten Mal ne Taufe erleben oder vielleicht auch ne gelungene christliche Bestattung, dass die plötzlich ganz wach ..., das die das als was ganz Tolles wahrnehmen und da erst mal entdecken, was da drinn steckt, was man aber andersrum vielen Menschen, die das aus ihrer Dorfgemeinschaft gar nicht anders kennen, als normal hinnehmen oder wo die überhaupt nicht darüber nachdenken,

dass ist was gewöhnliches, das ist eben so und die erkennen vielleicht manchen Wert des Rituals gar nicht mehr, weil es so gewöhnlich ist, das sie es gar nicht anders kennen. Das ist eben so und da ist es eben so. Und andere entdecken da vielleicht Dinge dran, als Wert, die jemand, der schon 50 kirchliche Bestattungen erlebt hat, gar nicht mehr wahr nimmt. Aber ich denke schon, dass es ein Bedürfnis gibt und das sich das auch Bahn bricht. Und das zeigen mir gerade, ich weiß nicht, Rituale oder Pseudorituale, wie ich's mal nennen soll, die Leute hervorbringen, die eigentlich, wenn man sie fragen würde, sagen würden, »nee, Glaube oder so, nee, ich bin auch kein religiöser Mensch, kann ich mir gar nicht vorstellen. Gott oder so, nee, weiß nicht«. Also, ich denke schon, dass das so ist.

I: Meinst Du, das es eine rituelle Leere gibt, das es einen Raum gibt, in dem es keine Rituale gibt? Oder das die jetzt nachgelassen haben? Oder sind einfach diese säkularen Rituale, diese individuellen, die persönlichen so stark, dass sie diesen Raum eingenommen haben?

F: Ob's den Raum, einen gänzlich leeren, gibt, glaube ich nicht. Ich denke das, gerade so ne Dinge wie Rituale, auch immer so nen Bezug haben auf was, das über einen selber hinausgeht, und was auch mehr so die eigene Individualität und Überschaubarkeit auch sprengt. So was gerade in Beziehung zu was Unendlichen oder Unerreichbaren herstellen soll. Und deswegen mag's so sein, dass diese säkularen oder areligiösen Rituale zunehmen und dass sich da in den nächsten Jahrzehnten vielleicht noch viel mehr herausbilden wird, zumal man jetzt unterstellen muss, das die Bindungen von Menschen in Gemeinschaften ja sowieso dünner werden, das man sich Gemeinschaften, Bindungen für bestimmte Zeiträume sucht. Das geht in der Partnerschaft los und das geht bei Arbeitsteams weiter, und das geht bei größeren Gruppen, Fangemeinschaften usw. weiter, das wechselt alle paar Jahre mal, das tritt alles auf ... Patchwork-Familien und was wir da jetzt alles ganz normal haben in Größenordnungen, was früher eher die Ausnahme war, da verändert sich viel und da kommt vieles ins rutschen und da kann's durchaus sein, das da manchen Pseudoritual oder manches Säkularritual noch geboren wird, aber ich glaube schon, das es so sein wird, das sich religiöse Rituale sich durchtragen, das es immer Menschen geben wird, die auch ganz unvoreingenommen dazu stoßen und das als Wert erkennen und das auch haben wollen. Das merke ich, grade wenn ich mich an meine Jahre als Gemeindepfarrer erinnere, das viele Menschen ..., die habe ich nie im Gottesdienst gesehen, die gehörten aber zur Kirche, und die gehörten genau in dem Moment zur Kirche, wenn das Kind getauft werden muss, wenn die Oma beerdigt werden soll, wenn die Großeltern die Goldene Hochzeit haben, das man das machen kann. Die wollen also nicht jetzt jeden Sonntag von mir das Jahr über die Predigt hören, sondern die wollen dieses Ritual haben ...

I: die Gemeinschaft ...

F: ... vielleicht nicht mal unbedingt die Gemeinschaft mit der Gemeinde an sich, sondern mehr das Ritual, weil sie sich davon doch vielleicht etwas heilsames, religiöses, was heilendes oder was so nen Mehrwert an Sinn durchaus versprechendes ...

I: ...vielleicht auch was magisches?

F: Das kann durchaus sein. Und das sind auch Leute, die würden nie aus der Kirche austreten. Die kann ich also mit Gemeindebriefen bombardieren und so maßgeschneiderte Angebote machen, wies nur geht, die kommen trotzdem nicht, die sind da sehr resistent, aber würden trotzdem nie aus der Kirche austreten, genau wegen diesen Punkten. Und das zeigt mir doch, das ein Bewusstsein für Rituale da ist, dass das auch ein Bedürfnis ist, die da Zugang haben, wenn man's braucht.

I: Also gibt es jetzt eigentlich richtige christliche Sterberituale?

F: Ja, gibt's.

I: Das ist aber mehr so die Sterbebegleitung?

F: Was meinst Du jetzt? Meinst Du bis zum Tod oder vom Tod an? Was dann passiert?

I: Erst mal bis zum Tod.

F: Ja die gibt's, ganz klar, und die sind auch konfessionell ein bisschen unterschiedlich. Die Katholiken haben da ein bisschen was eigenes. Bei den Protestanten ist es so, das ist der Bereich, wo ich's besser kenne, da ist es eben so, das man mit de Pfarrer, und das kann aber durchaus auch die Stationsschwester sein in nem christlichen Haus, wenn die immer greifbar ist, wir haben ja im Protestantismus das Verständnis vom Priestertum aller Gläubigen, da kann man also nicht sagen, die Stationsschwester ist dazu gar nicht befugt, da muss der Pfarrer her, das würde man vielleicht im Katholizismus sagen, bei uns ja nicht, das finde ich gut, dass das so ist, das einer Priester des anderen sein kann in dieser Situation. Da gibt's feste Dinge, das man zum Beispiel wenn man merkt, das es jetzt dem Nahe kommt, oft ist es ja so, das Menschen das im Gefühl haben, wenn's zu Ende geht, das sie sagen, sie wollen noch mal über ihr Leben reden, das man ihnen da noch mal Zeit einräumt, das sie noch mal bedenken können, was für sie wichtig war, was für sie sehr schwer war, wo sie sich vielleicht getragen gefühlt haben von Gott, wo sie sich vielleicht allein gelassen erlebt haben von Gott, das man das noch mal aussprechen kann. Dann ist es so, das

man ein letztes Abendmahl feiert und manche wünschen auch die letzte Ölung. Das man also Salböl auf die Handaußenflächen und die Stirn ein Kreuz gezeichnet bekommt und da gibt's natürlich bestimmte Worte dazu, Psalmworte, Bibelworte, die gesprochen werden dazu und ja, das man dann gemeinsam betet, den Segen noch mal ausspricht für den letzten Weg zum Tode hin und sich dann der Mensch, der das so wollte und der das erlebt hat, sich auch gelöster sich in sein Sterben reingeben kann und auch zufriedener ... und im Grunde nen Abschluss gemacht hat mit diesen Dingen, die jetzt als zeitlich hinter geblieben sind, das ist jetzt so ne sterbetypische Redeweise. Aber wer das schon mal erlebt hat, wie das bei jemanden sein kann und der das dann auch sehr trägt, wird das spontan auch einsehen, dass das durchaus einen Wert hat und dass das, mal technisch gesehen, durchaus auch funktioniert. Das jemand mit dieser rituellen Form leichter sein Leben loslassen kann, vielleicht leichter sterben kann. Das sind Elemente, die da vorkommen. Und da gibt's verschiedene ... in Agenden verschiedene Handreichungen, wo man eben gucken kann, ist das jemand, was ich vorhin schon sagte, der sich lange gequält hat, jemand der vielleicht ganz allein stirbt und von seiner Familie verlassen ist, jemand, ganz andersrum gesagt, wo die ganze Familie, die Großfamilie, die Kinder, die Enkelkinder da sind, er war sehr geborgen darin, war sogar so was wie ne geheime Schlüsselfigur für die Großfamilie, wo die alle dabei sind, da kann man das noch mal aufnehmen, das sie noch mal nen Wort sagt, da gibt's also viele Möglichkeiten und ... oder das Kind z.B., ja, Formulare gibt's da schon ne ganze Menge für diese Fälle.

I: Sind dann diese Sterberituale mehr im Sinne von Ablöseritualen zu verstehen? Also, das derjenige loslassen kann?

F: Na ja, ich verstehe jetzt die Frage nach der Gewichtung nicht ganz. [Kassettenwechsel]

Ich denke schon, dass das ein Element ist. Das man mit dem Ritual ein leichteres Loslassen seines Lebens und vielleicht auch der ganzen Probleme, die man immer noch so mit sich rumschleppt und wo man auch noch so im zwischenmenschlichen Bereich Dinge hat, die man immer noch sagen wollte, was aber nicht geklappt hat und man quält sich damit rum, das man das eher abgeben kann, über den Seelsorger, je nachdem, wer das nun grade ist, in die Hand Gottes legen kann, das ist sicher ein wichtiges Element. Aber man kann natürlich genauso sehen, grad als Christ zumal, bereitet man sich ja in dem Moment, wo man stirbt, auf den Übergang in eine andere Welt vor, ne, also das man sich dem schon öffnet oder so offen wird für was Neues ... Ich kenne viele Berichte, Überlieferungen, das geht ja schon bei Schilderungen in der Bibel los: Stephanus, »lasset den Himmel offen«, als er gesteigt wird, ja, die das so als Übergang sehen, in eine andere Welt, so als Schritt in ne andere Welt, so als Zwischenstatus, wo man rüber tritt in ne andere Welt, und wer das jetzt sehr stark so sieht, für den dieser Aspekt sehr wichtig ist, klar muss der auch loslassen, muss der auch alles

hinter sich lassen, aber für den ist vielleicht ganz wichtig die Vorbereitung für diesen Übertritt, sich bereit machen, sich rein machen, sich reinwaschen, das man in diese neue Welt rein treten kann oder so. Auch das spielt noch mal als Element für manche Menschen mit rein. Wer diese Dimension natürlich nicht hat, wer sagt, ich bin so in der Vergangenheit verhaftet, grade die Dinge, die mich belasten, ... ich will das einfach nur hinter mir lassen und dann einfach loslassen können, ohne zu wissen, was kommt denn jetzt eigentlich, ist auch egal, was jetzt kommt ..., für den wird sicher der Aspekt wichtiger sein, wo er sich sagt, ich will einfach meinen Frieden machen und will erlöst sein von diesen Dingen. Ich will das noch mal ausgesprochen haben und dann bin ich auch frei genug, los zu lassen. Insoweit würde ich es noch einmal gewichten und genau gucken, was ist bei denjenigen Menschen, der das jetzt möchte, die Intension? Was wünscht er? Wünscht er, sich frei zu machen von so nen Dingen, die belastend sind oder wünscht er sich bereit zu machen für nen Schritt in ne andere Welt ..., na ja, viele haben natürlich auch durch Matthäus 23, durch die Gerichtsvorstellung, richtig noch das Bedürfnis wie in so nem juristischen Akt das noch mal für sich zu klären, ja. Es gab ja im Mittelalter, gab's ja die Vorstellung, das man mit der Taufe so ne Art Grundreinigung, auch Reinheit vor Gott verband und deswegen das solange hinaus zögerte, das man das mit dem Sterbebett verband, also erst auf dem Sterbebett sich taufen ließ, dann so rein vor Gott treten konnte, das auch alle vorherigen Sünden abgewaschen sind und man also ganz guten Gewissens so vor Gott treten konnte. Also fast so'n bisschen durch die Hintertür, na, nun kann mir Gott ja gar nichts mehr, ich hab das ja so wunderbar durch das Ritual jetzt geklärt, mir kann keiner was, ich bin durch das Gericht eigentlich, so ne Art juristische Handlungsvorstellung oder so, da spielen viele Dinge mit rein, und für wen das noch präsent ist, für den ist eben der Aspekt wichtig. Und das muss man vorher versuchen, rauszukriegen, was will jetzt der Mensch gerade in der Situation. Und so sieht das Ritual jedes Mal anders aus.

I: Und wie ist es mit Hinterbliebenen? Was macht man mit denen?

F: Tja, was macht man mit denen? Das würde ich auch so sagen, es gibt ja verschiedene zeitlich Abläufe. Der erste ist der in der Situation, in der der Mensch verstorben ist und die sind jetzt da. Vielleicht in dem Pflegeheim, in der Klinik, gibt's noch mal nen Aufbahrungsraum, wo die dann noch mal dabei sind, es gibt noch mal ne Aussegnung, bevor der Leichnam dann vom Bestatter abgeholt wird. Da ist es so, dass es ganz wichtig sein kann, dass die Angehörigen des Verstorbenen noch mal ne zeitlang haben, dass sie ganz alleine mit dem Angehörigen sein können. Und das ist nun immer der Gewichtung der Einrichtung anheim gestellt, das die sagen, es sind zehn Minuten, oder es kann auch mal ne Stunde sein, oder auch zwei Stunden, je nachdem wie die Menschen das wollen, die da kommen. Es ist immer die Frage, ist der Raum da? Das die dann sagen, »nee, ne viertel Stunde, mehr haben wir nicht«, das ist dann ja immer blöd. Also wenn man das sagen muss, finde ich es im-

mer höchst peinlich. Aber da erkennen auch immer mehr Einrichtungen, das an der Stelle ein bisschen mehr Zeit, die beste Investition ist, die man machen kann. Weil so was spricht sich als sehr positiv auch rum und mit so was kann man nur positive Reklame machen, sag ich mal. Also das ist der erste Punkt. Und dann ist da die Frage, ist da noch mal jemand da, der das Ritual Aussegnung machen kann, da, der das vollzieht? Das wollen auch ganz viele Angehörige ganz stark, dass sie das noch mal mit erleben können und das sie praktisch den Verstorbenen in ner guten Form praktisch auf die letzte Reise ... wenn der Bestatter dann kommt, keinen Zugriff mehr haben, ... bevor er dann weg ist, ihn noch auf den Weg gebracht haben. Und dann natürlich das Angebot, es gäbe noch eine Möglichkeit, wer jetzt noch mal Seelsorge braucht, das der Leiter der Einrichtung oder Pfarrer sagt, sie können jederzeit kommen, oder das der Leiter der Einrichtung, der Übergabe macht, sagt, »wo kommen Sie her? Ach so, da ist Pfarrer XY, wenn sie wollen, stelle ich gern den Kontakt her, da können sie dann hingehen zur Trauerbegleitung«. Und dann ist das so, also ich habe das immer so gemacht, nach ner Trauerfeier, wenn ich's irgend konnte, dass ich nach ner gewissen Zeit, 4, 6, 8 Wochen, oder vielleicht erst ein viertel Jahr später zu der Familie gegangen bin und gefragt habe, wie geht's denn inzwischen? Ist das jetzt vielleicht mit nem bisschen Abstand noch mal ganz stark hochgekommen oder sind noch mal ganz neue Aspekte, die sie noch nicht im Blick hatten, ganz wichtig geworden, oder so. Und das können Einrichtungen genauso machen, dass sie Angebote machen für Angehörige, wie weit die das machen, weiß ich nicht, das ist eben durch das föderale System jeder Einrichtung frei gestellt. Aber das Angebot dazu gibt, bis dahin, und das wäre jetzt ein noch weiterer, längerer Schritt, das man also zum Jahrestag in die Einrichtung einlädt, genauso wie es ja in der Gemeinde auch ist, es gibt den Ewigkeitssonntag, wo die Namen aller Verstorbenen, die in dem Jahr verstorben sind, noch einmal vorgelesen werden. Und das gibt's auch in Einrichtungen. Da kenne ich Einrichtungen, die ganz gezielt die Angehörigen einladen, zum Jahrestag zu kommen, und dann wird in einer richtigen Andacht noch einmal an die Menschen erinnert, teilweise mit richtigen Biografien, mit Fotos, die gezeigt werden, mit Lebensdaten, die noch mal gesagt werden, mit Gebeten, die noch mal für die Verstorbenen gemeinsam ausgesprochen werden, Kerzen, die angezündet werden, so das sie noch mal im Mittelpunkt des Interesses sein können, das kann man dann auch an jedem Jahrestag erleben. Manchmal ist das dann ganz organisch. Beim zweiten mal kommen sie vielleicht noch und beim dritten sagen sie, ach na ja, machen wir jetzt lieber doch für uns, mit dem Krankenhaus noch mal wollen wir nicht, dann ist das so ein organisches ausgleiten. Dann verwischt sich das auch wieder ..., aber so breit kann die Palette sein. Und große Einrichtungen, die vielleicht mehrere Seelsorger haben, die speziell dafür eingestellt sind, deren Aufgabe es richtig ist, die machen das auch sehr professionell und sehr gut.

I: Und gibt es auch Angebote für so ne professionelle Trauerhilfe von der Kirche?

F: Was meinst Du jetzt?

I: Also wie zum Beispiel im nichtkirchlichen Bereich die Psychologen, kann man dann, wenn man mit seiner Trauer überhaupt nicht zurecht kommt, zu einer kirchlichen Einrichtung gehen? Also wenn jemand nicht zum Psychologen gehen will, weil er da überhaupt keinen Zugang zu hat und deshalb lieber zum Pfarrer ... aber der Gemeindepfarrer da überhaupt keine Zeit für hat?

F: Ja. Es ist ja so, dass die Diakonie sehr viele Beratungsstellen hat. Wir haben gerade in Mitteldeutschland ein sehr dichtes Beratungsstellennetz und da gibt es natürlich die Schuldnerberatung, die Ehe-, Familiehilfsberatung, die Drogenberatung, Alkoholikerberatung, aber es gibt eben auch die Psychosoziale Beratung für diesen Fall, wo also Menschen dann so ne Art Trauerbearbeitung noch mal machen können. Auch ambulant, wo sie selber sagen, in welchem Zeitraum und Rhythmus sie das machen wollen, also diese Möglichkeit gibt es schon.

I: Also nicht, das man da nur einmal zur Sprechstunde hin geht und seine Probleme darlegt ...

F: Nee, man kann durchaus nen richtigen Kontakt machen und sagen, ich merke jetzt, wie mich das umhaut, dass mich da so viele Sachen ..., z.B. typischer Fall: jemand liegt ständig im Klitsch mit seinem Vater oder seiner Mutter, es kommt aber nie dazu, dass man das zu Lebzeiten einmal aussprechen kann und jetzt stirbt er oder sie eben, na, die Eltern, und jetzt kommt das nach nem viertel Jahr plötzlich mit voller Wucht hoch und was man für ne Wut auf den Verstorbenen hat und merkt, was man da eigentlich an Beziehungsklärung machen müssen, zu Lebzeiten desjenigen, da konnte man nicht, aus welchen Gründen auch immer, und merkt, man trägt da eigentlich a) ne Schuld und b) auch ein eigenes Versäumnis und c) ne Verleugnung der eigenen Wünsche und Ängste oder Lebensvorstellungen, die man begraben musste wegen so ner dominanten Elternperson, mit sich rum und muss das irgendwie mit sich klären, wie man damit umgeht. Da ist es natürlich mit einer Sitzung nicht getan. Da muss man schon ein bisschen länger dran arbeiten, und das Angebot gibt's durchaus. Also die Beratungsstellen sind schon im Bereich der Diakonie mit sehr kompetenten Mitarbeitern ausgestattet, so dass das auch möglich ist.

I: Und wie ist das im ländlichen Bereich?

F: Ja, da ist natürlich oft das Problem, dass die relativ weit weg sind. Meistens nur in der nächsten Kreisstadt und wenn da die Diakonie nicht gut aufgestellt ist, gibt es die da unter Umständen auch nicht. Ich kenne aber auch Landkreise, die haben in jeder halbwegs größeren Stadt ne Beratungsstelle, wo es in so nem Landkreis 5-6 von

der Diakonie gibt. Ja. Da kenne ich durchaus Landkreise. Aber durch diese zurückgefahrenen Finanzen, gerade in dem Bereich, das ist ja das Problem was wir in den letzten 2-3 Jahren ganz massiv haben, das sie die Beratungsstellen kaum noch halten können, weil die finanziell so durch den Staat geknebelt werden, das man dort radikal Stellen abbauen muss und gerade das ambulante Feld halte ich für ungeheuer wichtig, weil man dadurch mal Leute erreicht, die kann sonst mit stationären Angeboten nie erreichen würden und die meinetwegen jedes Mal bei jeder Krankheit wieder sagen würden, da geh ich in jedem Fall wieder hin, da geh ich in keine andere Klinik und die Uniklinik ist nun mal kein Diakonie-Klinikum, ne, oder die sagen, meine Mutter, die stirbt bei mir zu Hause, die Zeit nehme ich mir und da wird die auch kein Diakonie-Pflegeheim sehen, wo also so ne Schnittstellen ausfallen, da ist das ganz wichtig. Wenn wir da Boden verlieren, ist das eigentlich fatal. Zur Zeit sieht's da sehr finster aus, müssen wir mal sehen, wie's nächstes Jahr weiter geht, aber prinzipiell ist es aber gedacht, dass die ambulante psychosoziale Beratung der Diakonie auch so was anbietet. Und das gibt's, in Mitteldeutschland momentan noch, relativ weit verbreitet.

Das ist immer so ne Sache. Viele trauen sich nicht oder vermuten gar nicht, dass sie mit so ner Problemlage auch da hingehen können, da Beratung finden durchaus, ja, die machen das dann nicht. Das ist immer schade oder schwierig, wie man an Leute ran kommt, von denen man das dann weiß. Manchmal gibt's nen Brückenschlag, wenn jemand beim Sorgentelefon oder bei der Telefonseelsorge anruft, wenn jemand da blickig ist oder sich jemand so weit öffnet das er sagt, ich wohne da und da, wo könnte ich mich da mal hinwenden, das dann jemand blickig ist und sagt, ach, sie kommen aus Zeitz, na da haben wir ne Beratungsstelle, die sitzt da und da, die haben die Öffnungszeiten, gehen Sie doch da mal hin. Das man die vermittelt, dass das so'n bisschen ein schlüssiges Gesamtkonzept ist, wie es ja auch eigentlich sein soll. Aber es klappt eigentlich selten auch nur da, wo man was vorhalten kann, wo auch die Angebote geben kann.

I: Ich kann mir auch sehr gut vorstellen, dass gerade wenn ein Kind gestorben ist oder ein sehr junger Mensch, dass Eltern da auch wirklich Probleme mit haben. Und es nicht jeder der Typ, der zum Psychologen geht.

F: Das ist richtig. Ich habe selber in dem Dorf, aus dem ich komme, das mehrmals sogar erlebt, das da ein verstorbene Kind, einmal war's ein Unglücksfall, einmal war's ne Krankheit, dass das Paar auseinander gebracht hat, das die sich getrennt haben, wo ich der Meinung bin, wenn die in dieser empfindlichen Phase Begleitung gehabt hätten, vielleicht auch Lebensträume, die man gemeinsam noch hatte, die man mit begraben musste, oder die man zumindest modifizieren muss, die mal auszusprechen, für einen Zeitrahmen mal fest strukturiert begleitet werden, dass das nicht hätte kommen müssen. Aber die hatten dann nichts und waren damit so

überfordert, konnten das vielleicht nicht aussprechen, haben sich das vielleicht auch voreinander kaum sagen können und dann ist der erste weg immer der eben, das das dann eben zerbricht. Das sind sehr schwere Fälle. Aber auch da, muss man mal sagen, setzt eben die Sprachfähigkeit der Leute voraus. Es ist ja immer schon ein großer Schritt wenn jemand erkennt, ich brauch jetzt Hilfe, ich hab auch was zu sagen, ich will das ausdrücken, ich darüber reden und ich geht jetzt los und gucke wo ich das herkrige. Das setzt ja schon ein sehr hohes Maß an Aktivität voraus, was gerade in der Schockphase, wenn das gerade erst zurück liegt, viele gar nicht leisten können. Da hängen die so im Loch, das man die eigentlich finden muss, denen das anbieten müsste.

I: Theoretisch müsste der Pfarrer das ja auch sehen und ihnen dann sagen, Sie können da und da hingehen ...

F: Ja, und der müsste eigentlich auch so feinfühlig sein dass er sagt, ich könnte verstehen, wenn Sie jetzt, weil das alles für Sie nah dran ist, kleiner Ort, man wird ständig gefragt, immer die selben Gesichter, was einen dann alles so auf den Keks geht, ja, das man dann sich auch vorstellen können müsste als Seelsorger, dass man in dem Fall, wo man es sich vielleicht auch sehr wünschen würde aber doch nicht die richtige Ansprechperson ist und dann sagt, das ich für Sie jetzt wenig hilfreich sein könnte, aber fahren Sie doch mal nach Gotha, Erfurt, Eisenach in die Beratungsstelle, und da können Sie auch noch mal ganz frei Termine ausmachen oder Sachen bereden, die vielleicht so intim sind, dass man sie nicht mit dem Pfarrer bereden möchte. Na klar wissen die alle und man kann das auch hundert mal sagen, ich habe sowieso Schweigepflicht, ich werde das auch niemanden erzählen und das ist im Kopf klar. Es gibt viele, die sagen was anderes, und das wollen sie eben nicht. Und das man sich da nicht öffnet ...

I: Ist doch logisch ...

F: Ja.

I: Wenn u jemanden triffst, dem du deine tiefsten Geheimnisse anvertraut hast, auch wenn Du weißt, er sagt das niemanden, aber trotzdem weiß der das über dich. Das ist doch furchtbar, das ist doch unangenehm. Würde ich auch nicht machen.

F: Ja. Und die Kompetenz sollte eigentlich da sein. Aber das ist eben wieder so ne Grundsatzfrage, wie viel seelsorgerliche Kompetenz bringt ein Seelsorger mit, ja. Also das ist auch viele Jahrzehnte in der Theologenausbildung auch sehr vernachlässigt worden, dieser Blick und das kommt in den letzten 5-6 Jahren, merke ich so, in allen Kirchen grad im Osten, da kann ich das ein bisschen besser einschät-

zen, sehr zum Tragen, das man also sagt, dass sind eigentlich wichtige Dinge. Und auch Pfarrer sollten ne klinische Seelsorgerausbildung machen, auch wenn sie nicht vor haben, in der Klinik als Seelsorger zu arbeiten, das ist ganz wichtig, da einige Sensibilität für die eigene Biografie und Zugänge zu religiösen Fragestellungen zu entwickeln und dann, auf dem Hintergrund auch Sensibilität für Menschen mitzubringen und da nicht so eitel zu sein und zu sagen, kommen Sie zu mir, ich bin für Sie da, klar könne Sie zu mir kommen, aber Sie können sich auch jemanden anderes nehmen, zu dem Sie gehen können und das gut verstehen zu können, wie das jetzt dazu kommt, oder so.

I: Das könnte doch aber auch ne Chance sein für sie Kirche, sich wieder mehr ...wieder mehr gebraucht zu werden. Denn sie ist doch ein bisschen an den Rand gedrängt, was so das Geschäft mit dem Tod und dem Sterben angeht.

F: Ja, also wenn man die Praxis jetzt mal so anguckt, das viele Bestatter das so selbstständig in die Hand nehmen, dass sie den Pfarrer auch ganz elegant draußen lassen können, das der gar nicht mehr einbezogen wird. Oder, was ich auch erlebt habe in meinen Gemeinden, es wird eben einmal anrufen und wenn man dann nicht sofort da ist, wenn man nun gerade Religionsunterricht hatte oder ne andere Veranstaltung und nicht konnte, dann sagen »Oh, wunderbar, wir haben's ja versucht, aber der Pfarrer war nicht da, das hat sich erledigt« und dann sagen, »Ja, wir haben's ja versucht, den Pfarrer zu erreichen, er ist leider nicht da gewesen, wir machen das jetzt selber«. Da kann man schwer was gegen machen. Klar, das sind Sachen, wo man Boden verliert und wo sicher auch ... ja, was wieder zu gewinnen wäre, an Boden, an der Stelle. Nur, die Frage ist dann immer, wie sieht das praktisch aus, wie könnte es praktisch aussehen? Könnte es so aussehen, das wir sagen, wir müssen verstärkt in diese Beratungsangebote investieren, wir müssen das Netz noch dichter machen, müssen noch mehr Werbung auch für solche Dinge machen, müssen noch mehr Pfarrer ausbilden an der Stelle das wir das, Seelsorge, gut machen können ...

I: ... vielleicht auch besser ausbilden ...

F: Ja, besser ausbilden, und das wird in den letzten Jahren auch zusehends jetzt gemacht, das man auch Leute, vom Bewusstsein, ich meine, wenn ein Pfarrer das macht, dann ist er unter Umständen im Jahr sechs Wochen weg, weil das eben so lange dauert. Und das ist eben nur dann sinnvoll, wenn das stationär passiert, wo man eben ein Praxisfeld in ner Klinik hat, wo man hinget und Gespräche macht und die Gespräche dann die Protokolle noch mal nach bespricht, ja, dann ist der sechs Wochen weg. Der muss ebensechs Wochen vertreten werden in seinem Kirchenkreis, da müssen sich andere Kollegen bereit finden die sagen, wir vertreten ihn für die Zeit, und das Bewusstsein ist bei vielen nicht da. Und da muss die Kirche in

der Tat an sich erst mal eigene Bild- ... eigene Ansprüche erarbeiten und sagen, wir dürfen nicht argwöhnisch gucken auf Leute, die da sechs Wochen sich irgendwo bunten machen wollen, sondern wir müssen die grade unterstützen und sagen, wir stellen Euch frei, gut, wenn ihrs machen wollt, wir brauchen an der Stelle Leute, die kompetent sind, bildet Euch weiter, wir stellen Euch frei dafür. Und das passiert leider nur in Kirchenkreisen, wo der Superintendent blickig ist und da eben als Wert erkennt und sagt, jawohl, ich will dass das möglichst viele machen, weil ich um den Wert weiß, den das für die Leute hat und ich sag mal, das sind auch meine Erfahrungen, wir haben immer weniger Schnittstellen. Wir haben immer weniger Möglichkeiten, Menschen zu erreichen, also quantitativ, aber auch temporär, na so und wenn jemand vielleicht nur 1,2,3 mal im Leben ganz von außen kommt, Schnittstellen hat, um das Wort mal wieder zu benutzen, zur Kirche, und es geht dann in die Hose, dann habe für alle Zeiten, dann kann ich noch so schön predigen in der Kirche, kann ich einpacken. Dann ist die Chance vertan und da die Sensibilität zu entwickeln oder was denn eigentlich dran ist in der Erstsituation, wie oft muss ich eigentlich Menschen da einladen, auch wenn die noch nie in meiner Kirche saßen und ich weiß genau die gehören als Krchenmitglieder dazu, da hilft ja auch am Heiligabend Publikumsbeschimpfung nicht weiter, dass da so viele sitzen, die sonst das Jahr über nicht kommen und alles so ne Dinge, ja, also da muss ich als Pfarrer oder als Pastorin sehr an meiner Persönlichkeit, an meinen Ansprüchen erst mal sehr arbeiten und da gehört viel Reflexion dazu. Aber ich denke, dass das eine der besten Investitionen ist, die man so an sich und seiner Arbeit machen kann an der Stelle.

I: Also die Kirche müsste sich bewusst sein, dass sie auch ein Dienstleister ist und auch Dienste anbietet und eben spezialisierte Dienste und eben »den Bedarf erhöhen«. Also, dass man in seinem Bereich so gut ist, das man die Konkurrenz aussticht, auf dem Markt.

F: Den Bedarf erhöhen? Vielleicht das Angebot erhöhen. Oder Bedarf formulieren.

I: Ja, dass die Leute bei einem bestimmten Bedarf, bei dem sie auf dem Markt auswählen können, zur Kirche gehen, weil sie wissen, da werden sie besser bedient. So ist es ja auf dem Markt.

F: Ja, das ist richtig. Also, ich sag mal so, wenn man jetzt davon ausgeht, dass Diakonie ja Kirche ist, wir sagen ja, Diakonie ist der am weitesten in den Alltag hinein verschobene Bereich von Kirche, dort ist es schon so, dass man da sehr viel stärker sich als Anbieter versteht und auch so rangeht und sagt, ok, wir sind Anbieter, einer unter andern, jetzt gucken wir doch mal, was haben wir für Produkte? So wird da ja bezeichnet. Welche Produkte können wir anbieten, welche Qualität müssen die haben, gucken wir mal, wie macht das die Caritas, wie macht das die AWO, wie

macht das der ASB und da vergleichen und da Qualitätsstandards praktisch richtig formulieren, die man auch einfordern können sollte, wenn man dieses Produkt anbietet. Oder, anders formuliert, wenn die Klienten, um das Wort mal zu verwenden, das Produkt abfordern. Also da ist dieses Denken schon sehr weit gediehen, das man da sagt, wir müssen da mit ein bisschen Professionalität rangehen und nicht sagt, na, die sind ja eh auf uns angewiesen, wir verwalten ja das Heil, ne. Was man oft so bei antiquierten Gemeindebildern oder auch so bei Pfarrer, Seelsorgern, Studenten noch hin wieder antrifft, aber das ist, glaub ich, für den protestantischen Bereich, für den ich immer spreche, schon so, dass doch bei vielen realisiert wird. Und da zwingen uns gerade auch die sehr stark rückläufigen Mitgliederzahlen, an uns zu arbeiten. Also für den mitteldeutschen Bereich kann ich sagen, das soll jetzt kein Eigenlob sein, aber man im Vergleich aller deutscher Kirchen merkt, wie erstaunt und fast ehrfürchtig und sehr interessiert die reichen Westkirchen mittlerweile in den Osten gucken, wie sehr die an ihrem eigenen Profil arbeiten, was die noch lange nicht machen. Wie viele auch kompetente Leute inzwischen aus dem Westen in den Osten kommen und da Leiter großer Einrichtungen sind, weil sie da inhaltlich noch was bewegen können und da noch Leute sind, die meinen, sie müssten an sich noch was arbeiten. Ich kann mal zwei Beispiele bringen, also Magdeburg und Wittenberg, das sind so mit die größten Einrichtungen die wir haben in Deutschland. Wittenberg, die Paul-Gerhard-Stiftung mit anderthalb tausend Mitarbeitern und Magdeburg die Weinertsche (?) Stiftung mit, glaub ich, 900, die haben beide jetzt binnen Jahresfrist junge, oder relativ junge Theologen noch, als Leiter bekommen, die beide aus dem Westen kommen und die ganz bewusst in den Osten gekommen sind, weil sie an der Stelle inhaltlich arbeiten wollten, wo sie merken, das die Westkirchen noch sehr selbstherrlich und selbstverliebt verspielt Nabelschau betreiben und sie da eigentlich nicht zu Rande kommen. Wenn man viel Traditionspflege betreibt und nicht merkt, das man sich vielmehr klientenorientiert verhalten müsse.

I: Das merkt man schon, wenn man theologische Texte liest und dann guckt, wo die Leute arbeiten. Wo sie herkommen, sagt ja noch nichts aus, aber wo sie arbeiten. Die Texte von denen, die im Osten arbeiten sind ganz anders als die von denen im Westen. Aber ich denke auch, dass das für die Kirche ne Chance ist. Diese wenigen Leute. Sie können sich einfach intensiver um diese wenigen Leute kümmern und mit denen ne andere Arbeit machen, als wenn man so ne breite träge Masse hat, die ..., ich weiß es nicht ...

F: Ja, ich sag mal so, die breite, träge Masse, ich sags mal ein bisschen überspitzt, die erleben wir jetzt natürlich auch als breit und träge, weil so manche früher lebendige und mit Wert erfüllte Traditionszusammenhänge und Gemeinschaftsverständnisse zerbrochen sind und man eben jetzt und hier diese breite träge Masse erlebt und man sagt, so, wir sammeln jetzt mal die Leute raus, die wirklich was wollen, das sind

nicht viele, und um die kümmern wir uns speziell. Und da machen wir ein passgenaues, gutes Angebot, mit hoher Professionalität, und da bauen wir im Prinzip die Gemeinde derer, die das wollen. Ich kann das denken zwar gut verstehen, mir wäre aber trotzdem daran gelegen, das wir diese breite, träge Masse nicht aus dem Blick verlieren oder, sagen wir, uns von denen nicht völlig verabschieden.

I: Ich könnte mir auch vorstellen, das die wiederkommen, wenn die merken, da gibt's was.

F: Ja. Zumindest, das mehr wiederkommen, als sich jetzt abmelden vielleicht. Das wäre schön, wenn das gelingen könnte. Ich denke schon, das es eher so geht als nur mit den althergebrachten Dingen, die weiter zu tradieren, mit Traditionspflege, mit auf den Status Quo pochen, wo man sich früher viele Jahre über Wasser halten konnte, das funktioniert nicht mehr. Da sind die Leute auch einfach selbstbewusst genug, das sie sagen, das wollen wir nicht, das lehnen wir auch ab, wir lassen uns da nicht mehr für dumm verkaufen, zumindest wenn ich jetzt für den protestantischen Bereich spreche. Da ist das sehr stark ausgeprägt. Man muss klar unterscheiden, im katholischen Bereich, da wachsen zwar auch so ne Tendenzen, wenn man jetzt mal Lateinamerika anguckt, Theologie der Befreiung und solche Dinge, wo man sich emanzipiert hat mittlerweile, aber in weiten Teilen, Mittelmeerraum, Polen, wird die katholische Kirche überhaupt nicht hinterfragt. Da wird man hineingeboren, macht selbstverständlich alle Rituale mit, fühlt sich da auch noch aufgehoben, weil das alle so machen. Klar. Gibt's da auch die, die da raus fallen, die diese breite homogene Masse als etwas unbefriedigendes erleben, grade wenn sie da nicht so nahtlos reinpassen, andere Lebensentwürfe haben, die fühlen sich da oft sehr verloren, das ist sicher richtig. Und die sind dann vielleicht im protestantischen Bereich besser aufgehoben, weiß ich nicht, aber man da schon klar unterscheiden, das es doch noch viele gibt, die sehr auf so ne Tradition setzen und die Gemeinschaft in so ner großen Kirche jeden Sonntag zur Messe als etwas sehr Ehrendes empfinden, als etwas, das sie bestätigt und ihrer Haltung und Sichtweise als richtig bestätigt und die das nicht anders haben wollen. Und es gibt logischerweise genug Priester und Bischöfe, die das zu gern so sehen und das bedienen. Ich glaube manchmal, das wir das kritische Fragepotenzial oder das Integrieren von sehr komplexen und auch verworfenen Biografien, das das im protestantischen Bereich mittlerweile fast größer ist als das Potenzial im katholischen Bereich. Ich will nicht pauschalisieren, aber von der Tendenz her ist das Gemeindeverständnis in den letzten Jahren, besonders im Osten ganz schön viel passiert. Sicher noch nicht genug, das ist keine Frage, aber man erkennt jetzt, das die quantitative Expansion, das sehe ich grade bei der Diakonie ganz stark, am Ende ist, man wird jetzt nicht mehr größer werden, das ist auch ne neue Erkenntnis, der man sich erst mal stellen muss. Wir werden nicht mehr wachsen können, sondern wir müssen jetzt gucken, bestenfalls den Status Quo zu halten oder

wenn man sagt, man stößt jetzt die Sachen ab, die die anderen, gesunden Bereich gefährden würden, wenn an die länger noch hält und versucht, die Sachen zu optimieren und qualitativ zu vervollkommen, aber nicht mehr in der Quantität, da stellt sich die Frage, was müssen wir auf dem Weg eigentlich mehr machen, um die Leute zufrieden zu stellen, die zu uns kommen? Wo müssten wir also Klientenorientierter arbeiten und wo müssten wir uns entschlacken, von zu viel Tradition, die keiner mehr braucht. Die keinem mehr weiterhilft, die auch nicht mehr nachgefragt wird. In der Art ist, denke ich, in den letzten Jahren doch viel passiert. Das kann man vielleicht nicht überall sehen und wir haben ja im Protestantismus gerade das Problem, das man keinem Pfarrer so in seinem Gemeindeverständnis vorschreiben kann. Da haben wir ja sehr eigenverantwortliche, individuelle Strukturen. Jeder Pfarrer muss vor sich und vor Gott, wenn man das mal so will, verantworten und hat aber so viel Selbstbewusstsein zu haben, dass er sich da von seinem Superintendent oder seinem Bischof nichts vorschreiben lassen sollte. Das passiert auch nicht. Und da hat jeder sein eigenes Qualitätsverständnis zu haben und daran auch zu arbeiten. Im Katholizismus ist das ganz anders, da kann das von oben nach unten durchgestellt werden, das habt ihr zu glauben, das habt ihr zu vertreten, das habt ihr zu predigen, so habt ihr eure Seelsorge zu machen und dann wird das auch so gemacht. Das ist eben mehr ein hierarchisches System, was wir im Protestantismus seit 500 Jahren nicht mehr haben. Das hemmt natürlich grade so ne Dinge, die man auf der großen Linie mal durchstellen möchte. Da sind wir natürlich völlig unflexibel, weil der letzte Pfarrer in Hinterposemuckel immer sagen kann, ja ich seh das aber anders, da gibt's keine Möglichkeit, ihn zur Raison zu bringen. Wenn der sich nicht gegen grundsätzliche Bekenntnisformeln wendet und da auf dem traditionellen Boot bleibt, kann man dem nicht beikommen. Und der kann also, wenn er noch 30 Jahre zu arbeiten hat, 30 Jahre lang das aussitzen und damit viel Schaden anrichten. Da sind die Möglichkeiten halt begrenzt. Insofern, ich sag mal, das ist eben die mühsamere Tour, jeder Einzelne muss erkennen, das er für sich und die anderen an dieser Stelle was tun muss, und wenn er's macht, wunderbar, aber man keinen dazu zwingen. Es gibt zwar die Fortbildungsordnung und auch die Vorgabe, alle 10 Jahre die Stelle zu wechseln, um flexibel zu bleiben, um sich nicht zu sehr einzuigeln oder nur die Sachen zu machen, die man eben gerne macht, wo man mit den Leuten eh klar kommt, bei sich vor Ort, das hier sehr was tradiert, wo andere hinten runter fallen, die hier gar nicht bedient werden, aber das sind Instrumente, die immer noch sehr zaghaft greifen und wenn die Leute pardou nicht wollen, gibt es in unserem protestantischen Bereich leider immer noch zu viele Möglichkeiten wo man sagen kann, ok, dann mache ich eben hier nicht mit und da könnt ihr zusehen, wie ihr klar kommt. Das steht eben grundsätzlich jeder Reformbewegung immer im Wege.

I: Mir fällt gerade nichts mehr ein.

Übersicht über die Trauerfeiern

Nr.	Datum	Friedhof	Bestatter	Konfession	Redner/Pfarrer	Urne/Sarg	Offene Auf- bahrung	Musik	Tonaufnah- me
1	20.4.06	Schönefeld	Meier	Weltlich	Birgit Schmidt	Urne	–	CD James Last Roger Whittacker	
2	21.4.06	Wahren	Meier, Herr M	weltlich	Birgit Schmidt	Sarg Erdbestat- tung	–	CD Bach: Air Die Toten Hosen Sara Brightman, Andrea Bocelli: Time to say good- bye	
3	12.5.06	Ostfriedhof	Meier	Evangelisch	Pfarrer M. B. Marienbrunn	Urne	–	Kantor W. R. 1. ? Bach/Gounod: Ave Maria So nimm denn meine Hände	

4	19.5.06	Schönefeld	Meier	Weltlich	Frau A.	Sarg, Erdbe- stattung	Offene Auf- bahrung	CD Beethoven: Mond- scheinsonate Brahms: Ein deut- sches Requiem	
5	16.6.06	Paunsdorf	Meier	Weltlich	Birgit Schmidt	Urne	–	CD ? Guten Abend, gute Nacht (gesungen) So nimm denn mei- ne Hände (Orgel- fassung)	
6	16.6.06	Wiederitzsch	Meier, B.M.	Weltlich	Birgit Schmidt	Urne	–	CD Beethoven: Mond- scheinsonate (Or- chesterfassung) Beatles: Yesterday (Orchesterfassung) Orgelmusik	
7	23.6.06	Südfriedhof	Meier	Weltlich, Stille Beisetzung	Hermann Klein	Urne	–	CD ?	

8	30.6.06	Altranstädt	Meier	Weltlich	Birgit Schmidt	Sarg, Erdbe- stattung	Offene Auf- bahrung	CD Edvard Grieg: Mor- genstimmung Frank Sinatra: My way Instrumentalmusik	
9	7.7.06	Südfriedhof	Meier, Claudia Meier	weltlich	Birgit Schmidt	Sarg, an- schließende Kremation	–	CD ? Ave Maria Der Goldene Pa- villon	
10	17.7.06	Gohlis	Meier	Weltlich	Birgit Schmidt	Sarg, an- schließende Kremation	Offene Auf- bahrung	CD Schubert	
11	18.7.06	Gohlis	L	evangelisch	Pfarrer Dr. S. M. (?), Versöhnungs- kirche Gohlis	Urne	–	Kantor Orgelmusik	

12	18.7.06	Gohlis	Meier	weltlich	Birgit Schmidt	Urne	–	CD Liebesthema aus Romeo und Julia Londonderry Air Peter Schreier: Im schönsten Wiesen- grunde	
13	3.8.06	Eisenach	?	Evangelisch	Pfarrer Prof. R. L., Uni Leipzig	Sarg, Erdbe- stattung	–	Kantor Gemeindelieder	
14	8.8.06	Leutzsch	Meier, Herr M	Evangelisch	Pfarrer M. M., Grünau	Sarg, Erdbe- stattung	–	Kantor W. R. Bach / Gounod: Ave Maria Nun danket alle Gott So nimm denn meine Hände	
15	11.8.06	Gundorf	Meier, Claudia Meier, B. M.	Weltlich	Dr. Paul Schäfer	Sarg, an- schließende Kremation	–	CD ? In mir klingt ein Lied Edvard Grieg: Mor- genstimmung	

16	18.8.06	Südfriedhof	D	Weltlich	U. W.	Urne	–	CD Enya Sara Brightman, Andrea Bocelli: Time to say good- bye	
17	14.9.06	Sellerhausen	Pietät, Herr J.	Weltlich	Birgit Schmidt	Urne	–	CD Der Goldene Pa- villon Jacques Offenbach: Schöne Nacht, du Liebesnacht Bach / Gounod: Ave Maria	Ja
18	15.9.06	Wiederitzsch	Pietät, Herr J.	Weltlich	Martin Müller	Urne	–	CD Mozart: Eine kleine Nachtmusik Bach: Air Bach: Ave Maria	Ja

19	20.10.06	Südfriedhof	Meier	Weltlich	Birgit Schmidt	Urne	–	CD Katja Epstein: In Shallah Ein russisches Volkslied Peter Schreier: Im schönsten Wiesengrunde	Ja
20	23.10.06	Klein- zschocher	Meier	Weltlich	Birgit Schmidt	Urne	–	CD Händel: Largo (Xerxes) Bach / Gounod: Ave Maria Bach: Air	Ja
21	3.3.07	Schönefeld	Meier, B. M.	Weltlich mit evangelischer Aussegnung	Frau V., Pfarrer T. H., Schönefeld	Urne	–	Chor: Die Abendglocken rufen CD: Schumann: Träumerei Chor: Im schönsten Wiesengrunde CD: Glockengeläut	

22	10.5.07	Gundorf	Meier, B. M.	Katholisch	Pfarrer T., Böhlitz-Ehren- berg	Sarg, an- schließende Kremation	–	Kantor Gemeindelied: Ich bin ein Gast auf Erden Ave Maria Gemeindelied: Christ ist erstanden	Aufnahme
23	17.8.07	Gohlis	Meier, Claudia Meier	Weltlich	Birgit Schmidt	Urne	–	CD Biscaya Romeo und Julia Peter Schreier: Im schönsten Wiesen- grunde	
24	20.8.07	Schönefeld	Meier	Weltlich	Dr. Paul Schäfer	Urne	–	CD André Rieu: Liebes- thema aus Romeo und Julia, Die letzte Rose (irisches Volkslied), Dvorak: Largo aus Aus der neuen Welt	Ja

25	23.8.07	Schönefeld	Meier	Weltlich	Birgit Schmidt	Sarg, Erdbestattung	Offene Aufbahrung	CD Neuber: Sweet Secrets Bianca: Hörst Du die Glocken Stella Maria Händel: Largo	Ja
26	24.8.07	Altranstädt	Meier	Evangelisch	Pfarrer	Urne	–	Kantor, Chor, Gemeindelieder Eingang und Ausgang Orgelstücke So nimm denn meine Hände (Gemeinde) 2 Stücke Chor	Ja
27	23.11.07	Kleinzschocher	SK	Weltlich	Redner	Urne	–	Eine Verwandte spielt auf dem Harmonium	Ja
28	10.01.09	Bad Dübén	Meier	evangelisch	Pfarrer	Erdbestattung	–	Orgel (Kantor W.R. aus Leipzig)	Nein
29	16.02.09	Südfriedhof	SK	Weltlich	Bekannte	Urne	–	Orgel, Kantor W.R.	Nein